

Seite 1 Das „deutsch-polnische Kondominium“

Was wir dazu sagen

Unser Sprecher Dr. Gille: Mit aller Leidenschaft ablehnen! Verzicht auf ostdeutsche Gebiete ist Landesverrat

Lösung nur möglich in wahrhaft europäischem Geist und nach dem Grundsatz „Jedem das Seine“!



Aufnahme: Hans Guenther

Aussprache mit dem Kanzler

Eine baldige Aussprache der berufenen Vertreter der Heimatvertriebenen mit Bundeskanzler Dr. Adenauer über Fragen der Ostpolitik regte Dr. Gille an, der in Stuttgart vor den Ostpreußen, Westpreußen und Danzigern des süddeutschen Raumes sprach. Der Sprecher unserer Landsmannschaft nahm ausführlich Stellung zu dem Gedanken eines deutsch-polnischen Kondominiums (wir bringen seine Ausführungen hierzu nebenstehend im Wortlaut) und umriss die großen landsmannschaftlichen Aufgaben für die . . . Zukunft

Wir gaben in der letzten Folge den Wortlaut eines — bei Redaktionsschluss bekanntgewordenen — Interviews wieder, das Bundeskanzler Dr. Adenauer einem Korrespondenten der amerikanischen Nachrichtenagentur Associated Press gegeben hat. In ihm war gesagt worden, der Bundeskanzler sei der Meinung, die deutschen Ostgebiete könnten — nach Wiederherstellung eines freien Polens — möglicherweise als deutsch-polnisches Kondominium verwaltet oder den Vereinten Nationen unterstellt werden.

Inzwischen hat das Bundespresseamt auf entsprechende Anfragen aus Kreisen der Heimatvertriebenen ein Dementi herausgegeben, dessen Wortlaut wir auf der nächsten Seite veröffentlichen. Leider haben gerade die Tageszeitungen, die das Interview in großer Aufmachung brachten, dieses Dementi ihren Lesern vorenthalten.

Der Standpunkt der Landsmannschaft Ostpreußen zu der Frage eines Verzichtes auf das Recht auf unsere Heimat — oder auch nur einer Einschränkung dieses Rechtes — war immer klar und fest. Der hier angeführte aktuelle Fall gab dem Sprecher unserer Landsmannschaft, Dr. Gille, aber Anlass, ihn noch einmal darzulegen, und zwar mit der besonderen Blickrichtung auf die Frage eines deutsch-polnischen Kondominiums". Auf dem großen Treffen der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger, das am 20. September in Stuttgart stattfand, führte er in einer oft von starkem Beifall unterbrochenen Rede aus:

Der 6. September bedeutet ein überzeugendes Ja der Wähler der Bundesrepublik zu dem außenpolitischen Kurs Dr. Adenauers, bedeutet ein vorbehaltloses Ja zu seiner Politik des Anschlusses an die westliche freie Welt, ein Ja zu seiner Politik der Verteidigungsbereitschaft auch der Bundesrepublik. Ich glaube, insoweit sollte für jeden, der es versteht, die öffentliche Meinung abzutasten, das Ergebnis keine Überraschung bedeuten haben. Es ist erfreulich gegenüber dem Ausland, dass wir eine politische Führung hinstellen können, der niemand die Legitimität versagen und abstreiten wird, in den kommenden Schicksals- und entscheidungsschweren Jahren im Namen der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes zu sprechen.

Wir würden aber unsere Pflicht versäumen, wenn wir nicht in dieser Stunde ein ernstes Wort zu Vorgängen sprechen würden, die in den letzten Wochen die Heimatvertriebenen zutiefst in Erregung versetzt haben. Ich darf zunächst ganz kurz den Sachverhalt schildern:

Zweimal vierundzwanzig Stunden nach der Bundestagswahl erschien in der deutschen Presse ein Interview, das angeblich der Herr Bundeskanzler einem ausländischen Journalisten gegeben haben soll. In diesem Interview war zu lesen, dass der Herr Bundeskanzler zur Frage seiner ostpolitischen Auffassungen sich dahin geäußert habe, dass er die Möglichkeit eines deutsch-polnischen Kondominiums über die deutschen Ostgebiete sehe, notfalls unter Kontrolle der UNO!

„Von einer politischen Elite in Bonn“

Ich weiß nicht, ob es mir allein so gegangen ist oder ob nicht auch die anderen Wortführer der Heimatvertriebenen in den letzten zwei Wochen hunderte von Briefen auf ihren Tisch bekommen haben, in denen die ernste Bestürzung über diese Äußerung des ausländischen Journalisten vorgetragen wurde. Wer genötigt war, diese Fragen auch in der Vergangenheit vor dem 6. September sorgfältig zu beobachten, dem war bekannt, dass eine führende Zeitung der polnischen Emigration diesen Gedanken bereits Anfang August mitgeteilt hat. Diese führende polnische Zeitung, die also ebenfalls von einem deutsch-polnischen Kondominium gesprochen hat, glaubte erklären zu können, dass dies Gedanken wären, die von deutscher Seite in die Debatte geworfen worden sind, und zwar, wie sich das polnische Blatt ausdrückte, „von einer politischen Elite in Bonn“.

Wir wissen nicht, ob die Quellen, aus denen dieses polnische Blatt geschöpft hat, sauber und klar sind; Sie werden aber verstehen, dass wir in Zusammenhang mit diesen Äußerungen das Interview, von dem der ausländische Journalist sprach, ganz besonders sorgfältig studiert haben.

Ehe ich zu meiner Auffassung zu dem Interview komme, lassen Sie mich Ihnen mit wenigen Sätzen die Reaktion in der deutschen Presse sagen: erstaunlich gering, das ist der erste Eindruck; dann aber dort, wo man zu diesem Interview gesprochen hat, erschreckend instinktos. Ich möchte als eines der Beispiele, die mir zur Verfügung stehen, an das „Hamburger Abendblatt“ erinnern, das in einer geradezu sensationellen Aufmachung die angeblichen Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers herausbrachte und auf diesen Äußerungen einen ganzen Leitartikel aufbaute, der, man mag es drehen und wenden wie man will, im letzten Ergebnis zustimmend war. Es war zu erwarten, dass die Wortführer der Vertriebenen sich äußern würden; es war auch zu erwarten, dass die Presse der Vertriebenen Stellung nehmen würde.

Unsere gesamte Stellungnahme ist, das wird dem Herrn Bundeskanzler nicht entgangen sein, außerordentlich maßvoll, ohne jede Polemik, insonderheit ohne jede Polemik, die sich auf seine Person bezieht. Das ist nicht von ungefähr, denn wir haben nicht vergessen und nicht überhört, dass führende Mitglieder der deutschen Bundesregierung, auch Herr Bundeskanzler Dr. Adenauer, auf den großen landsmannschaftlichen Treffen dieses Jahres Worte an uns richteten, die durchaus dem entsprechen, was wir seit Jahr und Tag empfinden und was wir als unser politisches Wollen immer wieder kundgetan haben. Ich möchte besonders an die Äußerung des Herrn Bundeskanzlers auf dem großen Treffen der Schlesier erinnern, jenem Treffen das 300 000 Menschen vereinte. Dort hat der Herr Bundeskanzler unter dem Beifall dieser 300 000 die Hoffnung aufgepflanzt, dass eines Tages der Weg in ein schönes deutsches Schlesien wieder zurückgefunden werden könne. Er schloss seine Ausführungen mit den Worten: „Recht muss Recht bleiben, und für dieses Recht wollen wir kämpfen“.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Herr Bundeskanzler vor wenigen Wochen dies als seine Meinung ausdrückte und dann einem ausländischen Journalisten gegenüber zweimal 24 Stunden nach der Wahl von der Möglichkeit eines deutsch-polnischen Kondominiums gesprochen haben soll. Ich will nicht unterstellen, dass der Herr Bundeskanzler von dem ausländischen Journalisten richtig verstanden wurde und dass besonders die Akzente seiner Äußerungen richtig gesetzt worden sind. Wir haben das Dementi des Bundespresseamtes zur Kenntnis genommen. Die Dinge scheinen uns aber so wichtig zu sein, für unsere heimatpolitischen Anliegen geradezu entscheidend, dass wir am heutigen Tage die Gelegenheit wahrnehmen sollen, noch einmal mit kurzen Strichen zu umreißen, was wir dazu zu sagen haben.

Nicht mit Machtmitteln erzwingen!

In der Charta der Vertriebenen ist völlig unmissverständlich, niemals bestritten und von niemand angezweifelt, als unser aller Meinung ausgedrückt, dass wir gegen Rache und Vergeltung sind. Wir haben weiter gesagt: Wir sind gegen jede Form der Vertreibung und glauben als eine Gemeinschaft, die dieses grausige Geschehen, das man Vertreibung nennt, am eigenen Leibe unter Hinterlassung von über zwei Millionen Toten über sich hat ergehen lassen müssen, nicht anders zu können, als die Welt aufzurufen, ein solches grausiges Schauspiel nicht zu wiederholen. Soweit die Grundhaltung der Vertriebenen.

Wir haben als Ostpreußen versucht, eine Gemeinsamkeit der Auffassung so zu bilden, dass wir zu unserer Forderung gegen jede Vertreibung folgendes sagten: Wir sind der Meinung, dass nicht nur wir ostdeutschen Vertriebenen die Heimatsehnsucht im Herzen tragen, sondern dass genau so die Angehörigen anderer Ostvölker dorthin gehen würden, wohin sie ihr Herz treibt, nämlich in ihre Heimat, wenn es gelingen könnte, alle Machtpolitik bei der Neuordnung Osteuropas auszuschalten.

Das scheint leichter ausgesprochen als getan! Alles, was man an Konzeptionen über die Neuordnung Osteuropas, deren Notwendigkeit niemand ernstlich bestreitet, bisher zu hören bekam, geht doch immer irgendwie aus von Konstruktionen, die man dann mit Hilfe von staatlichen oder überstaatlichen Machtmitteln durchführen will.

Wir können nicht laut genug unsere Stimme erheben und vor allen solchen Konstruktionen und machtpolitischen Überlegungen warnen. So kommt keine Ordnung, keine dauerhafte Ordnung und auch kein Friede in die osteuropäische Welt, in die auch unsere Heimat eingeschlossen liegt. Wir haben uns weiter dafür ausgesprochen, dass eine Neuordnung Osteuropas nur im Rahmen eines vereinten Europas möglich erscheint. Was bedeutet das? Das bedeutet, dass die europäische Staatenwelt von allen nationalistischen Überspitzungen, von allen nationalistischen Ordnungsprinzipien endlich Abkehr halten muss. Wenn man sich im Westen Europas vielleicht noch für Jahrzehnte den Luxus leisten kann, nationale Grenzen zu ziehen, die Schranken bedeuten, die jede Freizügigkeit, jeden Handel und Wandel hindern und hemmen, — eine Neuordnung Osteuropas unter diesen Prinzipien ist von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Unsere Heimat auch völkerrechtlich deutsches Gebiet

Das bedeutet aber keineswegs — und das ist nun das Erste, was ich zu den Gedankengängen des Interviews sagen muss —, dass man die Bedeutungslosigkeit der nationalen Abgrenzungen etwa allein und ausschließlich auf Kosten der ostdeutschen Heimatvertriebenen anwenden will. Hier muss eine echte Gleichberechtigung am Platze sein. Es kann doch niemand bestreiten, dass die ostdeutschen Gebiete heute Völker- und staatsrechtlich noch zum Deutschen Reiche gehören! Es gibt heute keinen Vertrag, der uns diese Gebiete weggenommen hat! Das ist der Ausgangspunkt und keine theoretische Konstruktion! Auf diesen Boden müssen wir uns stellen, und hier haben wir das Recht, zu erklären, dass die Welt bei der Friedenskonferenz über Deutschland sich ernstlich zu überlegen hat, ob sie den Raub der deutschen Ostgebiete, der gegen alles göttliche und menschliche Recht geschah, gutheißt, oder ob sie zu den sittlichen Prinzipien des Abendlandes zurückfinden will.

Sie werden deshalb verstehen, dass wir eine Formulierung „deutsch-polnisches Kondominium über die ostdeutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie“ mit aller Leidenschaft ablehnen müssen. Es ist unmöglich, uns in eine derartige Ausgangsposition hineinzulavieren, die nichts anderes bedeutet als den Verzicht auf den gegenwärtigen, unbestrittenen staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Status. Wir verzichten als Heimatvertriebene auf keinen Quadratmeter des Bodens, der nach Recht und Gesetz und nach kultureller Leistung von dem deutschen Volke im Osten kultiviert und damit der deutschen Gemeinschaft errungen worden ist. Wir sind der Meinung: Wenn man ehrlich europäisch an die Ordnung dieses völkisch stark verzahnten Raumes herantritt, wenn man alle machtpolitischen Gelüste von dieser oder jener Seite zurückzudrängen vermag, dass es dann keine unlösbaren Probleme gibt, dass die Völker Osteuropas, wie es in der Vergangenheit jahrhundertlang der Fall gewesen ist, friedlich nebeneinander leben und sich im Rahmen ihrer völkischen Gemeinschaft kulturell ungehindert entwickeln können. Wir möchten deshalb mit aller Eindringlichkeit davor warnen, solche Gedanken von deutscher Seite auszusprechen.

Wir wissen nicht, ob auch etwas Wahres an dieser polnischen Stimme ist, die von einer politischen Elite spricht, einer deutschen politischen Elite, die solche Gedankengänge seit langem erwägt und überlegt. Wir wollen hoffen, dass das nicht stimmt; denn wenn das so wäre, dass auch nur hinter verschlossenen Türen solche verkehrten Ausgangspositionen, die unser Recht auf die Heimat nur gefährden können, erwogen werden, dann ist das in unseren Augen Landesverrat und nichts anderes. Niemand kann uns den Vorwurf machen, dass wir bei unseren heimatpolitischen Erwägungen maßlos sind. Niemand kann uns den Vorwurf machen, dass wir Rache und Vergeltung üben wollen. Niemand kann uns den Vorwurf machen, dass wir den anderen Völkern Osteuropas nicht das ihre lassen wollen. Wir wollen auch bei der Neuordnung den alten preußischen Grundsatz „Jedem das Seine“ ehrlich zubilligen. Aber nicht eine Lösung, die allein und ausschließlich auf Kosten Deutschlands, auf Kosten der ostdeutschen Vertriebenen geht!

Seite 1 Dokumentation der Austreibung:

Das Golgatha des deutschen Ostens

Erschütternde Berichte sprechen zum Weltgewissen — Das dunkelste Kapitel der Geschichte

E. K. Am 14. September nahm Bundespräsident Heuß aus den Händen des Bundesvertriebenenministers und des Staatssekretärs Dr. Ottomar Schreiber — des Ehrenpräsidenten der Landsmannschaft Ostpreußen — zwei wuchtige Lexikonbände entgegen, die als erste aus der Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa den schicksalsschweren Titel trugen: „Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße“. Zwei Tage später wurde dann das Werk in seiner Erstauflage der gesamten Weltöffentlichkeit zugeleitet. Wer auch immer seither darin zu lesen begann, der war aufs Tiefste erschüttert von dem, was die hier vorgelegten 382 Tatsachen- und Augenzeugenberichte auszusagen haben von Nacht, Elend und Grauen jener Tage, als in einem geschichtlich beispiellosen Terrorakt elf bis zwölf Millionen Ostpreußen, Westpreußen, Danziger, Schlesier, Pommern und Grenzmarker ihrer Heimat und aller Habe beraubt, und Unzählige misshandelt, gemordet und geschändet wurden. 2 167 000 Frauen, Kinder, Greise und Männer — unsere Brüder und unsere Schwestern — sind bei der Austreibung, durch feindliche Willkür und in den Deportationslagern ums Leben gekommen. Dass es sich vom Anfang bis zum Ende um eine echte Vertreibung, nicht etwa — wie die Schuldigen an diesem himmelschreienden Verbrechen gerne behaupten — um eine „freiwillige Flucht“ der Ostdeutschen handelte, kann nicht besser bewiesen werden als durch die Tatsache, dass in den Tagen von Potsdam im Juli 1945 immer noch 5 600 000 Deutsche jenseits von Oder und Neiße verzweifelt nach primitivsten Existenzmöglichkeiten suchten, bis sich dann die Verantwortlichen dieses größten Völkerrechtsbruches aller Zeiten die Vollmacht zu jener „humanen Aussiedlung“ geben ließen, die abermals mit unsagbaren Blutopfern der gepeinigten deutschen Menschen verknüpft war.

Es wäre nach dem, was im deutschen Osten seit 1944 wirklich geschehen ist und für das alle unsere Leser Zeuge sind, menschlich nur allzu verständlich, wenn eine Dokumentation der Vertreibung und des organisierten Massenmordes zu einem Aufschrei nach Rache und Vergeltung würde. Und es ist in der kultivierten Welt bisher viel zu wenig anerkannt worden, welche Seelengröße die deutschen Ausgetriebenen aufbrachten, wenn sie bereits in ihrer „Charta der Heimatvertriebenen“ dem Gedanken des alttestamentarischen „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ entsagten, wenn sie und ihre Landsmannschaften im Gegenteil seither unzählige Male bekundeten, dass der Rückweg in ihre unvergessene Heimat ein friedlicher sein muss und dass man jenes Europa, das die Väter von Potsdam und Jalta zielbewusst oder verblendet zerschlugen, nur ordnen und neu aufbauen kann, wenn die Kette der Schuld und Gewalt einmal zerschlagen wird.

Über eines freilich muss völlige Klarheit bestehen: das Bild dessen, was — in seiner Tücke und Grausamkeit nicht einmal von einem Dschingis Khan erreicht — dem deutschen Osten durch die sowjetischen Verderber Europas und ihre Handlanger geschah, muss unverfälscht und eindeutig erhalten bleiben. Nur eine Welt, welche die ganze Größe und Entsetzlichkeit des Geschehenen kennt, wird in der Lage sein, eine Wiederholung dieses Golgatha zu verhüten. Und die einzige Waffe, die wir Deutschen den zahlreichen tendenziösen Schönfärbereien und Verfälschungen der anderen Seite entgegensetzen haben, ist die volle und ungeschminkte Wahrheit, ist der dokumentarische Beweis. Jene, die in den Tagen des Kriegsendes und der grauenvollen Folgezeit bergeshoch Schuld auf sich luden, haben alles Interesse daran, dass das Bild des Geschehens mehr und mehr verblasst. Sie haben von sich aus dafür gesorgt, dass in Ostpreußen und den anderen gepeinigten deutschen Ostprovinzen alle amtlichen Berichte über das Geschehene verschwanden. Ihren Opfern stand keinerlei „Beschwerde“ offen in Gebieten, wo Maschinengewehr und Peitsche, Gewehrkolben und Messer das Gesetz darstellten. Es war den anderen mehr als unerwünscht, als unsere Landsmannschaften eine Sammelaktion für eine streng wissenschaftliche Dokumentation einleiteten, die auch die Förderung der Bundesregierung erhielt. Unter der Leitung von Männern wie Hans von Spaeth-Meyken, Dr. Turnwald und Professor Dr. Valjavec sind hier viele Tausende solcher dokumentarischen Berichte von Männern und Frauen aus Ostpreußen und den anderen Ostprovinzen in unendlich mühevoller und gewissenhafter Kleinarbeit zusammengetragen worden, die für alle Zeiten im Original bewahrt werden und die in Abgründe menschlicher Verkommenheit und furchtbarster Schuld hineinleuchten, wie sie auch wiederum erschütternde Zeugnisse menschlicher Größe und Bewährung liefern. Fünf deutsche Völkerrechtler, Historiker und Gelehrte von Weltruf, nämlich Professor Dr. Schieder-Köln, Professor Dr. Rothfels-Tübingen, Professor Dr. Laun-Hamburg, Professor Dr. Rassow-Köln und Bundesoberarchivrat Dr. Diestelkamp haben mit einem Arbeitskreis junger Fachgelehrter nach strengsten wissenschaftlichen Maßstäben die Auswahl der vorliegenden 382 Dokumente getroffen, die durch weitere Bände über das Sudetenland, über Südosteuropa, einen auswertenden Sammelband und eine Reihe von besonders wichtigen Einzelveröffentlichungen allen Regierungen und Archiven ein einzigartiges Tatsachenmaterial in die Hand geben.

Wir veröffentlichen in dieser Folge des Ostpreußenblattes einen Auszug aus drei der fast vierhundert Berichte, und wir meinen, dass schon diese die hohe Bedeutung einer solchen Dokumentation völlig klarmachen. Kein Geringerer als ein Leopold von Ranke hat einmal die höchste Aufgabe der Geschichtsschreibung darin festgelegt, sie habe — wenn sie der Menschheit Lehre und Antrieb geben solle — schlicht zu zeigen, „wie es denn eigentlich gewesen sei“. Unter den hier vorliegenden Berichten ist kein einziger, der den Ehrgeiz hätte, etwa „historische Literatur“ zu sein. Unzählige Ostpreußen haben lange, lange mit sich ringen müssen, ehe sie sich überhaupt zu einem Bericht überwinden. Was Frauen und Männern, Kindern und ehrwürdigen Greisen unserer Heimat widerfuhr, ist oft so grauenvoll, so entsetzlich, so unbeschreibbar, dass es beim Wiedererzählen die Schreiber des Dokumentes bis ins Tiefste wieder aufwühlen musste. Unsagbar vieles ist lediglich angedeutet, ebenso viel muss zwischen den Zeilen gelesen werden. Die Gründe kennen unsere Leser und Landsleute, denn sie wissen selbst, wie oft sich ihnen im wahrsten Sinne des Wortes beim Berichten die „Feder sträubte“. Mancher mag meinen, er habe so Furchtbares durchlebt, dass er das alles nicht noch einmal schwarz auf weiß lesen möchte. Wir alle verstehen das durchaus und wissen, dass unsere Landsleute an solche Dinge früher nicht einmal in schlimmen Träumen gedacht haben. Aber haben nicht auch wir im Sinne Rankes die heilige Verpflichtung, unbedingt festzuhalten, „wie es denn nun eigentlich gewesen ist“? Müssen nicht auch wir, wenn nicht in der Zukunft abermals politischen Verbrechern der Weg zu neuen Schandtaten freigemacht werden soll, die Schuld hüben wie drüben vor dem großen Gericht der Weltgeschichte festhalten? Sollen wir etwa denen das Handwerk erleichtern, die schon heute leichten Herzens wieder Potsdam als eine höchst wunderbare Lösung anpreisen, die uns den Verzicht auf heilige deutsche Erde, auf das Erbe der Väter zumuten möchten?

Politik ist eine harte, nüchterne Sache, und Geschichte machen nicht Illusionisten. Wir kämpfen um unser göttliches Recht mit friedlicher Waffe und mit bestem Willen. Mehr als zwei Millionen Menschen von unserem Blut, die sich ein Leben lang ohne Hass gegen irgendjemand ihre Existenz und ihr Leben aufbauten, die unsere Brüder und unsere Nachbarn waren, wurden von jenem Wahnsinn vernichtet, zwölf Millionen von uns raubte man alles, und rund eine Million aus unserem Blut lebt jenseits von Oder und Neiße schlechter als Sklaven, verhöhnt, bedrückt, verspottet. Das alles muss vor der Welt festgehalten werden. Wir wären unserer Heimat nicht wert, wenn wir es jemals vergäßen und wenn wir es nicht als eine gewaltige Mahnung der ganzen Welt immer wieder vor Augen stellten. Wir wissen, wie viele Federn sich auf der Seite, die das Unrecht von 1945 verewigen möchte, darum bemühen, mit tendenziösen, verlogenen Darstellungen das Weltgewissen zu betäuben. Es wäre durchaus denkbar, dass etwa eine andere Nation, der ähnliches widerfahren wäre, gerade auf das verfügbare Tatsachenmaterial eine scharfe, eindeutige und sicher nicht erfolglose Gegenpropaganda stütze. Wir verzichten darauf, und wir beweisen damit erneut, wie ernst es den Ostdeutschen um ihre Charta ist, wie wenig die Deutschen — Vertriebene ebenso wie Eingesessene — an Abenteuer und Gewalt denken. Der Ausländer, der guten Willens diese Bände der Dokumentation zur Hand nimmt, wird in keiner Zeile ihrer Tatsachenberichte eine Tendenz finden, und er wird als Politiker nicht mehr an diesen Dokumenten vorbeireden können. Das aber ist für kommende Beratungen und Besprechungen von ungeheurer Bedeutung.

Das Wort „Wiedergutmachung“ ist schon nach 1918, vor allem aber nach 1945 oft und gerne von den einstigen Kriegsgegnern Deutschlands gebraucht worden. Man findet es — bezeichnenderweise — vor allem auch in den verhängnisvollen Dokumenten des Morgenthauplanes wie auch der Potsdamer Abmachungen immer wieder. Fast ausnahmslos wird es dort im alten Sinne der Vergeltung, oft genug sogar als Verbrämung eigener Machtwünsche verwendet. Und es ist vielleicht die allerwichtigste Aufgabe der Dokumentation der Vertreibung, dass sie an Hand ihrer aufwühlenden und dennoch absolut nüchternen Tatsachen den Völkern der Welt klarmachen muss, in welchem Ausmaß bewusst im einst so blühenden deutschen Osten an Nichtsoldaten, an Frauen, an Kindern und Greisen Verbrechen begangen worden sind, bei denen ausnahmslos jedes göttliche und menschliche Recht skrupellos verhöhnt und gebrochen wurde. Wir haben das, was Deutsche an Schuld auf sich luden in Kriegszeiten, nie geleugnet und nie beschönigt. Aber wir fragen durch die Dokumentation die Welt, ob sie nicht auch erkennen will, dass — wenn irgendwo — hier in einem neuen und besseren Sinne alles geschehen muss, um wiedergutzumachen, was so schlecht gemacht wurde. Die Millionen freilich, die als unschuldige Opfer der nacktesten Unmenschlichkeit dahinsanken, die kann niemand mehr lebendig machen. Für sie werden sich dereinst die Regisseure und Handelnden dieser schändlichsten Untaten vor einem höheren Richter zu verantworten haben, und das wird keine leichte Stunde sein. Wenn aber der Trümmerhaufen, den man schuf, wieder in lebendige und blühende Fluren verwandelt werden soll, wenn der Todesbann von einer der hoffnungsvollsten Landschaften des ältesten Kulturteils genommen werden soll, dann kann man das nicht mit Schönheitspflästerchen, mit Redensarten und halben Gesten tun, dann müssen das alle zivilisierten Nationen der Erde als ein

heiliges Anliegen ansehen. Sie müssen das umso mehr, da ja mitschuldig nicht nur die entmenschten Horden wurden, sondern — wie auch im bürgerlichen Leben — auch jene, die mit verschränkten Armen zusahen und nicht eingriffen. Hier kann einmal bewiesen werden, wie wirkliche christliche Wiedergutmachung aussehen muss. Erst dann, wenn das Recht wiederhergestellt, wenn der Beraubte und Ausgetriebene in seinem wohlverworbenen Eigentum wieder schaffen kann, dann wird von diesem so friedlosen Europa der schwerste Bann genommen sein.

Seite 2 Die Verluste der ostdeutschen Bevölkerung

Ostpreußen: 614000 Tote und Vermisste

durch Kriegseinwirkungen und infolge der Vertreibung (1939 - 1950). Aus „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, Band I /1, Seite 158 E.

Reichsgebiete jenseits der Oder und Neiße	Bevölkerungsstand von 1939 plus Bevölkerungszuwachs während der Kriegszeit	Anzahl der Vertriebenen aus dem Reichsgebiet östlich der Oder-Neiße im Bundesgebiet und der Sowjetzone	Noch in ihrer Heimat befindlich	Differenz Verluste durch Kriegseinwirkung und Vertreibung
Ostpreußen	2 619 000	1 930 000	75 000	614 000
Ostpommern	1 985 000	1 495 000	50 000	440 000
Ostbrandenburg	659 000	410 000	10 000	239 000
Schlesien	4 824 000	3 250 000	700 000	874 000
Insgesamt	10 087 000	7 085 000	835 000	2 167 000

Seite 2 Unsern Weg müssen wir selbst gehen

Kundgebung beim Stuttgarter Landestreffen / Dr. Gille vor den altpreußischen Landsmannschaften

Selbst auf den Stufen des Denkmals auf dem Stuttgarter Karlsplatz und dicht um das Rednerpult drängten sich Landsleute aus Ostpreußen, Westpreußen und Danzig, als Dr. Gille die Hauptrede des süddeutschen Landestreffens der drei Landsmannschaften hielt. Die ausführliche Stellungnahme, die Dr. Gille zu der Frage eines deutsch-polnischen Kondominiums gab, bringen wir im Wortlaut auf Seite 1. (Weitere Berichte vom Landestreffen auf Seite 15 dieser Ausgabe.)

Dr. Gille leitete seine Rede mit der Feststellung ein, dass die landsmannschaftlichen Treffen nicht nur dem Wiedersehen dienen, sondern Willenskundgebungen einer echten politischen und gestaltenden Kraft sind, die von den Heimatvertriebenen getragen wird. Er begrüßte in diesem Zusammenhang die Nachricht, dass auch im süddeutschen Raum nach heißem und ehrlichem Bemühen die organisatorische Einheit der Vertriebenen vor der Vollendung stehe, wies aber darauf hin, dass die Landsmannschaften ihre innerste Aufgabe verraten würden, wenn sie auf ihre Geschlossenheit und politische Eigenständigkeit verzichten würden. Gerade die Vertriebenen von jenseits der Weichsel müssten damit rechnen, den letzten Abschnitt ihres Weges in die Heimat allein gehen zu müssen. Alle kameradschaftliche Hilfe anderer Gruppen könne uns nicht die Verantwortung für unsere Heimat abnehmen, die wir tragen.

Dr. Gille stellte fest, dass auch aus unserer Sicht das Wahlergebnis vom 6. September mit der Möglichkeit, eine sehr stabile Regierung aufzustellen, große außenpolitische Vorteile biete. Auch die Vertriebenen stünden hinter dem Votum der Mehrheit des deutschen Volkes für die Politik der Eingliederung in die westliche Völkergemeinschaft und der Selbstverteidigung. Dieses Ergebnis dürfe aber keinen Freibrief für eine Fortsetzung der bisherigen ungenügenden Verfahren bedeuten, den Vertriebenen in Westdeutschland Lebensmöglichkeit zu geben. Vor allem sei hier die Verschleuderung der unersetzlichen bäuerlichen Substanz der Ostvertriebenen zu erwähnen. Dr. Gille bat dringend um eine Absprache zwischen den Sprechern der Vertriebenen und dem Bundeskanzler, um den staatsbejahenden Willen so vieler Heimatvertriebener nicht zu enttäuschen.

Was können wir in unserer Lage tun? Dr. Gille wies auf unsere entscheidende Aufgabe hin, das Bewusstsein in der westlichen Welt zu stärken, dass nur auf sittlichen Grundsätzen ein Friede errichtet werden könne. Die gestaltende Kraft, die auf unseren großen Treffen zum Ausdruck komme, müsse in der Richtung wirken, dass das Menschenrecht auf Heimat zum Bestandteil der anerkannten

Menschenrechte werde. Eine vom amerikanischen Außenminister Dulles für 1955 angekündigte Neuordnung des Kataloges der Menschenrechte müsse die Aufnahme des Heimatrechtes bringen.

Dr. Gille stellte fest, dass ohne die innere Kraft der heimatlichen Gemeinschaft die saubere Haltung der Heimatvertriebenen nicht möglich gewesen wäre. Die Stärkung dieser Gemeinschaften sei daher unsere Aufgabe, nicht nur im Sinne unserer eigenen Interessen, sondern ebenso im Sinne der Zukunft unseres deutschen Vaterlandes.



Aachener Nachrichten

Seite 2 Das AP-Interview

Eine Richtigstellung des Bundespresseamtes

Zu der von dem amerikanischen Nachrichtenbüro „Associated Press“ verbreiteten Meldung, der Bundeskanzler habe in einem Interview u. a. erklärt, dass „die deutschen Ostgebiete möglicherweise als deutsch-polnisches Kondominium verwaltet oder den Vereinten Nationen unterstellt werden“ könnten, stellte das Bundespresseamt dem „Pressedienst der Heimatvertriebenen“ eine Richtigstellung zur Verfügung, die im Folgenden im Wortlaut wiedergegeben ist. Bei dieser Richtigstellung handelt es sich zugleich um den Inhalt eines Antwortschreibens des Bundespresseamtes an die Pressestelle des „Gesamtdeutschen Blocks“ (BHE), die sich im Zusammenhang mit jenem AP-Bericht mit einer Anfrage an das Bundespresseamt gewandt hatte:

„In einem längeren Gespräch mit einem Sonderkorrespondenten der Associated Press — das übrigens keineswegs den Charakter eines Interviews im technischen Sinne hatte — ging der Herr Bundeskanzler auf die durch den Ausgang der Wahlen entstandene außenpolitische Situation ein. Er äußerte sich dabei sehr optimistisch über die Aussichten für eine baldige Verwirklichung des europäischen Einigungsgedankens und der europäischen Verteidigungsgemeinschaft sowie für eine gute Zusammenarbeit mit Frankreich und bezeichnete den vom deutschen Wähler seiner Politik erbrachten Vertrauensbeweis als gutes Omen für die Wiedervereinigung Deutschlands. Auf die Frage nach der Bedeutung der bei seiner am 07.09.1953 in Bonn gehaltenen Rede erhobenen Forderung einer Befreiung der deutschen Ostgebiete, erwiderte der Bundeskanzler, dass eine Lösung dieses Problems nur im Geiste freundschaftlicher Zusammenarbeit im Rahmen einer gesamteuropäischen Struktur — einschließlich eines zukünftig freien Polens — gefunden werden könne und niemals zu erneuten Spannungen oder gar zu einem Kriege führen dürfte. Die vielfach von Seiten der Westmächte, insbesondere Frankreich, geäußerten Befürchtungen, dass Deutschland die westliche Welt in einen Krieg zur Rückgewinnung der deutschen Ostgebiete verwickeln werde, sei daher völlig unbegründet. Im weiteren Verlauf des Gesprächs wurde dann die Möglichkeit der Heranziehung einer internationalen Körperschaft, wie z. B. der Vereinten Nationen, bei der Regelung dieser Frage erörtert.

Die Associated-Press-Meldung über dieses Gespräch stellt somit eine völlig aus dem Zusammenhang gerissene und den Sinn der Worte des Herrn Bundeskanzlers entstellende Wiedergabe dar“.

Seite 2 Flüchtlingsziffern steigen wieder

Die Zahl der Flüchtlinge aus der Sowjetzone, die wochenlang durchschnittlich 250 pro Tag betragen hatte, ist jetzt im Steigen und nähert sich der Durchschnittsgrenze von 550 je Tag. Ein Teil der Sowjetzonenbewohner flüchtete wegen persönlicher Verfolgung im Zusammenhang mit dem

„Lebensmittel-Krieg“. Die Entgegennahme der Westberliner Lebensmittelspenden wurde ihnen in ihren Heimatorten von der sowjetzonalen Verwaltung als „Sabotage“ ausgelegt. Gegenwärtig werden täglich von Westberlin nach der Bundesrepublik sechshundert bis achthundert Flüchtlinge aus Mitteldeutschland abgeflogen.

Seite 3 Das große Verbrechen / Aufnahme: Vonolfen, PBD Dr. M. Krause



Kein Schiffsunglück auf den Weltmeeren ist mit der Katastrophe zu vergleichen, die sich in den ersten Wochen des Jahres 1945 auf dem Eis des Frischen Haffes abspielte. Russische Tiefflieger griffen die wehrlosen Kolonnen an. Unter den Bomben barst das Eis und ließ Menschen und Tiere versinken; die über das Eis pfeifenden Maschinengewehrkugeln töteten die Flüchtenden. Bald verwandelte sich die Fläche in eine unübersehbare Bahn des Todes übersät mit Leichen und halbversunkenen Tierleibern. Daneben ragten die Reste derjenigen Wagen aus brüchigem Eis, die in der Dunkelheit in offene Stellen gerieten und versanken. Verletzte irrten über das Eis, herrenlose Pferde jagten gespenstisch durch diese Wüste, aber immer neue Wagenkolonnen mussten diesen Weg nehmen.

Die Dokumentation hat den Schleier von diesen furchtbaren Vorgängen genommen. Unser Bild gibt nicht nur die Schrecken der Todesstraße auf dem Frischen Haff wieder, es ist eines der ganz wenigen Bilddokumente aus jenen Tagen, die beweisen, dass der Untergang in unserer Heimat nicht ein wüster Traum oder eine propagandistische Erfindung, sondern furchtbare Tatsache der Geschichte ist. Es ist ein Bild, das stellvertretend für viele tausend, für viele zehntausend andere steht.

Auf dieser Seite bringen wir Auszüge aus drei der 382 Tatsachen- und Augenzeugenberichte, welche die eben erschienenen ersten beiden Bände der „Dokumentation“ enthalten.

Seite 3 „Tote sitzen auf dem Sofa . . .“

Erlebnisbericht der L. S. aus Groß-Nappern, Kreis Osterode / Ostpreußen. Original, ohne Datum, 15 Seiten, Teilabdruck. (Band 1/1, der „Dokumentation“, Seite 22, Auszug aus dem Teilabdruck) überstürzte Flucht, Überrollung des Trecks durch die Russen bei Saalfeld, Rückkehr nach Groß-Nappern.

20. Januar 1945, 13 Uhr Treffen im Schulhaus. Es handelt sich um die Verteilung der Leiter- und Kastenwagen an die Flüchtlinge. Während Lehrer Hopp und Inspektor Henzler noch disponieren, kommt Schuster Rudolf Sendzik angestürzt: „Sofort los! Nur mit Handgepäck!“ Im Nu sind wir auf der Dorfstraße, die mit einem Mal voll jammernder Frauen ist. Ich laufe, ziehe die Kinder warm an. Unsere

Gumbinner Flüchtlinge sind unschlüssig. Trage mit Lotte Saremba Tante Käthe in den Landauer, wo sie in Pelzdecken gehüllt ganz friedlich sitzt, neben ihr Ingrid (siebenjährig), ihr gegenüber Jutta (sechsjährig) und Oda (zweijährig). Bei Rheinsgut erste Stockung. Die Chaussee ist eisglatt. Es sind mindestens 27 Grad, doch keiner spürt die Kälte in der fieberhaften Aufregung. 18 Uhr stehen wir dicht ineinander gekeilt am ersten Bahnübergang der Wilhelmstraße in Osterode . . . Auf der Straße rennen die Menschen, als wenn sie gejagt würden. Züge mit Panzern Richtung Allenstein. Erst im Morgengrauen können wir weiter, als der große Treckstrom von Buchwalde kommend, unterbrochen ist. Wir fahren Osterode—Post—Kreishaus-Milliner—Richtung Waldau. Hier wieder Halt. Plötzlich ist Henzler da mit heißem Kaffee. Das tut gut. Unser kriegsversehrter Volontär Stöckel bemüht sich um den Zusammenhalt des Groß-Nappener Trecks . . .

. . . Ein Uhr nachts vor einem Bauernhof in Nickelshagen. Die Tür ist verrammelt. Nach langem Klopfen erscheint ein weißbehauptetes Mütterchen am Fenster, und es bedarf guten deutschen Zuredens, um ihr klarzumachen, dass wir noch nicht die Russen sind. Sie öffnet. Wir tragen Tante Käthe ins Haus, wärmen und stärken uns. Osterode, will man wissen, soll brennen. Feuerschein überall. Weiter. Sehe, dass auch Lotte Münz und Frau Perk bei uns sind. Die Straßen verstopfen sich immer mehr. Schimpfende Landser. 15 Uhr Saalfeld . . . Halt auf dem Marktplatz. Wir vertreten uns die Beine. Der Kutscher steht bei den Pferden.

Plötzliches Rasseln und Dröhnen, ein Panzer, nein, kein deutscher, ein russischer Panzer. Riesenhaft. Maschinengewehre tacken. Ich reiße die Kinder in den Wagen. Kaminskis flüchten in ein Haus. Der Kutscher schreit: „Mich hat es getroffen!“ Ich kann nicht helfen, da ich die wild um sich schlagende Tante Käthe halten muss. Der nächste Panzer rammt uns, die Deichsel bricht und die Pferde gehen durch. Wir streifen in rasender Fahrt eine Bretterwand, eine Hausecke. Wieder ein Panzer, die Pferde biegen aus, dabei kippt der Wagen um, wir fliegen durcheinander, werden weitergeschleift. Ich liege auf Ingrid, wühle mich hoch, frage: „Wem tut was weh?“ „Nichts“, sagt Ingrid. „Nur Angst, Mutti, lass uns beten“. Endlich kommen wir zum Stehen. Ich sehe eine Gestalt vorbeilaufen, schreie, klopfe, schlage wie rasend gegen die Wand des Wagens, erkenne unseren französischen Gefangenen Michel, der einen Treckwagen führt. Er hilft das Dach öffnen, und wir können die Kinder herausheben, schwieriger ist es mit Tante Käthe, die sich mit Händen und Füßen sträubt. Wir müssen sie zurücklassen, als uns neue Panzer zu überrollen drohen. Mit den Kindern und einer rasch aufgerafften Decke unter dem Arm kann ich in das nächste Haus flüchten. Panzer toben vorbei.

Als wir uns wieder hervorwagen, sind Pferde und Wagen verschwunden. Michel will mich zum verwundeten Kutscher bringen, er ist nicht mehr zu finden. Wir stapfen durch tiefen Schnee, kommen an einen Schuppen. Heftiges Maschinengewehrfeuer in den Straßen. Längst ist es dunkel. Mit Mühe entziffere ich auf der Tür des etwas abgelegenen Schuppens „Giftkammer Ceresan“. Nun, ein Beizmittel kann eine Landfrau nicht schrecken. Ich stoße die Tür auf, alles dunkel, aber ich höre Menschen, lasse mit zitternden Händen ein Streichholz aufflammen: Acht todernste Männer in Wlassow-Uniform starren mich an, eine Frau mit Säugling, eine Alte. Rasch ziehe ich meine drei rein, mache die Tür wieder dicht, wir kauern uns in eine Ecke.

Vier Uhr morgens versuche ich, ins Vorderhaus zu gehen. Wir können hier nicht bleiben, es muss etwas geschehen. Plötzlich steht unser Obermelker Nickel vor mir. Dem Mann laufen die hellen Tränen herunter. Er vermisst seine Frau und seine Tochter Gertrud . . . Aber es dauert nicht lange, bis die ersten Truppen kommen. Wir kommen, vielleicht weil wir in einer Fleischerei sind, mit Uhren und Ringen, die Männer mit bzw. ohne Langschäfte noch gnädig davon . . .

Wir marschieren, von den Russen getrieben, die Straße des Todes zurück, in unserem Rücken die brennende Stadt. Brennende Bauernhöfe begleiten uns, brüllendes Vieh. Kommen in ein schweres Panzergefecht und müssen im Straßengraben Deckung suchen . . . Es wird dunkel, die Kinder können nicht mehr. In einer Holzhütte finden wir Unterschlupf, sie ist eng vollgestapelt, und wir sind elf Erwachsene und neun Kinder, aber es muss gehen. Barbarische Kälte, mache Feuer. Russen kommen und wärmen sich. „Schimna, schimna“, rufen sie (ukrainisches Wort für kalt und sie strecken ihre mit Trauringen bedeckten Finger über das Feuer . . .

Weiter. Ungeheure Massen amphibienhafter Panzer begegnen uns, auf denen Trauben von Menschen hängen. Russen, nichts als Russen, über Kuppen nach Groß-Hanswalde. Überfahrenes, zerquetschtes Vieh, Zivilisten mit eingeschlagenen Köpfen neben ausgeplünderten, umgestürzten Trecks, tote deutsche Soldaten. . . . Endlich ein heiles, offenbar noch unbewohntes Haus. Aber als wir eintreten, bietet sich uns ein Bild unvorstellbaren Grauens: verstreutes und verschüttetes Essen, Tote

sitzen auf dem Sofa, hängen über Stühlen, liegen in den Betten. Fußboden und Wände sind mit Blut bespritzt. Nur ein Hund kläfft uns wütend an. Wir flüchten ins Freie . . .

Seite 3 „. . . brachte ich sie in ein Distelfeld“

Erlebnisbericht des K. K. aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau in Ostpreußen. Original 10. Januar 1952. Teilabdruck. (Band I, 2 der „Dokumentation“, Seite 126, Auszug.)

Arbeits- und Erlebnisverhältnisse im Kreis Wehlau bis Ende 1947

. . . nachmittags, um 4 Uhr, langten wir vor unserem Heimatdorf Friedrichsdorf an. Die Ausbauten waren größtenteils abgebrannt. Überall, wo man hinsah, wimmelte es von russischen Soldaten. In das Dorf durften wir nicht rein. In der ehemaligen Abdeckerei fanden wir dann die einzigen Deutschen vor. Es waren hier insgesamt 44 Deutsche, die früher hier in der Umgegend gewohnt hatten.

Da in dem Hause die unteren Stuben alle belegt waren, haben wir vierzehn Personen uns zur Nacht auf den Boden hingelegt. Nachts begannen dann die Vergewaltigungen. Am nächsten Morgen ging ich dann nach Friedrichsdorf zum russischen Kommandanten, um Arbeit zu bekommen. Aber mein Gang war vergebens. Wir waren dem Verhungern nahe. Die kleinen Kinder mussten sich an die Straße stellen und bei den vorbeikommenden Russen um ein Stückchen Brot prachern. Am sechsten Tage bekamen der Bauer M. und ich bei einem russischen Major vorübergehend etwas Arbeit. Mein für den Tag hier verdientes Essen nahm ich abends mit. Im Quartier wurde es mit Wasser verdünnt und unter uns drei Familien (vierzehn Personen) verteilt. Etwa am 10. Juli wurde das Haus des Bauern K., der hier mit uns zusammen war, von russischem Militär geräumt und der russische Offizier sagte mir, wir könnten jetzt dort mit drei Familien einziehen.

Wir haben uns dann am 12. Juli (1945) dort einquartiert. In der einen Stube standen noch die Holzpritschen von den Soldaten, die uns dann auch als Schlafstelle dienen sollten. — — Plötzlich nachts ein fürchterlicher Lärm auf dem Hofe. Die Tür wurde aufgerissen und etwa fünfzig russische Soldaten drangen ins Zimmer. Mit zusammengedrehten angezündeten Papierschlängen suchten sie nach Frauen und Mädchen. Meine Frau und meine Tochter (sechzehn Jahre alt) wurden rausgeschleppt. Auf meinen Einspruch erhielt ich einen Kolbenschlag, dass ich zusammenbrach. Gegen Morgen brachten zwei Soldaten meine Frau, die kaum noch gehen konnte, ins Zimmer zurück. Kaum, dass ich sie mit einer Decke zugedeckt hatte, stürzten schon wieder einige Soldaten ins Zimmer und schleppten sie wieder heraus. Nach etwa zwei Stunden schleppte meine Frau sich ins Zimmer, ihre Kleider waren vollkommen mit Blut durchtränkt. Plötzlich fielen draußen mehrere Pistolenschüsse. Ich glaubte, jetzt hätten diese Bestien meine Tochter erschossen. Kurze Zeit darauf brachte ein russischer Offizier meine Tochter ins Zimmer geschleppt. Er sagte mir, dass er nur durch Abgabe der Schüsse meine Tochter von den Soldaten errettet habe. Meine Tochter schwamm förmlich im Blute. Die Vergewaltigungen erfolgten in bestialischer, tierischer Weise. In dieser einen Nacht wurde meine Frau sechszwanzigmal vergewaltigt, meine Tochter ist bei der sechzehnten Vergewaltigung ohnmächtig geworden.

Am Morgen des nächsten Tages lief ich, da die starken Blutungen bei den zu Tode Gemarterten nicht aufhörten, zu einem in der Nähe einquartierten russischen Oberarzt. Ich bat ihn, meiner Frau und meiner Tochter, die beide dem Verbluten nahe waren, zu helfen. Als Antwort wurde mir gesagt: „Für euch Deutsche gibt es keine Hilfe, ihr sollt sterben wie die Schweine“. Es gelang uns dann selbst, die Blutungen zu unterbinden. Da wir annehmen mussten, dass sich dieses Drama in der nächsten Nacht wiederholen würde, zogen wir gegen Abend wieder in das alte Quartier zurück. Meine Frau und meine Tochter waren durch den starken Blutverlust so geschwächt, dass sie diese Strecke von drei Kilometern nicht zu Fuß zurücklegen konnten. Ich besorgte zwei Schubkarren, auf welchen wir die beiden Frauen dann gefahren haben, darüber haben dann vorüberkommende Russen tüchtig gelacht. Am Tage blieben die Frauen im Quartier, zur Nacht brachte ich sie in ein in der Nähe des Hauses gelegenes großes Distelfeld. In der Nacht kamen dann diese Bestien wieder und suchten die Frauen. Da sie sie nicht fanden, wurden wir dafür verprügelt. Daraufhin erschienen einige Russen dann am Tage und trotzdem meine Tochter fast schon einer Leiche ähnlich war. (siebzig Pfund), schreckten sie auch jetzt nicht vor ihr zurück, sondern vergewaltigten sie“.

Seite 3 Einfach in die Gräben gelegt

Erlebnisbericht des Superintendenten des Kreises Heiligenbeil in Ostpreußen, Paul Bernecker. (Band 1/ 1, der „Dokumentation“, Seite 65, Auszug). Evakuierung und Flucht der Bevölkerung aus den östlichen Kreisen Ostpreußens im Herbst 1944, aus dem Kreise Insterburg im Januar

1945. Die allgemeine Fluchtsituation im Raum Heiligenbeil, Frisches Haff, Pillau im Januar / Februar 1945.

„ . . . Mir selbst gelang es, am 20. Januar 1945 nach Liebstadt zu kommen, wo ich am 21. noch der dorthin evakuierten Aulowöner Gemeinde einen Gottesdienst hielt und einzelne Glieder besuchte. Doch bereits im Laufe des Tages zogen auch hier flüchtende Kolonnen von Militär und Zivil durch, die unter allen Umständen noch am 21. Januar die Nogat erreichen wollten. Am gleichen Tage hatten aber die Russen bei Elbing die Provinz Ostpreußen bereits abgeschnürt und niemand konnte mehr über Land nach dem Westen gelangen. In der Nacht vom 21. zum 22. Januar musste die Bevölkerung auch aus Liebstadt heraus, da der Russe ganz in der Nähe war. Militärfahrzeuge nahmen einen Teil der Menschen mit, die anderen versuchten, in Richtung Wormditt, Mehlsack, Braunsberg das Haff zu erreichen. Die Flucht fand im starken Schneegestöber statt. Ein großer Teil der Bevölkerung, der in der Mitte Ostpreußens gelegenen Kreise, wurde bei der Flucht von den Russen überholt und erlitt schwere Verluste . . .

. . . Am Sonntag, dem 21. Januar 1945, waren noch einige D-Züge von Königsberg abgegangen, die von zehntausenden von Menschen gestürmt worden waren, die aber zum größten Teil zurückbleiben mussten. Diese D-Züge standen vier Tage lang auf der Strecke Heiligenbeil—Braunsberg—Elbing, vollgepfert mit Menschen, die trotz Kälte — es waren etwa 15 Grad minus — diese Züge nicht verließen, weil sie die Hoffnung hatten, mit ihnen aus Ostpreußen herauszukommen. In Heiligenbeil selbst starben während dieser vier Tage sieben Menschen im D-Zug. Schließlich musste dieser Zug wieder nach Königsberg zurückgeleitet werden, da ein Herauskommen aus der Provinz nicht mehr möglich war“.

Über seine Erlebnisse in Heiligenbeil schreibt der Verfasser u. a.: „Die Front rückte immer näher an Heiligenbeil heran, so dass die Stadt Anfang März 1945 offiziell geräumt wurde. Pfarr- und Gemeindeamt gab es nicht mehr. Eines Tages wurde eine große Anzahl Flüchtlinge aus meinem Haus innerhalb weniger Minuten hinausgetrieben durch die Polizei und das Gestühl der Kirche mit Äxten zusammengeslagen und entfernt, weil Platz für die Verwundeten geschaffen werden musste. Kirche und Pfarrhaus wurden nun Verwundeten-Sammelstelle. Der tägliche Anfall von Verwundeten in Heiligenbeil kann auf etwa 10 000 beziffert werden. Von diesen musste der größte Teil am nächsten Tage Heiligenbeil wieder verlassen. Soweit die Soldaten oberhalb des Gürtels verwundet waren und sich noch aufrecht erhalten konnten, mussten sie zu Fuß gehen, sonst wurden sie mit Wagen und Schlitten über das Haffeis nach Danzig gebracht. Von den zu Fuß gehenden Soldaten kamen natürlich bei diesem Marsch auch viele um, da der Weg über das Haffeis für Flüchtlinge und Soldaten mit ungeheuren Strapazen verbunden war. Pillau war etwa 29 Kilometer, Danzig etwa 50 Kilometer von Heiligenbeil entfernt.

Sobald Westwind herrschte, stand das ganze Haff etwa zehn bis dreißig Zentimeter unter Wasser. Und die Flüchtenden mussten im Eiswasser waten, bis sie jenseits die Nehrung erreichten. Bei der starken Benutzung der Eisdecke kam es Anfang Februar zu vielen Einbrüchen der Wagenkolonnen und Viehherden, und viele Menschen und Tiere mussten ihr Leben lassen. Tote Menschen und Pferde, eingebrochene Treckwagen und unbrauchbar gewordene Autos säumten den Elendsweg ... Da die Russen inzwischen Braunsberg erobert hatten, war Anfang Februar 1945 nur noch eine ganz schmale Stelle vorhanden, über die flüchtende Kolonnen noch ans Haff und auf die Nehrung gelangen konnten . . . Die Zustände, die damals in Heiligenbeil herrschten, schildert auch folgendes: Vom 22. Januar bis 22. Februar 1945 fanden täglich auf dem Neuen Friedhof Beerdigungen statt. Eine ganze Kompanie war einzig damit beschäftigt, lange Gräben für die Leichen auszuheben. Täglich um 14.30 Uhr, wurden dann die Zivilisten, etwa 50 an der Zahl, in einer gemeinsamen Feier beigesetzt. Sie wurden einfach von den Angehörigen in die Gräber gelegt, und die Polizisten brachten die Leichen, die unterwegs gefunden worden waren, auf Wagen heran. Eine Anmeldung war ja unmöglich, eine Feststellung der Person fand nicht mehr statt. Um 15.00 Uhr wurden die verstorbenen Soldaten aus den Lazaretten beerdigt, etwa täglich 150 . . . In der Kirche lagen die Verwundeten in einer Anzahl von 1700 bis 2000 auf Stroh, deren Betreuung außerordentliche Schwierigkeiten bereitete. Inzwischen trafen auch Flüchtlinge ein, die bereits mehrere Tage unter den Russen gewesen waren . . . Unter ihnen befanden sich auch zwei Familien meines früheren Kirchspiels im Kreise Insterburg, die schon damals berichteten, welches Los diejenigen, die von den vordringenden Russen überflutet wurden, erwartete. Sie konnten schon von Vergewaltigungen der Frauen und Erschießungen der Männer erzählen. Bis Mitte Februar hielten sich in Heiligenbeil noch der Gauleiter, zwei Regierungspräsidenten und einige Landräte auf, die sich dann aber nach Pillau absetzten, weil Heiligenbeil unter dauerndem Feuer der Artillerie und Fliegerangriffe sich befand. Die Versorgung der Truppen mit Munition geschah von Pillau aus mit Munitionsprähmen auf einer Fahrinne, die durch

Eisbrecher offengehalten wurde. Mit den leeren Prähmen wurden dann in der Hauptsache Frauen und Kinder nach Pillau befördert, wobei die Partei immer noch maßgeblichen Einfluss ausübte über die Zulassung der Menschen zu diesen geringen Fahrmöglichkeiten.

Seite 4 Die Ernte bringt jedes Jahr weniger Zwei Briefe aus dem Kreis Osterode

Wie es in unserer Heimat jetzt aussieht, darüber wird auch in zwei Briefen aus dem Kreis Osterode einiges gesagt. In dem ersten Brief heißt es u. a.:

„. . . Eine herzliche Freude und große Überraschung war mir Ihre Karte mit der Ankündigung der Pakete. Die Hilfsaktion für unsere restlichen Osteroder ist schon jetzt sehr erfolgreich und eine außerordentliche Hilfe für die Zurückgebliebenen, so dass wir Ihnen allen dort in Westdeutschland zu sehr großem Dank verpflichtet sind. Der bevorstehende Winter sieht also für uns alle nicht mehr ganz so trostlos aus, denn jeder trägt die Hoffnung im Herzen, mit einem Paket bedacht zu werden. Abgesehen von der materiellen Hilfe ist es uns allen ein schönes Gefühl, dass man uns nicht vergessen hat, wie wir in unserer großen Einsamkeit manchmal glaubten. Sie werden dies wohl in seiner ganzen Bedeutung verstehen, denn zur Heimat gehören nicht nur die herrliche Landschaft mit Seen und Wäldern, sondern auch die Menschen, die wir lieb hatten, und die uns den Begriff der Heimat mitgaben für unser ganzes Leben.

Was den Wiederaufbau unserer Stadt betrifft, so besitzen wir jetzt mehr „Anlagen“ in der Stadtmitte als vorher, immerhin sind dadurch ein Teil der Ruinen verschwunden. Jedoch ersetzen „Anlagen“ keinen Wohnraum. Auf dem Marktplatz ist als zweites brauchbares Haus die Kreissparkasse instandgesetzt; alles andere blieb, wie es war. Inzwischen sterben die älteren Menschen, und Jugend wächst heran, die schon kein Auge mehr für einen gewissen Unterschied hat. Acht Jahre sind eine lange Zeit in einem Menschenleben, ein Nichts im Dasein der Welt! — Ich selbst arbeite auf . . . , und es hat mich viel Nerven und Anstrengung gekostet, die Sprache so zu beherrschen, dass man eine Büroarbeit verrichten kann und nicht, wie der größte Teil unserer Frauen, schwere körperliche Arbeit leisten muss. Manchmal erscheint mir das Leben schwerer, als man es überhaupt zu tragen vermag, aber ein kleines Fünkchen Hoffnung hat jeder von uns im Herzen, den er sich erhalten wird, solange es eben geht“.

In einem anderen Brief wird gesagt:

„Unsere kleine Wirtschaft besorge ich allein, mein Mann geht seiner Arbeit nach und freut sich nur, wenn der Verwalter sagt, er liefert die besten Schweine ab. Dann sagt er: „Wenn es nur immer dasselbe Futter gäbe“. Jetzt bekommt er frische Kartoffeln, aber vorher gab es nur Häcksel und Grünes. Jetzt ist die Getreideernte zu Ende. Wegen Arbeitermangel hatten wir Kräfte von der Post aus Osterode, dann Studenten aus Bromberg und schließlich Soldaten zur Hilfe. Bloß die Ernte bringt jedes Jahr weniger. In den Scheunen sieht es aus, als wenn es zum Frühling ginge und nicht zum Winter. Früher hat man gesungen: „O, dass ich tausend Zungen hätte“, aber dieses Jahr kann man nur singen: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!“ Wir wollen aber bescheiden bleiben! Was war unsere Gegend schön, und was hat uns das Land an Getreide, Kartoffeln und Gemüse gebracht! Früher fingen die Märchen an „es war einmal“, heute aber ist es Tatsache, wenn man sagt „es war einmal so schön“. Die Brennung für den Winter ist auch dürrftig. Im Februar gaben wir Geld für drei Zentner Kohlen, aber im Juli erhielten wir das Geld zurück. Die-Bauern haben von der Wiese Torf gegraben. Ob die anderen etwas zu brennen haben, stört niemand. Von der neuen Ernte haben wir für das letzte Vierteljahr etwas Roggen erhalten. Da ich über sechzig Jahre alt bin, kriege, ich auch etwas Roggen, aber gesunde Frauen, erhalten keinen Roggen. Unser elektrisches Licht ist auch auf demselben Nullpunkt, wie im vorigen Winter. Die Post in . . . sollte am 1. August fertig sein, ist aber auch weiter alles still. In . . . ist noch nichts gemacht, es liegt noch alles so, wie es war! Nur die Ziegelsteine werden von den abgebrannten Häusern fortgefahren.

Die Liebespakete habe ich mit großem Dank erhalten und auch an alle anderen ehrlich verteilt. Nun, wir wollen, tapfer bleiben! Unser Herrgott kann Wunder machen! Wir aber dürfen nicht verzagen, bloß auf ihn hoffen!"

Seite 4 Verstärkte Polonisierung Auf einer Tagung in Allenstein beschlossen

Die deutsch-amerikanische Zeitschrift: „Die Sonntagspost“ (Winona/Minnesota) berichtet:

„In Allenstein fand kürzlich eine Tagung der ‚Woiwodschafts-Kommissare‘ statt, auf der beschlossen wurde, die in Ostpreußen zurückgebliebene deutsche Bevölkerung beschleunigt zu polonisieren.

Dieser Bevölkerungsgruppe solle ‚das Gefühl für den politischen Charakter des Ermlandes und Masurens vermittelt werden‘. Außerdem müsse man im Lande ‚die polnische Kultur, die es von jeher getragen habe, weiterentwickeln‘. Anlass zu dieser Tagung waren die auf der Konferenz eingehend besprochenen Berichte über das immer wieder hervortretende Bekenntnis zum Deutschtum. Die Kommission bezeichnete dies als Folge einer angeblichen ‚Infiltrierung des westdeutschen Revisionismus‘ in die Bevölkerungskreise Ermlands und Masurens. Im Rahmen der neuen Polonisierungsmaßnahmen soll vor allem auch die Presse verstärkt eingesetzt werden, in der die ‚Polonisierung um jeden Preis‘ in Ostpreußen gefordert wird. Warschauer Zeitungen bringen zurzeit schon besondere Beilagen für Ostpreußen heraus, die im Dienste dieser Propaganda stehen“.

Seite 4 Kriegsbasis Nordostpreußen

Der sowjetisch besetzte Teil Ostpreußens ist nach wie vor außerordentlich stark mit Truppen der Roten Armee belegt, wird dem Londoner „Dziennik Polski“ aus dem benachbarten polnisch verwalteten Südpommern berichtet. Insbesondere in Friedland, Preußisch-Eylau, Gerdauen und Tapiau liegen starke motorisierte Verbände. Die Grenze zwischen dem sowjetisch und dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens ist scharf bewacht und für den Zivilverkehr weiterhin gesperrt und unpassierbar. Jedoch wird ein reger Verkehr von sowjetischen Militärpersonen nach dem Süden hin verzeichnet, insbesondere da im polnisch besetzten Ostpreußen einige sowjetische Truppeneinheiten „zur Sicherheit der Verkehrswege“ stationiert sind. Es handelt sich dabei um MWD-Verbände, die zu 50 Prozent aus dem Lande verproviantiert werden. Nordostpreußen wird nach Feststellung des polnischen Beobachters als „Kriegsbasis“ ausgebaut, deren Vorfeld sich nach Süden hin bis Allenstein erstreckt. Die hauptsächliche „Rollbahn“ ist dabei die Autobahn Königsberg—Elbing.

Seite 4 Echte Lösung oder Palaver?

Weltpolitisches Geschehen im Spiegel

Die große politische Debatte im Straßburger Europarat leitete der Präsident dieser Straßburger Versammlung, der Belgier Paul Henry Spaak, mit einer sehr ernsten Warnung vor einer Neutralisierung Deutschlands ein. Er erinnerte daran, dass ein Europa ohne Deutschland und ohne deutsche Soldaten rettungslos an die Sowjetunion verloren wäre. Der 6. September, der Tag der deutschen Bundestagswahlen, müsse dem Moskauer Kreml klargemacht haben, dass eine Wiederbewaffnung Deutschlands nicht zu verhindern sei. Im Namen aller vernünftig denkenden Europäer sprach Spaak aus, dass eine Aufnahme des wiedervereinigten Deutschland in die künftige Europa-Gemeinschaft sowie der Abschluss eines Sicherheitspaktes zwischen der EVG, Amerika, Großbritannien und der Sowjetunion in Wirklichkeit die einzige Lösung darstelle. Dieser Pakt könne auch Moskau eine größere Sicherheit geben, als etwa ein zweiseitiges Abkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion.

Schon vorher hatten die Engländer wissen lassen, dass sie, angeblich um Frankreichs Besorgnisse zu zerstreuen, eine stärkere britische Mitarbeit in der EVG in Erwägung ziehen. Hierbei fiel dann die auch etwas merkwürdige Wendung, eine engere Mitarbeit Englands gäbe die Möglichkeit zur Überwachung einer deutschen Aufrüstung. Diese Worte müssen in Deutschland einigermaßen befremden, da ja bekanntlich eine deutsche Aufrüstung überhaupt noch gar nicht begonnen hat und die angeblichen Gefahren, von denen hier die Rede ist, doch ziemlich im luftleeren Raum hängen. Weit seltsamere Gedankengänge, die sicherlich nicht einer Stärkung des Vertrauens in Europa dienen, gab der britische Labour-Abgeordnete Robens zum Besten. Er wandte sich scharf gegen Spaak und forderte geradezu die Entmilitarisierung eines wiedervereinigten Deutschlands auf die Dauer von mindestens fünf Jahren. Dass Mr. Robens unter „Deutschland“ in Wirklichkeit nur die vier Besatzungszonen versteht, unterstrich er dadurch, dass er sich bemüht fühlte, gleich im Voraus vor „territorialen Forderungen Deutschlands im Osten“ zu warnen. Der gleiche Sprecher meinte, es gäbe keinerlei Garantien dafür, dass Deutschland nicht eines Tages mit den Sowjets gemeinsame Sache machen werde. Robens, der den natürlichen Anspruch der Deutschen auf ihr geraubtes Eigentum offenbar für höchst gefährlich hält, möchte aber auch ein nach seinen Vorschlägen völlig wehrloses Deutschland mit internationalen Steuern bedenken, um zu verhüten, dass die Deutschen, da sie ja keine Waffen herstellen dürften, auf Grund ihrer Leistungsfähigkeit auf dem Weltmarkt friedlicher Güter Erfolge erzielen.

Nach diesen Äußerungen wies im Namen Deutschlands der Bundestagsabgeordnete Kiesinger von der CDU als erster Sprecher darauf hin, dass das Wahlergebnis in Deutschland für alle Einsichtigen ja nun wohl ein klarer Beweis für den Friedenswillen des deutschen Volkes und seine Bereitschaft, dem Europagedanken zu dienen, sei. Die Bundesrepublik denke nicht an eine Wiedervereinigung des deutschen Volkes mit Waffengewalt. Die merkwürdigen Ideen von Robens wies Kiesinger zurück. Er

betonte, dass ein Sicherheitspakt mit Moskau, den man anstrebe, im Hinblick auf die zu klärenden Grenzfragen und das Problem der sowjetischen Satellitenstaaten recht schwierig zu verwirklichen sein dürfte. In jedem Falle müssten den Sowjets Angebote gemacht werden, die sie annehmen könnten. Die von britischer Seite angeregte Viererkonferenz auf höchster Ebene mit zahlreichen Sonderkonferenzen könne faktisch zu einem endlosen Palaver führen. Er sei darum für eine Außenministerkonferenz mit beschränkter Tagesordnung.

In der weiteren Debatte sprachen sich Vertreter von acht Nationen für eine Wiedervereinigung Deutschlands und für eine baldige Viermächtekonferenz aus.

Es ist sicher kein Zufall, dass sich gerade die französische Partei der Radikalsozialen, die unter der Leitung des über achtzigjährigen Kammerpräsidenten Herriot steht, auf ihrem Kongress dazu entschloss, einer baldigen Verwirklichung der Europa-Verträge neue Hindernisse in den Weg zu bauen. Herriot ist bekanntlich der französische Politiker, der seinerzeit den ersten Bündnisvertrag mit der Sowjetunion verwirklichte. Zusammen mit dem von München her bekannten früheren Ministerpräsidenten Daladier vertrat er jetzt die Ansicht, die Frage der europäischen Verteidigungsgemeinschaft sei zu früh (!) angeschnitten worden. Da es in Deutschland bekanntlich überhaupt keine Armee gibt, so hält es Herriot auch noch für notwendig, eine Beschränkung der Polizei zu fordern.

Aus der Welt hinter dem Eisernen Vorhang verdient neben den nahezu pausenlosen Umbesetzungen beim Moskauer Regime und bei den Regierungen der Gefolgschaftsstaaten — einschließlich der Sowjetzone — vor allem der neue Schauprozess gegen den polnischen Bischof von Kielce, Kaczmarek, besondere Beachtung. Äußerlich unterscheidet er sich zwar kaum von den früheren Theaterprozessen der Bolschewisten, aber es gibt eine Nuance, die besonders hervorgehoben werden muss. Man hat den polnischen Kirchenfürsten, die mitangeklagten Geistlichen und sogar eine Nonne über zwei Jahre im Kerker „vorbehandelt“. Die „Geständnisse“ sind denn auch so prompt und umfassend, dass die roten Presseagenturen laut jubeln. Auf einen Anklagepunkt aber legt man ganz offenkundig besonderes Gewicht: der Bischof soll für die Rückgabe der geraubten deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße an die Deutschen eingetreten sein. Anderen wird vorgeworfen, sie hätten mindestens mit Agenten von Mächten zusammengearbeitet, die das sogenannte „Westpolen“ ganz natürlich als deutsches Land ansehen und werten. Die Züricher „Tat“ bemerkt als neutrales Blatt hierzu: „Dieser Anklagepunkt spiegelt die tiefe Unsicherheit und das schlechte Gewissen der Warschauer Machthaber in einer Angelegenheit, die in den nächsten Monaten immer mehr ins Zentrum der hohen Politik rücken wird. Er spiegelt vielleicht auch die Tatsache, dass im polnischen Volke beträchtliche Zweifel herrschen, ob die Oder-Neiße-Frage wirklich so endgültig geregelt ist, wie seine Beherrscher zu glauben vorgeben. Indem die Tyrannen von Warschau jeden derartigen Zweifel zum Hochverrat stempeln, wollen sie ihn zwar ausrotten. In Wirklichkeit tun sie das Gegenteil und zeigen durch ihre Anklage, wie labil die Lage der sogenannten „zurückgewonnenen Westgebiete“ ist.

Seite 4 Stalins „Bauernparadies“

Chruschtschow stellt den „Meister“ bloß - Zuerst einmal neue Bürokratien

kp. An keinem seiner wahrlich recht zahlreichen Ämter und Würden in der roten Despotie hat der schlaue Josef Stalin zu seinen Lebzeiten so ausdauernd festgehalten wie an dem des Generalsekretärs der sowjetischen Kommunistenpartei. Die Kommandogewalt über die Rote Armee überließ er bekanntlich lange anderen, und auch das Amt des Moskauer Ministerpräsidenten wurde oft genug einem seiner gefügigen Trabanten übertragen. Die eigentliche Zentrale der unumschränkten Gewalt war und blieb das Parteisekretariat und ihr Politbüro, beide von dem geliebten Kaukasier bis in alle Einzelheiten aufgebaut und gelenkt. Hier entschied er — höchstens einmal beraten von seinen siebenmal gesiebtten Handlangern — über Tod und Leben. Aus dieser gedeckten Stellung „schoss“ er alle Missliebigen und ihm Verdächtigen ab. Die berühmtesten Altbolschewisten, die Marschälle, die Volkskommissare verschwanden, wenn es dem Generalsekretär der Partei so gefiel. Alle die übrigen Gremien, die Räte, die obersten Sowjets, hatten zu dem, was Stalin hier beschloss, nur Ja und Amen zu sagen.

In den Reihen dieses ebenso geheimnisvollen wie gefürchteten Sekretariats hat sich auch der heute 59-jährige Nikita Chruschtschow seine ersten Sporen verdienen müssen, ein kaum beachteter Befehlsempfänger in diesem Haus. Wer den Mann mit dem kahlen, vierkantigen Schädel sieht, der könnte ihn geradezu für die ideale Verkörperung des genormten Funktionärs halten. Eine Chance, zu Stalins Lebzeiten, jemals in den innersten Ring der Hochmögenden vorzurücken, hätte er sicher nicht gehabt. Man wusste lediglich, dass er sich einiges darauf zugutet, Sohn einer „werk tätigen“ Familie zu sein. Sein Vater war Bergarbeiter.

Als jetzt der gleiche Nikita Chruschtschow zum ersten Male vor der Moskauer Prominenz eine große Rede hielt, da mussten seine Zuhörer zur Kenntnis nehmen, dass er und nicht Malenkov nunmehr auch offiziell das seinerzeit wichtigste Amt des Diktators geerbt hatte. Nikita ist heute Generalsekretär und die offizielle Rangliste des Kreml führt ihn grundsätzlich — vor dem Staatspräsidenten Woroschilow und dem Sowjetmarschall Bulganin! — an dritter Stelle, direkt hinter Malenkov und Molotow. Man hält es nicht für ausgeschlossen, dass er womöglich schon bald sogar den zweiten Rang einnehmen wird, da er alles aufbietet, auch gegenüber einem Molotow die „Hoheit der Partei“ gebührend herauszukehren. Wie ihn als Machthaber sogar die Moskauer „Prawda“ wertet, das beweist am besten die Tatsache, dass sie seine Rede nicht weniger als 24 komplette Spalten ihres Riesenformates widmete. Und das war bisher höchstens bei Stalin gelegentlich der Fall . . .

Wer nun geglaubt hat, Chruschtschow werde seine erste große Rede auf höchster Ebene vielleicht als eine Art Lobgesang auf seinen so machtvollen Vorgänger im Amt gestalten, der hatte sich geirrt. Obwohl fast genau 25 Jahre seit dem Tage verstrichen waren, als Stalin mit seinen Kollektivierungsgesetzen das rote „Bauernparadies“ auf der Basis der Staatsgüter (Sowchosen) und Kollektivbetriebe (Kolchosen) einführte, fand die Landwirtschaftspolitik der vergangenen Jahre an dem neuen Generalsekretär den schärfsten Kritiker. Wenn zum Beispiel Chruschtschow betonte, dass seit 1928 der Großviehbestand der UdSSR um 9 Millionen Tiere abgesunken sei, so konnte das doch nur heißen, dass niemand anders als der unfehlbare Stalin die katastrophalste Bauernpolitik aufgezogen hat. Und wer anders als der Kaukasier sorgte dafür, dass — wieder nach Chruschtschow und Malenkov — die Versorgung des Volkes mit allen Gebrauchsgütern zu Gunsten der Waffenproduktion so hoffnungslos absank? Nein, was hier die „Prawda“ schwarz auf weiß an verhängnisvollen Versäumnissen aufzeichnete, das kann nur Stalin und dem ganzen Kreml zur Last gelegt werden.

Die Überreste der russischen Bauernschaft, die durch Jahrzehnte die „Segnungen“ Moskauer Kolchosen-Politik erfuhren, werden nicht wenig gestaunt haben, als der gleiche Chruschtschow, der ja nicht wenig an dieser wahnsinnigen Bauernverfolgung mitzuverantworten hat – er hat sich früher auf dem Gebiet der Kollektivierung in besonders scharfer Weise betätigt—, sie nun als liebe Kollegen und höchst verdienstvolle Sowjetbürger anredete. Ihnen stehen bekanntlich die Spalten der „Prawda“ und „Iswestija“ nicht offen, und so werden sie den hohen Herrn nicht darauf hinweisen können, dass er sich seine Ermunterungen zur Mehrproduktion und zur besseren Viehzucht ersparen könnte, wenn nicht gerade er und seine Genossen den Wohlstand der Landwirtschaft völlig ruiniert hätten. Die Suche nach den Sündenböcken für eine vom Kreml selbst heraufbeschworene Katastrophe ist im sowjetischen Staat nicht gerade neu, und die so schweigsame sogenannte „Volksvertretung“ der Union hat bereits Routine darin, „spontan“ Ministerien abzuschaffen, Sünder zu verdammen und neue Bürokratien aufzuziehen. Mancher mag eine Genugtuung dabei empfinden, dass nun sogar der gefürchtete alte Despot des Kreml von seinen eigenen „Getreuen“ wenigstens nach dem Tode noch in mancher Hinsicht entlarvt wird. Man gönnt es weithin auch den Genossen Direktoren der Sowjetgüter und Kolchosen, dass sie gehörig durchgebeutelt und ermahnt werden, „endlich ernstlich zu arbeiten“. Das aber auch Generalsekretär Chruschtschow nicht daran denkt, dem russischen Bauern wirklich die Freiheit zu geben, weiß jedermann. Man führt vom Kreml aus neue, neueste und allerneueste Kurse ein, die nicht mehr sind als ein verführerisches neues Etikett für einen alten Inhalt, der sich unter dem Sowjetregime nie ändern wird.

Kein Geringerer als Lenin, den man im Zeichen der Stalin-Götterdämmerung heute mehr denn je im Munde führt, hat einmal das listige Versprechen geprägt, der russische Boden solle denen gehören, die ihn bebauten. An eine wirkliche Bauernbefreiung hat der „Altmeister“ dabei so wenig gedacht wie sein Nachfolger Stalin. Und wenn das Parteihaupt Nr. 3 heute dem Volk und den Bauern Träume von ausreichender Versorgung und freierer Produktion vorgaukelt, so ist auch das nicht mehr als ein durchsichtiges Manöver. Vieles deutet darauf hin, dass die neuen Machthaber im Kreml noch einige Zeit gebrauchen, bis sie nach berühmten Mustern wieder in voller Härte regieren können. Mit Versprechungen war der Sowjetstaat immer recht freigebig, wenn ihm das zweckmäßig erschien, — außen- wie innenpolitisch.

Seite 5 und 6 Im „Paradies“ geboren Glückliche Jugend in ostpreußischer Heimat / Von Arnold Federmann

1. Fortsetzung

Die Lohmühle stampft

Dann lief der Hof, auf dem ein hochbockiger Kastenwagen und ein Leiterwagen standen in eine schmale Gasse aus, links und rechts flankiert von zwei für die Gerberei unentbehrlichen Gebäuden. Das Haus links enthielt im unteren Stock die Lohmühle mit einem Göppelwerk, das aussieht wie ein Karussell und gezogen wird von einem Pferd. Eine solche Lohmühle hat eigentlich etwas Urweltliches.

Vier senkrecht auf- und abgehende Balken haben ein dreiteiliges Messer als Stahlschuh und werden von dem Göppelwerk durch Übertragung der Drehung auf eine mit großen Pflöcken besetzte Welle durch einen primitiven Mechanismus in Bewegung gesetzt, d. h. angehoben, bis sie dann donnernd herabfallen in den großen viereckigen Bohlenkasten, der die großen Stücke der tanninhaltenen Borken enthält. So werden diese großen Borkenstücke kleiner gestampft, bis sie einen halben bis einen Quadratzentimeter messen und die Lohe fertig ist. Der ganze Raum ist stets von einem würdigen Duftstaub erfüllt, der nicht nur schön roch, sondern nach Großmutter's medizinischen Anschauungen sehr gesund war: Tannin! Ich habe mich immer gerne in dieser Lohmühle aufgehalten, lief die Treppen hinauf, wo man im zweiten Geschoss die Riesenstampfer steigen und niederdonnern sah, sammelte auch zuweilen den sich auf allen waagerechten Flächen absetzenden Tanninstaub in Tüten, die an Nachbarn verschenkt wurden, da man den Staub gebrauchte — die synthetischen Mittel waren noch nicht entdeckt —, um kleine Kinder gegen Wundwerden zu pudern! Sie wurden also damals regelrecht leicht „gegerbt“ und gediehen folglich prächtig. Ob heute noch diese Praxis des Tanninpoderns besteht, weiß ich nicht. Ich las aber neulich, dass man den Tannin in ähnlicher und anderer Form medizinisch wieder Beachtung schenkt! Hier im zweiten Geschoss befand sich auch der große Walkbottich, in dem die garen Felle weich gewalkt wurden. Das Einbringen der Felle, das Verschließen der Riesenholztrommel und dann, wenn diese Trommel durch Anschluss an das Göppelwerk in Umdrehung versetzt wurde, um sich selbst rollte und im Innern die Felle an die Wand donnerten, das alles war Wonne für mich. Der Vorgang hatte etwas Urtümliches. Ich konnte stundenlang diesem Schauspiel zusehen. Zum Helfen bei dieser schweren Arbeit war ich noch zu schwach. In diesem zweiten Geschoss lagen auch die Schlafräume für die Gesellen und die Zurichtetische, auf denen das Leder gefettet und gekrispelt wurde, um ihm schönes Aussehen und Schmiegsamkeit zu geben. Eine sehr schwere Arbeit! Gleich hinter der Lohmühle befand sich ein schmaler Platz und in einem ausgehobenen Wasserbecken ein Holz-Floß, von dem aus die Gesellen die kalkgaren Felle wässerten.

Lohkuchen wird gebacken

Neben der vorher genannten Lohmühle stand ein wiederum zweistöckiger Bau, unentbehrlich für jede Gerberei: der Trockenschuppen. Er bestand nur aus hölzernem Fachwerk, die Fächer waren also nicht mit Ziegeln zugemauert, sondern offen, so dass die Luft durch den ganzen Bau frei hindurchstreichen konnte. Hier hing man die Felle auf, so oft sie getrocknet werden mussten. Die Etagen dieses Schuppens waren durch Leitern zu ersteigen, ebenso das flache Dach, das man benutzte, um die Reste der Felle, Ohren, Klauen, Schnauze usw. zu trocknen. Waren sie getrocknet, so wurden sie in einem großen kupfernen Kessel, der im Haus gegenüber stand, mit Wasser gekocht und die Soße dann in flache Bottiche abgelassen: diese Soße ergibt erkaltet den Tischlerleim, der, bevor er erhärtet, mit einem Rosshaar, zwischen zwei Stäbchen gespannt, in dünne Scheiben geschnitten wurde: eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, da sie keine Kraft, sondern nur Gewandtheit erfordert, also spielend von mir verrichtet werden konnte.

Hatte man diese zwei Gebäude hinter sich, so stand man auf einem Platz, durch den sich quer das Fließ hinzog, in dessen Wasser die Felle, so oft als erforderlich, gewässert wurden. Über dieses Fließ führte ein breites Brett als Steg und dann kam eine weite, zur Domäne Fischhausen gehörige Wiese, die in vierhundert Metern Abstand von dem großen Geidauer Mühlenfließ, parallel zum Fließ am Ende unseres Hofes, durchflossen wurde. Dieses Mühlenfließ führt das Wasser nach dem Haff ab, und kurz vor Eintritt in das Haff hat der Deutsche Ritterorden eine Schleuse gebaut, um das Wasser zu stauen und über ein Mühlenrad zu führen. Auf dieser großen Wiese lag zunächst an unserm Grundstück ein riesiger Lohberg, zum Trocknen aufgeschichtet. Jedes Jahr, zwei Wochen lang, wurden Frauen und Arbeiter gemietet, die aus dieser Lohe Lohkuchen buken (geschrieben steht bucken). Diese trocknete man lange im Trockenschuppen, um sie dann in der Küche oder im Ofen wie Torf zu verbrennen.

Auf dem blanken Eis

Der Ausblick von der Spitze dieses ziemlich hohen Lohberges im Frühling, wenn die Wiese von gelben Blumen und Iris wie besät war, ist mir noch heute unvergesslich: es ist meine Götterwiese, und die Asphodeloswiese kann nicht schöner ausgesehen haben, als diese blühende Wiese an einem blauen Junitage. Im Winter wurde diese Wiese mit Wasser überstaut, indem man die Schleuse am Haff schloss. Die Wasserfläche gefror und bildete unsere weite, dicht am Hof gelegene Schlittschuhbahn! Es war für Knaben eine ideale, weil ganz ungefährliche Bahn. Denn ein Knabe, der das Pech hatte, sich zu früh auf das Eis zu wagen und einbrach, stand nur bis zu den Achseln im Wasser und konnte mit Leichtigkeit herausgezogen werden. Selbstverständlich also, dass wir als Kinder uns von morgens bis abends auf dem Eise tummelten. Wir konnten hier ohne Aufsicht laufen! Auf dem Haff geschah das nur in Begleitung Erwachsener. Dafür war aber die Haff-Fläche auch unbegrenzt, da man nach Süd, Südwest und Südost kilometerweit laufen konnte, wenn starker Frost

war und keine Risse sich bildeten. Besonders beliebt waren auf dem Haff Fahrten mit den blitzschnellen Segelschlitzen. Oder aber der Läufer nahm ein Segel an einer Stange in die Hand und ließ sich vom Wind treiben. Alle diese Eisfreuden waren dazu noch von langer Dauer. Denn so ein ostpreußischer Winter pflegt monatelang Frostperioden zu bringen, so dass fast den ganzen Winter über Eis und Schnee liegt. Schneefälle, namentlich wenn sie ein Ost-Sturm heraufführt, können von polarer Ergiebigkeit sein. Kam es doch nicht selten vor, dass in einer Nacht dann der Ost-Sturm den Schnee über den Hof so hoch an der Hauswand hinauftrieb, dass die Hoftür und die Fenster, die alle nur nach außen aufgemacht werden konnten, bis oben hin mit Schnee zugeweht waren. Es ließen sich dann weder Fenster noch Tür von innen her öffnen, und der Knecht musste vom Hof her Tür und Fenster ausschaufeln. Man sitzt in einem so verschneiten Haus oft eine Stunde lang wie im Gefängnis und kann ohne Hilfe von außen nicht auf den Hof gelangen: Naturgewalten!

Das besagte Fließ dicht an unserm Hof wäre mir eines Tages im Sommer fast zum Verderben geworden. Auf dem Lohberg wurde gerade Lohkuchen gebacken. Ich kam in vollstem Galopp den Weg zwischen der Lohmühle und dem Trockenschuppen herabgelaufen und wollte über die Planke, die über den Fluss lag, ohne Verminderung des Tempos laufen. Die Planke begann zu schwanken und zu federn, beirrte meinen Tritt, ich trat fehl und fiel ins Wasser. Mir wurde dunkel vor Augen. Das Wasser schlug über mir zusammen. Aber die Lohkuchenarbeiter hatten den Vorgang bemerkt, stürzten hinzu und zogen mich heraus. Ich war gerettet.

Gustav

Ein anderes Erlebnis aber lief tragischer aus. In einem Winter, als die Wasserfläche über der Wiese noch offen war, geschah es, dass eine leere Tran-Tonne — eine Gerberei verbraucht Unmengen von Tran — vom Hof ins Wasser gerollt und bis zu dem Mühlenfließ, das durch die Mitte der Wiese floss, fortgeschwommen war. Ich ging zu Gustav, dem damals schon grauhaarigen Knecht, und meldete ihm den Vorfall. Er beschloss sofort die Tonne wieder herauszuholen. Zu diesem Zweck schob er einen flachen, rechteckigen, aus starken Brettern gezimmerten Trog, in dem Kalk für die Kalkgrube gelöscht wurde, in das Wasser, ergriff eine lange Stange, bestieg das fährenartige Fahrzeug und stieß es in der Richtung auf die fortgeschwommene Tonne vorwärts. Ich stand am Ufer und sah der kühnen Fahrt zu. Gustav stand im hinteren Teil des Fahrzeuges. Da es vorn breit war, stieß er die Stange jedes Mal mit voller Kraft in den Grund und drückte es machtvoll vorwärts. So kam er flott bis an die Tonne; es mochten etwa dreihundertfünfzig Meter vom Ufer sein. Er umkreiste die Tonne. Plötzlich — er hatte unvermutet die Stange in das tiefere Bett des Fließes gestoßen — verlor er nach hinten das Gleichgewicht, stürzte rücklings in das Wasser und schlug mit Beinen und Armen wie wild in dem eiskalten Wasser um sich, um sich zu retten. Er konnte nicht schwimmen. Vergeblich! Er ging rasch unter, ehe ich recht begriff, was sich da abspielte. Dann stürzte ich zu den Gesellen und rief sie zu Hilfe. Sie liefen nach der Mühle, besorgten sich das Mühl-Boot und fuhren nach der Stelle, wo die Tonne schwamm. Da das Fließ aber Strömung hatte, fanden sie den Untergegangenen nicht sogleich, und als sie ihn fanden und mit Haken herauszogen, war Gustav schon tot. Ich sah, wie sie ihn ins Boot zogen und nach der Mühle ruderten. Ich lief zur Mühle. Da lag nun der arme tapfere Gustav lang ausgestreckt und bleich da und war nicht mehr zum Leben zu erwecken. Das war der zweite Tote, den ich sah. Mir hat es leid um ihn getan und ich machte mir lange Zeit im Stillen Vorwürfe, dass ich ihn auf die Idee gebracht hatte, die Tonne zu holen, und so Anlass wurde zu seinem Ende. Ich sehe heute noch sein liebes altes Gesicht und das graue, stets glatt gescheitelte Haar, das ihm so gut stand, vor mir.

Kaviar mit Löffeln

In Großmutter's Küche — was ging da nicht alles vor sich. Dort wurde für Meister und Gesellen, für Knecht und Magd Brot angeteigt, geknetet, gelaibt und dann zum Bäcker getragen; nicht ohne dass man für mich jedes Mal ein Stück Teig abkniff, einen runden Fladen daraus machte und extra backen ließ: den sogenannten Flammfladen, der noch warm mit Butter gegessen meine Lieblingssspeise war. Dass Meister und Meisterin mit den Gesellen — nach Altersordnung um den Tisch sitzend — gemeinsam Mittag- und Abendbrot einnahmen, war patriarchalische Sitte, an der keiner zu rütteln gewagt hätte. Was für Mengen kamen da jedes Mal auf den Tisch, um die hart arbeitenden Gesellen zu sättigen. Man kochte deshalb in Kesseln, und das sieht stets ein wenig gigantisch aus. Eines Tages, als ich aus der Schule kam, lag auf der Küchenbank ein riesiger Stör. Er wurde ausgenommen, aus dem Rogen ganze Töpfe voll Kaviar gemacht, das Fleisch aber in eigener Räucherammer geräuchert. Solche Leckerbissen gab es nicht selten, und dann durften wir „Kaviar mit Löffeln essen“, was mich dann später bei Gastereien in großen Berliner Häusern nie mehr so erschütterte hat wie andere. Ich war es ja von Kind an gewöhnt. Und wieder eines Tages lag auf derselben Bank ein riesiger weißer Vogel mit mächtigen Schwingen. Es war ein wilder Schwan, den man auf dem Haff geschossen hatte und der nun hier seiner Bestimmung entgegen ging. Die Federn

und Daunen fürs Bett, das Fleisch enthäutet und gekocht als „Weißsauer“! In dieser Küche wurde auch im November nach Abschachtung der Schweine und Gänse Wurst und Spickgans gemacht; Wurst aller Sorten als Vorrat für den Winter. Es wurde auch in großen Tonnen Fleisch eingesalzen und nach der Kohlernte Sauerkohl fässerweise eingemacht.

Kürbis von anderthalb Zentnern

Da der große Gemüsegarten, der südlich an den Hof stieß und am Fließ endete, ganz der Selbstversorgung diente, so gab es auch da, für Küche und Keller genug zu ernten. Mein Vater, viel jünger als meine Großeltern und darum in kulinarischen Angelegenheiten unternehmender, war eines Tages auf die Idee gekommen, Melonen zu ziehen. Er hatte einen richtigen Glaskasten konstruiert. Aber für diese Früchte erwies sich das ostpreußische Klima und der kurze Sommer doch als zu kalt. Die Melonen gediehen nicht und verkümmerten. Unsere übergroßen Erwartungen wurden schmächtig enttäuscht. Es blieb also bei diesem einen Melonenexperiment, zu dem der Katalog einer Samenhandlung und die Legende vom Wohlgeschmack der Melonen angereizt hatten. Man beschränkte sich wieder auf das „bürgerliche“ Gemüse, das herrlich gedieh und je nach der Jahreszeit auf den Tisch kam. Besser als mit den Melonen ging es mit den Kürbissen. Es kam nicht selten vor, dass Exemplare wuchsen, die bis anderthalb Zentner schwer wurden und also von zwei Gesellen auf der eichenen Tragbare, auf der sie sonst die Felle trugen, nach der Küche getragen werden mussten, was wegen der Größe und Schwere der lastenden Frucht sehr feierlich aussah. In der Küche wurden dann diese Kolosse mit scharfen Messern zerteilt: unzählige Gläser „Eingemachtes“ wanderte in den Vorratsraum unter der Treppe.

Eigentlich war ich als Kind schon ein perfekter Gerber, und ich könnte noch heute einem solchen Betriebe, ohne etwas hinzulernen zu müssen, vorstehen. Ich hatte alle Sparten des Betriebes mir so genau und so lange angesehen, bis ich alles beherrschte das Wie und Warum. Ich habe auch stets so oft es ging Hand mit angelegt. Aber ich habe damals doch noch eine ganze Reihe anderer Gewerbe auf eben demselben Wege erlernt. Denn es war immer mein höchstes Glück, mich in allen Werkstätten aufzuhalten und zuzusehen, wie alles entstand.

Am Amboss

Uns gegenüber wohnte Rehse, der Schmiedemeister. Meister Rehse war ein echter, rechter Schmied, wie er zu sein hat: groß, breitschultrig, blauäugig, mit rotem Haar und Vollbart und immer kräftigen Rußschmierern im Gesicht. Ein echter Vulkan, ein Schmiedegott. Mindestens ein Riese. Sein Sohn Hermann, gleichaltrig mit mir, war mein Spielkamerad, wenn wir nicht gerade in Fehde lebten, was nicht selten vorkam und in nicht leichte Raufereien ausartete. Hermann hatte wie sein Vater auch rote Haare. Aber so viel Fehden wir auch ausmachten, es lohnte sich und es empfahl sich doch immer wieder Frieden zu schließen, denn dieser Friede bahnte mir den Weg zur Schmiede! An den langen Abenden im Herbst und Winter in der schwach erleuchteten, stets dämmerigen Werkstatt zu stehen und zu sehen, wie das Eisen weißglühend aus der Esse gezogen, auf den Amboss gelegt und dann vom Meister und dem zyklischen Gesellen mit schweren Hämmern geschlagen wurde, das die Funken durch den ganzen Raum sprühten, das lohnte schon, jede solenne Rauferei mit einem Friedensschluss zu beenden. Es kam auch vor, dass wir Buben bei leichteren Stücken Hämmer in die Hände bekamen und im klingenden Takt auf das glühende Stock einschlagen durften.

Und ebenso lohnte es sich, zwischen mir und Hermann keine Erbfeindschaft aufkommen zu lassen, — wegen des großen Obstgartens, der hinter der Schmiede lag und in dem das herrlichste Obst lockte, das man sich denken kann: von den frühreifen Johannis- und Stachelbeeren bis zu den Spätbirnen und Spätpflaumen. Was nützte es, uns aus dem Paradies zu verjagen und hart zu bedrohen. Unsere Gier nach den Vitaminen (so würde man heute sagen!) war so groß, dass wir in irgendeinem unbewachten Augenblick doch durch das Gartentor schlüpfen und mit Kennerblick den Baum feststellten, dessen Früchte gerade mureif waren. Wir kletterten wie die Katzen selbst auf die schwierigsten Bäume, wenn Schütteln nicht genügte und Wurfgeschosse das Ziel verfehlten.

Wir helfen beim Tischlern

Schmieden war das zweite Handwerk, das ich so „spielend“ erlernte. Und das dritte? Neben Großvaters zweitem Hause, dem Post-Haus, in dem mein Vater amtierte und mich ab und zu in die Urgriffe und Urbegriffe der Telegraphie und Telefonie einführte, indem er Kollegen in Pillau anrief und mich sprechen ließ, lag das Grundstück des Tischlermeisters Joppien. Er hatte zwei Söhne und zwei hübsche Töchter. Der jüngste Sohn — Sienter genannt — war mein Spielkamerad. Meister Joppien erbaute sein Wohnhaus neu, um es zu vergrößern. So sah ich denn in meinem Leben den ersten Bau entstehen. Im Herbst wurde der Kalk gelöscht; man ließ ihn in eine Grube laufen. Denn er musste — nach der damaligen Übung — erst ein halbes Jahr liegen! Dann wurden Balken und Bretter für den

Bau gesägt, unvergessliche Bilder, wenn der Mann, auf dem hoch gelagerten Baumstamm stehend, die Säge nach unten stößt und der Untenstehende mit erhobenem Kopf und Augenschutz die Säge nach unten zieht. Im Frühjahr wurde dann die Baugrube ausgehoben, die inzwischen angefahrenen Findlinge wurden als Fundament kunstreich geschichtet — das Grundwasser stand so hoch, dass nur Steinfundamente sicher waren —, es wuchsen langsam erstes Geschoss und zweites Geschoss auf, und schließlich hing die Krone im Dachgestühl und das Richtfest wurde mitgefeiert, als hätten wir Buben mitgebaut. Auf Joppiens Hof lag die Tischlerwerkstatt. Wir sahen dort hobeln, sägen, Leim kochen und leimen, sahen Möbel entstehen und auch Särge anfertigen, die wir dann schön mit den herumliegenden Hobelspänen füllten und diese im Sarge ordentlich festtraten, damit der Tote richtig, hoch und ruhig liege, sahen und lernten polieren, den Sarg schwarz beizen und lackieren, mit einem Wort: wir lernten alle Aufträge zur Zufriedenheit unserer Kunden, Lebenden und Toten, ausführen.

Mit Gesang rund um das Fass

Im Kellergeschoss des Joppien'schen Hauses — o Wonne! — hatte noch ein Böttcher und Drechsler seine Werkstatt. Das war — das erlernte Bauhandwerk hinzugerechnet — das vierte Handwerk, dessen ich mich bemächtigte. Denn wir erlernten mit großer Liebe auch Fässer machen, richtig zusammensetzen und schließlich die erhitzten Reifen auf das Fass treiben. Namentlich das letztere ist eine hochpoetische Sache. Der Reifen wird heiß gemacht und mit Zangen über die Fass-Wand von oben hergeschoben. Dann gehen drei Gesellen um das Fass herum, setzen den keilartigen Meißel auf den oberen Reifenrand, schlagen zu, um den Reifen nach unten fest auf die Fass-Wand zu treiben, ziehen dabei um das Fass rund herum, um im Takt zugleich zuzuschlagen, singen alle drei ein Lied und schlagen bei jedem betonten Taktteil mit dem Hammer auf den Keil, der den Reifen nach unten treibt, damit er fester und fester sitzt. Wie herrlich zuzusehen und zuzuhören, wenn die Gesellen im Takt singend um das Fass marschieren und im Takt auf allen drei Stellen gleichzeitig zuschlagen. Bei leichteren Stücken durften wir für einen Gesellen einspringen, mitsingen, mitmarschieren, mitzuschlagen, mit einem Wort: mitmachen! Was gibt es schöneres, als vom bloßen Zuschauen zum Mitwirken überzugehen!

Meister Joppien war zugleich ein passionierter Feinschmecker und Schütze. Wenn die Spreen kamen und sich in die roten Beeren der Ebereschen, die seinen Garten von unserm trennten, setzten, dann lud er seine Flinte mit Vogeldunst, schlich sich um die hinterste Ecke seiner Werkstatt, legte an, zielte, und bei dem nicht geringen Donner seiner Büchse regnete es nur so tote Vögel auf die Erde herab. Da die Vögel, die tot in unsern Garten hinüberfielen, von mir immer treulich geholt wurden, so durfte ich öfters abends am gebratenen Vogelschmaus teilnehmen. Für meine gute Zunge ein Fest. Wir lernten auch Fallen für diese Vögel fertigen und legen, wie richtige Vogelsteller. Da die Vögel uns so herrlich mundeten, lernten wir diese Art von Jagd besonders gern, da man uns in unserm Alter keine Büchse in die Hand geben wollte.

Ottile, die älteste Tochter, ein schwarzes, feuriges Mädchen, und Antonie, die jüngere, etwas kleiner, waren neben Sienter unsere Spielgefährten. Wir haben viel miteinander gespielt. Das Leben hat uns alle weit auseinandergeführt; aber ich glaube, vergessen haben wir uns nicht. Als ich Antonie 1936 wiedersah, war sie schon Großmutter, wie ich Großvater. Wie stürmt die Zeit davon!

Ein anderer Freund von mir war der Sohn des Bahnhofsvorstehers Holz. Sein Vater, mit dem meinigen befreundet, hatte den Krieg 1870/1871 mitgemacht. Es waren die ersten Erzählungen von Krieg, die ich aus seinem Munde hörte. Mein Vater, obwohl Vizefeldwebel der Reserve im ersten Grenadierregiment in Königsberg, war bei dem 1870 noch üblichen geringen Umfang der Mobilmachung als Postbeamter nicht eingezogen worden. Vater Holz war Feldwebel gewesen, hatte bei einer Schlacht, als die Offiziere seiner Kompanie fielen, einen Zug geführt und war unermüdlich, alle Vorgänge der Schlacht genau mit allen Einzelheiten zu schildern. Wir hingen an seinem Munde und lauschten mit klopfendem Herzen seinen Erzählungen. Sein Sohn Arthur und ich trieben uns viel auf dem Bahnhof umher, sahen und halfen Güter in die Güterwagen verladen und versäumten meist keinen Zug, weder die Personenzüge, die zwischen Pillau und Königsberg verkehrten, noch die Güterzüge.

Acht Semmeln für zehn Pfennig

Dieser Bahnhof lebt unauslöschlich in meiner Erinnerung. Denn dort habe ich als Sechsjähriger mein erstes Geld in meinem Leben verdient?" Es war ein sehr heißer Tag. Arthur und ich strichen um die Güterhalle herum, um uns die Langeweile der Kleinstadt so gut es ging zu vertreiben. Nicht weit von der Güterhalle stand ein Eisenbahnwagen mit weißen Ofenkacheln beladen, davor ein „Besitzer" (in Ostpreußen wird so der Großbauer genannt) mit seinem Leiterwagen. Er hatte die Kacheln für die Öfen in seinem Neubau bestellt. Weit und breit kein Mensch zu sehen. Der Besitzer versuchte, die

Kacheln auf seinen Wagen umzuladen. Das ging natürlich sehr langsam, er kam nicht vorwärts mit seiner Arbeit. Wir strichen hinzu und sahen sofort das Verfehlte eines solchen Arbeitsverfahrens. „Sollen wir helfen?“ Der Besitzer bejahte erfreut die Frage. Wir waren sofort Feuer und Flamme, kletterten auf den Güterwagen, bildeten nun mit dem Besitzer eine Kette zu dreien, und die Kacheln flogen nur so von Hand zu Hand. In anderthalb Stunden war das Werk geschafft. Der Besitzer, beglückt über solche Hilfe, gab jedem von uns fünfzig Pfennige. Das war damals der Arbeiterlohn für anderthalb Stunden.

Soviel eigenes Geld hatte ich noch nie im Leben in der Hand gehabt. Was tun? Ich lief zur Kolonialwarenhandlung Grütz, wo ich oft für Großmutter und Mutter eingeholt und gesehen hatte, wie die Arbeiter nach beendeter Arbeit an der Tonbank standen, ihr „halv Pundtke“ (ein „halbes Pfund“, wohl Verbildung für halbe Pinte) Schnaps tranken und dazu Elbinger Käse und trockne Semmel mit Kümmel aßen. Elbinger Käse aber, eine Art Holländer, in der Elbinger Gegend erzeugt, war nun mein Lieblingsessen. So erstand ich zunächst acht große Semmeln für zusammen zehn Pfennige und dann ein halbes Pfund von dem geliebten Elbinger Käse. Sofort begann ich mein Göttermahl. Den Rest des Geldes hob ich auf, um später andere Wünsche zu befriedigen. Das war das erste Geld, das ich in meinem Leben verdient habe. Und ich glaube, es war ehrlich verdient und gut angelegt. Denn so dick belegte Semmeln, wie ich an jenem Sommertag nicht aß, sondern verschlang, hätte ich weder meiner Mutter noch meiner Großmutter jemals abschmeicheln können. Das wäre „zu große Verschwendung“ gewesen.

„Wenn du sehr alt bist ...“

Arthurs Familie war mit Wisomgerskis, einer Kaufmannsfamilie, bekannt. Eines Tages wurde ich von der Familie Holz, bei der ich fast täglich war zu Besuch mit dorthin genommen. Wir waren noch nicht lange im Zimmer, als ein Mädchen, in weißem Kleid — sie war älter als ich und wohl zehn Jahre — in das Zimmer trat. Mir entsanken alle Sinne. Denn das war nicht ein Mädchen wie die andern, mit denen ich gespielt hatte — das war für mich so etwas wie eine himmlische Erscheinung, ein Traum — oder war es ein Engel? Mir jedenfalls schien es so. Ich war wie starr vor Staunen. So etwas Zartes, Schönes, Reines, Himmlisches hatte ich noch nie gesehen. Ich war einfach überwältigt. Ich hörte sie zu den Großen reden — und höre noch heute den Klang dieser lieblichen Stimme. Wir wechselten kein Wort miteinander. Sie ging. Ihr Bild ist mir unvergesslich in Erinnerung geblieben. Erste Knabenträume!

In derselben Familie sah ich eines Tages noch eine junge Frau in Trauerkleidung. Ihren Namen habe ich vergessen. Als ich zu Hause nach ihr fragte, sagte meine Mutter: „Ach, Frau A.! Ihr Mann ist Kapitän und auf der Fahrt nach China wohl untergegangen. Sie hat von ihm seit zwei Jahren keine Nachricht. Nun halten ihn alle für tot. Der kommt sicher nie mehr zurück“. Ich begriff nur dunkel, was das heißt, „nie wieder zurückkehren von der großen Fahrt!“ Aber ich begriff es doch und empfand tiefes Mitleid mit jener jungen Frau.

Noch eines Ereignisses jener Jahre muss ich hier gedenken. Man begann eines Tages von einem Kometen zu reden, der in der Nacht um drei Uhr am soundsovielten zu sehen sein würde. Worte fielen dabei von Weltuntergang und vom Zusammenstoß der Erde mit dem Kometen. Diese schrecklichen Worte wühlten mein ganzes Innere auf. Der letzte Abend kam. Mein Vater nahm mich auf den Arm und trug mich auf den dunklen Hof. Da stand wirklich ein großer feurigroter Komet am dunklen Himmel und reichte im Bogen über ein Drittel des Himmels hin. Mir war gar nicht beklommen zu Mut. Aber es war ein unvergesslicher Anblick. Ich fragte: „Wird er wiederkommen?“ Man gab mir zur Antwort: „Nicht so bald! Erst wenn du sehr alt bist, kannst du ihn vielleicht wiedersehen“. Erst wenn du sehr alt bist . . .
Fortsetzung folgt

Seite 5 und 6 Ein ostpreußischer Landfrauentag Ein Brief erzählt von der Feier zu Frau Sieberts 70. Geburtstag

Liebe Mutter!

Das war wirklich ein Jammer, dass Du nicht zum ostpreußischen Landfrauentreffen kommen konntest! Sie haben Dich alle so vermisst, und Du hättest noch viel mehr Bekannte gefunden als ich. Deine große Patennichte empfing mich mit den Worten: „Ist das aber ein Geschabber, das kracht ja man so!“ Und so war es auch. Das hübsche Lokalchen im Hannoverschen Stadtgarten wurde voller und voller, und schließlich saßen um jedes von den Tischchen so viele Ostpreußinnen, dass bloß die Kaffeetassen auf den Tischen Platz hatten und wir die Kuchenteller auf dem Schoß halten mussten. Immer, wenn eine rein kam, streckten mehrere Arme sich aus, und es gab ein Gejuche von allen Seiten. Mittags um zwei Uhr ging es los, und um ein Stündchen waren schon an die hundert da. Auf einmal gab es ein froh überraschtes Flüstern von Tisch zu Tisch: „Frau Miegel ist da!“



Frau Siebert mit ihren
beiden Enkelsöhnen

Wirklich, da saß sie vorn vor dem großen Fenster neben Tante Irene Gayl — Agnes Miegel, die Seele unseres Heimatlandes, und alle waren erstaunt, wie jung sie aussah.

Überhaupt, wenn man so durch den Raum guckte und all die Gutsfrauen und Landwirtschaftslehrerinnen in Augenschein nahm, - die meisten hatten sich kaum verändert, seit ich sie kennenlernte. Und das war vor dreißig Jahren, als ich kleines Marjellchen zum ersten Male beim landwirtschaftlichen Hausfrauenverein „Theater“ spielte, oder vor zwanzig Jahren als Maid in Metgethen.

Fräulein Lemke besonders begrüßte uns mit genau demselben freundlich lachenden Gesicht wie vor jenen Jahren, als wir als sechzehnjährige Maiden ihr verlegen unsere Sträuße brachten, die wir sonntags an der Moditte oder in der Kaporner Heide gepflückt hatten. Auch meine beiden Kochlehrerinnen waren da, und ich bemitleidete sie ehrlich, weil ich mich einstmals bei ihnen so dammlich angestellt hatte. „Siehrchen“ schlägt sich als Kriegerwitwe mit ihren fünf Kindern tapfer durch, viele andere alte Metgether sind verheiratet, und zwei hatten ihre Männer — beides ostpreußische Landwirtschaftslehrer — mitgebracht. Einige beackern schon wieder ein Stückchen eigenen Bodens, andere arbeiten hier im Westen weiter in ihrem Beruf, zum Beispiel Ilse Lutterkorth an der Landwirtschaftsschule Kellinghusen, Fräulein Bublitz aus Pr.-Eylau in Lingen (Ems), Fräulein Polenz (früher Neidenburg) hat die Berufsschulen im Kreis Peine unter sich, Fräulein Buchholz ist Fachbearbeiterin für die Landwirtschaftsschulen im Regierungsbezirk Lüneburg und Skibbchen fährt von Celle aus im Wanderberatungswagen herum. Dass Hetty Gayl die Landjugend Niedersachsens von der Landwirtschaftskammer Hannover aus betreut, weißt Du ja schon. Auch Fräulein Jahn wurde freudig begrüßt, sie ist jetzt wieder Fräulein Lemkes Mitarbeiterin in der Landwirtschaftskammer Kassel. Fräulein Vesper, die jetzt Hausdame im Predigerseminar Northeim ist, sieht noch ebenso aus wie damals, als sie in Metgethen durch die Flure rannte. Und denke nur, „Böltchen“ aus Mohrungen, mit der ich beim Webkurs in Rippen so viel zusammen war, ist hier in Hannover verheiratet!

Von vielen soll ich Dich grüßen, besonders aber von den LHV-„Bienen“, von Frau v. Sperber-Gerskullen, Frau v. Boddien-Leissien, Frau Superintendent Pokern-Germau, Frau v. Schultzen-Gradtken, Exc. Larisch, Frau Papendick-Gaedeke-Nadrau und Frau v. Siegfried-Vorderwalde, die demnächst mit frischer Arbeitskraft ein Heim der „Freundinnen junger Mädchen“ übernehmen wird.

Manche Weißhaarige war da, die Du sicher gekannt hättest. Die meisten von ihnen arbeiten noch, und alle haben eine auffallend aufrechte Haltung und einen richtigen jungen Blick. Wenn ich so durch die Reihen ostpreußischer Landfrauen sehe, fallen mir immer Deine Worte ein:

„Seek inner Stadt no Blome nich, —
dee plöck di oppet Land!
Dee sinn jesond, on sicherlich:
Se hääbbe ok lang Bestand!“

Ja, wirklich, die haben Bestand — über alle Notzeiten hinweg. Ich glaube, sie blieben so aufrecht und jung, weil sie, auch wenn sie aus großen Besitztümern kamen, nie verwöhnt waren, weil sie immer einfach blieben und gesund lebten, weil ihre Schönheit natürlich und nicht künstlich war, darum blieben sie schön bis in ihr hohes Alter. Nichtwahr, unsere Landmänner suchten sich gesunde, tüchtige Mädchen, deren Gesicht keine Maske war, sondern das offene Abbild eines geraden Charakters. Ich höre noch unsern Vater sagen: „Die gefällt mir, die hat ein glattes Kopfchen!“ Ja, von dieser Art waren viele, die am Sonnabend zu Frau Sieberts siebzigsten Geburtstag gekommen waren, ein Anblick, an dem ich mich wieder mal richtig freute.

Und dann die herrlichen Webereien, die an der Rückwand ausgestellt waren! Gerda Salvey hatte sie in großen Koffern aus ihrer Weberei in Dörverden bei Bremen mitgeschleppt, sie hat allerlei hübsche Sachen verkauft.

Das Fest ging aber erst richtig los, als Frau Siebert hereinkam, und die alten „Bienen“ ihr eine nach der andern in die Arme fielen. In ihrer Haltung und Erscheinung fast unverändert, mit strahlenden Augen begrüßte die „Bienenmutter“ — lieber möchte ich sagen „Bienenkönigin“ — ihre Gäste und setzte sich zu Frau Miegel an den Geburtstagstisch, der von Herbstblumen und kleinen Geschenken immer bunter wurde. Tante Irene sprach kurz zum siebzigsten Geburtstag, der Rückblick und Ausblick werfen lässt. Einen Rückblick auf Frau Sieberts Werk, das in den Herzen der Landfrauen fest verankert liegt, einen Ausblick auf den Wiederaufbau unserer Heimat, um dessentwillen Frau Sieberts Arbeit ein bleibendes Denkmal sein und in den Herzen unserer Jugend lebendig bleiben soll. Sie überreichte dann zu aller Gaudium ein Abbild unseres gemeinsamen Geschenkes: einer Modefigur mit einem schicken Wintermantel hatte sie Frau Sieberts — aus einem Foto ausgeschnitten — Kopf aufgeklebt, weißt Du, so wie bei den Bildern, die die alten Soldaten über ihrem Bett hängen hatten.

Dann gratulierte Frau v. Taeubner-Lengainen im Namen der Bienen, die von allen Seiten herbeigeflogen wären, ihre Bienenmutter zu befeiern. „Sie möge uns Führerin und Vorbild bleiben, dereinst in der Heimat weiterzuarbeiten“.

Und nun erlebten wir eine besonders große Freude: Frau Miegel las!

Viele hatten ihre Stimme zum letzten Mal zu Hause gehört, und still und ergriffen hörten wir ihre Sprache, die in ihrem Ausdrucksreichtum und in ihrer Urkraft wohl kaum einer andern gleicht, hörten wir die Erinnerung an die Linde von Corben, „die große Mutter, Wahrzeichen und Schutzgeist des Gutes“. Frau Miegel erzählte, dass diese Linde stehengeblieben sei, was wir als gutes Omen für das Haus Siebert ansehen. „Es war ein Land“ und das Gedicht für den Ostlandsturm beeindruckten uns tief.

Als dann Herr Kehr den Glückwunsch der Hannoverschen Ostpreußen überbracht hatte, kamen zwei junge Mädchen mit Gedichten und Geschenken der Nähstuben des Roten Kreuzes, Frau Sieberts heutigem Arbeitsfeld. Die jüngste Tochter Siegfried aus Vorderwalde überreichte die schöne Ostpreußenkarte mit den bunten Wappen und sprach ein hübsches Gedicht Deiner Patennichte.

Frau Siebert dankte voller Herzlichkeit. Sie sprach über ihr Leben, das unter ihrem Wahlspruch stand: „Tue, was dir unter die Hand kommt, denn Gott ist mit dir!“ „Dieser Spruch war mit mir“, sagte Frau Siebert, „als ich jung und unerfahren in das Königreich der Landfrau kam, — als ich die Dorfkinder an der Mauer stehen sah und dabei mein erstes soziales Erwachen erlebte, als ich mit ihnen begann zu spielen, zu basteln und zu musizieren“. Und sie erzählte weiter, wie sie zur Landfrauenarbeit kam: „Die Hausfrau muss geschickte Hände haben, Geist und Herz offen zu halten für größere Aufgaben“.

Auch in den schweren Jahren nach dem Kriege blieb Frau Siebert ihrem Wahlspruch treu. „In aller Not und Arbeitslosigkeit kamen mir unter die Hand — vierzehn Nähmaschinen und dahinter sehr fleißige Hände“.

116 Grüße waren zum siebzigsten Geburtstag eingetroffen, und Frau Siebert konnte nur wenige herausgreifen, z. B. Frau Sehmer-Carmitten, Frau v. Hanenfeldt-Grunenfeld, Exc. v. Batocki, Frau Loerzer, Frau v. Wittich, Frau Belau-Steinbeck. (Besinnst Du Dich noch auf die blonden Belau-Jungens, die immer auf LHV-Festen so schön mitspielten und auf das Steinbecker Schwarzbrot, das wir in der Hufen-Verkaufsstelle kauften?)

Ja, an die alten Feste und Aufführungen im Otilie-Hoffmann-Saal auf dem Roßgarten erinnerte Frau Siebert auch und äußerte ihre Freude darüber, dass gerade von den „jungen Bienen“, die damals als Kinder dabei waren, so viele an sie geschrieben hätten und einige auch heute hier wären. Merkwürdig, es war auch an einem siebzigsten Geburtstag, und zwar an dem der Gräfin Bülow-Grünhoff, als ich zum ersten Mal im LHV mit Deinem Gedicht auftrat, — erinnerst Du Dich noch? Zum Schluss sagte Frau Siebert: „Kein Deutschland ohne deutschen Osten!“ und bat darum, die erste Strophe des Deutschlandliedes zu singen. Und unsere Gedanken und Wünsche gingen nach Hause, als wir wie einst beieinander standen und sangen: „Von der Maas bis an die Memel!“

Lange saßen wir dann noch beisammen, gingen von Tisch zu Tisch und hatten uns viel zu erzählen. Gerda Salvey und die „Lindemann'sche“ mit ihrem netten Jung krochen zur Nacht bei uns unter, und natürlich fanden wir auch hier kein Ende, und am nächsten Tag war schon wieder Kreistreffen von Preylau, aber davon schreibe ich Dir nächstes Mal, denn jetzt muss ich in die Waschküch“.

Ich hoffe, dass Du durch meinen Brief ein Stückchen Landfrauentreffen miterlebt hast und grüße Dich herzlich, auch von Mann und Kinderchen! Deine Hedwig.

Seite 6 Erntedank

„Gebet dem Herrn, eurem Gott, die Ehre, ehe denn es finster werde, und ehe eure Füße sich an den dunklen Bergen stoßen“. Jer. 13, 16.

Wer einmal als Kind den Abschluss der Ernte auf dem väterlichen Felde und dann das Erntedankfest in der Kirche seiner Heimat zum ersten Male mit wachen Sinnen und aufgeschlossenem Herzen erlebt hat, der vergisst es wohl in seinem Leben nicht wieder. Welche Fröhlichkeit bei Schnittern und Rafferinnen trotz schwerer Arbeit und glühendem Sonnenbrand! „ . . . wie man sich freut in der Ernte“, sagt schon der Prophet Jesaja (Jes. 9, Vers 2). Und wie still wurde es dann, wenn unter dem letzten Sensenschlag die letzten Halme fielen! Wenn dann die letzte Garbe gebunden und aufgerichtet war, dann legten die Männer ihre Mützen ab und ihre Sensen nieder, und alle, Männer und Frauen schlossen den Kreis um diese letzte Garbe. Der Vater stimmte an und alle fielen ein, so dass es weit über die gesegneten Felder schallte, während die Hände Ähre um Ähre zusammenfügten: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr', und Dank für seine Gnade“.

Oder wisst Ihr's noch, wie es war, wenn am Erntedankfest zum brausenden Orgelklang das Lied unseres alten Kallinower Pfarrers Bernhard Rostkowski durch unsere Kirche schallte: „Das Feld ist weiß, vor ihrem Schöpfer neigen die Ähren sich, um Ehre ihm zu bezeigen“? Es war doch gewiss kein Zufall, dass beide Male, bei der Erntefeier auf unsern Feldern und beim Erntedankfest in unsern Kirchen, derselbe Ton erklang, der Lobpreis zu Gottes Ehre. War dieser Ton nicht der Herztou der Frömmigkeit unserer Väter, in dem sie lebten und mit dem sie starben: alles zu Gottes Ehre! Wie war diesen Menschen doch Gott so groß, wie lebten sie im ehrfürchtigen Bewusstsein seiner heiligen Majestät, wie war die Ehre seines Namens ihnen größtes und heiligstes Anliegen, und welche ehrfurchtgebietende Würde strahlte aus dieser demütigen Beugung unter Gott in ihr eigenes Leben zurück!

Vielleicht wirst du sagen: das war einmal und ist vorbei. Ich habe keine Ernte mehr zu halten, und die, die einst das Erntedanklied auf unsern Feldern und in unsern Kirchen sangen, ruhen in der verlorenen Heimat oder gehen, gleich Kapitänen ohne Schiffe über fremde Felder. Das ist wohl wahr; es ist vieles anders geworden in unserm Leben. Zweierlei aber ist gleich geblieben, und das dürfen wir nie vergessen, wenn wir zu allem andern nicht auch noch uns selbst verlieren wollen: der Herr der Ernte ist der gleiche geblieben, und die Bestimmung, die er uns gegeben hat, ist die gleiche geblieben. Oder meinen wir wirklich, Gott habe sich gewandelt, weil er uns Straßen führt, die wir nicht verstehen? Der seinen Sohn für uns dahingegeben hat und die Treue selber ist, sollte er sich selber verleugnet haben, als er uns aus unserm Vaterlande und aus unserer Freundschaft und aus unseres Vaters Hause führte? Ich kann es nicht glauben, auch wenn ich ihn nicht verstehe. Ich kann auch nicht glauben, dass unser Leben einen andern Sinn bekommen hätte oder gar sinnlos geworden wäre, seit wir keine eigenen Felder mehr haben und keine eigenen Gaben mehr auf den Altar legen können. Was unsern Vätern Inhalt ihres Lebens war, nämlich Gottes Ehre, das ist auch Sinn und Bestimmung unseres Lebens geblieben. Können wir ihn nicht mehr ehren mit dem, was wir haben — nun, so lasst uns ihn ehren, indem wir unsere Armut und unser Heimweh auf seinen Altar legen. Es ist eine große Sache, wenn ein Menschenherz aus dem Überschwang erfahrenen Glückes sich dankbar seinem Schöpfer zuwendet; aber unvergleichlich herrlicher klingt vor Gottes Thron das Lob aus der Tiefe, durch das ein Mensch den Willen Gottes ehrt, ohne ihn zu verstehen, und willig das Kreuz auf sich nimmt, das Gottes Sohn ihm vorangetragen hat. Es kann gar nicht anders sein, als dass solch ein

Menschenleben durchleuchtet wird von der Herrlichkeit Gottes. Es kann gar nicht anders sein, als dass solch ein Mensch, wie Matthias Claudius sagt, wohl den Fuß in Ungewittern, aber das Haupt in Sonnenstrahlen trägt und stets größer ist als alles, was ihm begegnet.

Lic. Karl Grzegorzewski, Birkenwalde, Kreis Lyck.

**Seite 7 Ein Wunschzettel für den Bundestag
Die „ Verteilungsseite " des Lastenausgleichs
Von unserem Bonner O. B.-Mitarbeiter**

Anfang Oktober wird der neue Bundestag seine gesetzgeberische Arbeit aufnehmen. Mehr als acht Millionen Vertriebene und zwei Millionen Sowjetzonenflüchtlinge hoffen und warten darauf, dass unter den ersten Gesetzen, die das neue Parlament bearbeiten wird ein Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz sein wird. In der letzten Nummer des Ostpreußenblattes war der Wunsch nach der Erhöhung des Aufkommens des Ausgleichsfonds ausgesprochen worden. Es sei nunmehr ein „Wunschzettel" für die Verteilungsseite dargetan.

Zunächst wird eine Angleichung des Begriffs „berechtigter Vertriebener" des Lastenausgleichsgesetzes an die bessere Regelung im Bundesvertriebenengesetz für erforderlich gehalten. Nach dem Lastenausgleichsgesetz erhält nur derjenige Vertriebene Ausgleichsleistungen der bis zum 31. Dezember 1950 im Bundesgebiet oder in Berlin (West) ständigen Aufenthalt genommen hat. Nach dem Bundesvertriebenengesetz sind auch diejenigen Personen berechnete Vertriebene, die in der Zeit vom 1. Januar 1951 bis zum 31. Dezember 1952 ins Bundesgebiet gekommen sind, zum Beispiel aus der Sowjetzone oder aus Österreich.

Bei der Bewertung der land- und forstwirtschaftlichen Verluste soll nicht von dem im Einheitswertbescheid angegebenen Wert ausgegangen werden, da dieser infolge der Krisenverhältnisse anfangs der dreißiger Jahre (in denen er festgelegt wurde) nur in Höhe des achtzehnfachen des Jahresertrages bemessen worden ist. Es wird verlangt, dass als Wert mindestens das fünfundzwanzigfache des Jahresertrages genommen werden muss, weil dies bereits für normale Verhältnisse im Reichsbewertungsgesetz vorgesehen ist. Die Vertriebenen haben nicht den zeitbedingten Wert der ersten dreißiger Jahre, sondern den Dauerwert ihrer Höfe verloren; sie haben einen Rechtsanspruch auf den Vervielfacher 25. Außerdem wird gefordert, dass die sogenannten Überbestände an umlaufenden Betriebsmitteln (Erntevorräte, Düngemittelvorräte, Saatgutvorräte usw.), die im Einheitswert nicht mit erfasst sind, zusätzlich zum Einheitswert als Verlust festgestellt und entschädigt werden.

Die Hauptentschädigung soll bei den kleinen und mittleren Verlusten erhöht werden. Außerdem müsste das unsinnige sogenannte Gruppensystem beseitigt werden. Gegenwärtig erhält jeder, der z. B. zwischen 20 001 und 30 000 RM Schaden erlitt, die gleiche Entschädigung, nämlich 5500 DM. Das ist ungerecht, weil der eine um 50 Prozent mehr verloren hat als der andere. Das System wird insbesondere aber ungerecht im Verhältnis zu demjenigen, der 30001 RM Schaden erlitt; denn er erhält trotz nur einer Reichsmark Schaden mehr 1500 DM mehr an Entschädigung, nämlich 7000 DM.

Die Sätze der Unterhaltshilfe müssen erhöht werden. Es soll gar nicht näher auf die bevorzugte Behandlung der Beamtengehälter verwiesen werden; bedeutsamer ist aber, dass seit Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes sogar die Fürsorgesätze soweit erhöht sind, dass sie beinahe im Bundesdurchschnitt der Unterhaltshilfe nahekommen. Es muss doch mindestes erwartet werden können, dass die alte Besserstellung der Unterhaltshilfeempfänger gegenüber den Wohlfahrtsempfänger aufrechterhalten bleibt; denn andernfalls wäre das Lastenausgleichsgesetz ein Gesetz zur Entlastung der Länder von Fürsorgeaufwendungen. Insbesondere muss jedoch gefordert werden, dass die Entschädigungsrente jeder erhält, der Vermögen oder eine gehobene Position verloren hat.

Gegenwärtig muss man 20 000 RM (Einheitswert!) verloren haben, um in den Genuss der Entschädigungsrente zu gelangen. Die Einheimischen würden sehr erstaunt sein, wenn ein Gesetz herauskäme, das festlegt, dass alle Beamten vom Amtsgehilfen bis zum Inspektor die gleiche Pension, nämlich die eines Assistenten, erhalten, und dass erst vom Oberinspektor ab sich die Pension erhöht. Den Vertriebenen mutet man aber diese Behandlungsweise in der Kriegsschadensrente zu. Gegenwärtig kann jemand, der Unterhaltshilfe bezieht, kein Aufbaudarlehen zum Beispiel zur Errichtung einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle erhalten. Es wird erwartet, dass hier eine Änderung des Gesetzes vorgenommen wird.

Die Hausratsentschädigungssätze müssen erhöht werden. Im Besonderen erscheint es auch nötig, dass diejenigen Personen, die 1945 als Jugendliche zwar noch nicht die Möbel eines Wohnraumes besaßen, immerhin aber bereits zahlreiche Gegenstände, Bekleidung usw. ihr eigen nannten, irgendwie berücksichtigt werden. Dies ist umso mehr berechtigt, als nach der jetzigen Gesetzesfassung für Kinder, die im Zeitpunkt der Vertreibung noch gar nicht lebten, hundert DM Hausratsentschädigung gewährt werden.

Mehr Beachtung sollte in Zukunft auch der Ausbildungshilfe geschenkt werden. Wenn es schon — angeblich — nicht möglich sein soll, den Erwachsenen ein menschenwürdiges, angemessenes Dasein in Westdeutschland zu ermöglichen, so sollte man wenigstens dafür sorgen, dass der Jugend es ermöglicht wird, in Positionen aufzusteigen, in die sie auch in der Heimat gerückt wäre.

Die Bewilligung der sogenannten Leistungen ohne Rechtsanspruch, also insbesondere der Aufbaudarlehen, soll nicht durch den Leiter des Ausgleichsamtes erfolgen, sondern durch den zuständigen Ausschuss.

Beim Altsparger Gesetz fordern die Vertriebenen die gleiche Behandlung mit den Einheimischen. Bei allen Sparanlagen außer Sparbüchern ist diese Gleichmäßigkeit bisher nicht gewährleistet. Die Vertriebenen erhalten nach den Bestimmungen des Altsparger Gesetzes in diesen Fällen nur eine prozentuale Quote dessen, was der Einheimische bekommt.

Vor allem erwarten die Vertriebenen jedoch, dass der neue Bundestag für eine Verstärkung und Beschleunigung der Durchführung des Lastenausgleichs sorgt. Die Zustände, die sich hier zwölf Monate nach Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes und siebzehn Monate nach Inkrafttreten des Feststellungsgesetzes gezeigt haben, zeugen leider vielfach von einem Mangel an gutem Willen. Über die Wünsche auf dem Gebiet der Durchführung des Lastenausgleichs wird im Ostpreußenblatt noch berichtet werden.

Seite 7 Muss der Bund Milliarden nachzahlen? 131er vor dem Bundesverfassungsgericht

Mit einem für zahllose ehemalige Beamte außerordentlich bedeutsamen Rechtsstreit hat sich gegenwärtig das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe zu beschäftigen. Eine Reihe der unter den Artikel 131 fallenden Beamten, Behördenangestellten und ehemaligen Berufssoldaten steht auf dem Standpunkt, dass das Ausführungsgesetz zu Artikel 131 ihnen nicht die zustehenden Versorgungsbezüge in voller Höhe gewährt. Sie betonen, dass in dem 131er-Gesetz der in Artikel 3 der Verfassung zugesicherte Grundsatz der Gleichheit und die Eigentumsgarantie des Artikels 14 nicht vom Gesetzgeber beachtet worden seien.

Unter den Klägern befinden sich neben früheren Bürgermeistern auch mehrere früher jenseits der Oder-Neiße-Linie oder in der heutigen Sowjetzone ansässige Beamtenwitwen. Geklagt haben ferner Beamte, die auf Anordnung der Militärregierungen nach 1945 aus dem Dienst entfernt wurden, später bei der Entnazifizierung aber nur als Mitläufer, Entlastete oder Amnestierte eingereiht wurden. Gibt das Bundesverfassungsgericht den Klägern Recht, so müsste der Bund Beträge in Höhe von Milliarden nachzahlen.

Vertreter der Klage ist der bekannte Mainzer Staatsrechtler Professor Giese, der betonte, das Rechtsverhältnis der Beamten zum Staat bestehe ununterbrochen, gleich, welches Regime jeweils den Staat repräsentiere. Hier handele es sich um ein natürliches Menschenrecht, gegen das auch die Bundesrepublik als Gesetzgeber nicht verstoßen dürfe. Die Bundesregierung habe nicht nur die Aktiva, sondern auch die Passiva des alten Deutschen Reiches übernommen. Für die Bundesregierung erklärte Ministerialdirigent Dr. Anders, im allgemeinen Beamtengesetz seien keine Bestimmungen über Staatskatastrophen enthalten. Der Bundesregierung müsse das Recht zustehen, solche Regelungen nachträglich zu erlassen. Die Entscheidung des Gerichtes wird erst in einigen Wochen fallen.

Seite 7 Anträge für Ostsparer verlängert

Durch das Gesetz zur Änderung des Währungsausgleichsgesetzes vom 06.05.1953 war die Frist für die Einreichung der Anträge bis zum 31. August 1953 erstreckt und die Regierung bevollmächtigt worden, weitere Terminverlängerungen im Verordnungswege durchzuführen. Eine Verordnung über eine Verlängerung der Anmeldefrist soll demnächst erlassen werden. Wie die zuständigen Stellen mitteilen, können daher Anträge auf Anerkennung von Ostsparguthaben bei den Geldanstalten und Postämtern auch weiterhin eingereicht werden.

Seite 7 Briefe an das Ostpreußenblatt Ostpreußische Glocke in Bad Orb/Hessen

Die evangelische Kirchengemeinde im hessischen Staats- und Herzbad Orb im Spessart feierte am 13. September 1953 ihr fünfzigjähriges Bestehen. Dabei wurde eine Glocke aus Pillkallen in Ostpreußen zusammen mit einer zweiten aus Reichenstein in Schlesien im neu errichteten Glockenturm aufgehängt.

Das stets stark besuchte schöne Herzbad Orb im Spessart lag 1945 mitten im Kriegsgebiet. Durch Fliegerbeschuss wurde der Glockenturm zerstört, und die letzte der verbliebenen Glocken — zwei hatte der Krieg schon vorher „geschluckt“ — ging dabei zu Bruch.

Die Gemeindeglieder haben dann nach dem Kriege zu einer Friedensglocke zusammengelegt und außerdem als Leihgabe zwei weitere Glocken aus den besetzten deutschen Ostgebieten erhalten. Die Diasporagemeinde ist darauf besonders stolz. Die schlesische Glocke ist 1673 gegossen worden, die aus Pillkallen stammt aus dem Jahre 1706.

Feierlich wurden am Sonntag, dem 13. September 1953 die drei neuen Glocken geweiht, die nun nicht nur akustisch einen Dreiklang bringen, sondern auch symbolisch. Zahlreiche Ostpreußen und Schlesier waren zur Jubiläumsfeier Gäste in Bad Orb. (h)

„Ohm Krüger“ lebt!

Herr Erich von Selle schreibt in seinem Aufsatz „Die ostpreußische Artillerie“ in Folge 24, dass „Ohm Krüger“, Stabswachtmeister im AR I, für die heldenhafte Verteidigung seiner Batteriestellung bei Schloßberg mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde und bald darauf in seinem Heimatdorf fiel.

Es ist mir eine große Freude, allen Kameraden, die Ohm Krüger kannten, mitteilen zu können, dass Ohm Krüger lebt.

Es gab ein großes Hallo, als Vater und Sohn in Göttingen auf Ohm Krüger mit noch zwei Hauptwachtmeister der 1. AR 37 trafen. Dies Wiedersehen war wohl für uns alle, abgesehen von dem Wiederfinden der Familien, der schönste Tag seit 1945. Die gemeinsame Soldatenzeit lebte wieder auf. Ohm Krüger erzählte in schlichten Worten von den schweren Abwehrkämpfen bei Schloßberg vom 13. - 18. Januar 1945, vom Widerstand bis zur letzten Granate und seinem letzten Nahkampf im Dorf Hensken, bei dem er durch einen Schulterschuss verwundet wurde. Er konnte sich vor der Gefangenschaft retten. Nach langem Lazarettaufenthalt wurde er auf eigenen Wunsch mit noch vollkommen steifer Schulter entlassen. Als Landarbeiter brachte er die bewundernswerte Energie auf, seine Schulter wieder voll bewegungsfähig zu kurieren. Wenn Ohm Krüger auch, durch die Verhältnisse gezwungen, wie so viele berufsfremd seinen Unterhalt verdient, so bildet er sich doch theoretisch weiter als Landwirt aus. Ich bin davon überzeugt, dass Krüger ein ebenso guter Bauer wird, wie er ein tapferer Soldat gewesen ist.

Der Kreis Schloßberg ist stolz auf den Soldaten Fritz Krüger und wird ihn als Bauer zu ehren wissen, wenn es in die Heimat geht.

F. Schmidt, Schleswighöfen.

„Kaliningrad“

Geehrte Schriftleitung!

In der Zeitschrift „Heim und Welt“ der Verlags-GmbH in Hannover fand ich in der Ausgabe vom 30.08.1953 ein Rätsel „Reise in die Welt“. Es wird darin nach „einer Stadt im Nordwesten der Sowjetunion“ gefragt. Wir Ostpreußen staunten nicht schlecht, als sich als Lösung „Kaliningrad“ (also Königsberg) ergab. Man weiß wirklich nicht, was man zu einer — gelinde gesagt — Instinktilosigkeit deutscher Zeitschriften sagen soll. Es ist einfach skandalös, wie gleichgültig diese Redaktion offenbar ihre Rätsel, die ja schließlich von Deutschen gelöst werden sollen, bearbeitet. Kann man sich überhaupt nur vorstellen, dass etwa in Frankreich oder irgendeinem anderen Land ein Blatt sich so etwas ungestraft erlauben dürfte?

Heinz Tischmann, früher Mohrunen, Fockenberg über Kaiserslautern

Seite 7 Eine Ostpreußin aus Nordamerika erzählt: Neunmal von vorn angefangen Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Der ungewöhnlich lebhaften Amerikanerin, die mir während ihres zweiten halbjährigen Deutschlandbesuches nach dem letzten Kriege gegenüber sitzt, sieht man es wahrlich nicht an, dass sie kürzlich bereits ihren 72. Geburtstag gefeiert hat. Sie würde höchstens auf sechzig Jahre geschätzt werden. Der Kampf ums Dasein in der fernen, fremden Welt hat sie überaus jung erhalten. Wenn es eine auf sich allein angewiesene deutsche Frau zwischen den beiden Weltkriegen außerhalb ihres Vaterlandes schwer gehabt hat, sich zu behaupten, so ist es ohne Zweifel die seit drei Jahrzehnten in New York ansässige Lehrerin Elizabeth Schrader gewesen, auf deren ostpreußische Herkunft der große Bernsteinschmuck hinweist, den sie an den Ohren trägt. „Seit 1919“, sagt sie lächelnd, „habe ich neunmal von vorn angefangen, aber seit zehn Jahren geht es mir sehr gut“.

Was hatte sie schon alles erlebt, als sie in jenem Jahre zunächst nach Südamerika auswanderte! — Nachdem sie, in Insterburg geboren, die Lehrbefähigung für mittlere und höhere Schulen erworben hatte, ging sie 1910 mit einem Stipendium als Austauschlehrerin nach Frankreich und ein Jahr später nach Portugal. Dort wurde sie durch ihre Verheiratung mit einem Portugiesen portugiesische Staatsangehörige, blieb aber in der Ehe weiter als Lehrerin tätig. Nach kurzer Zeit trennte sie sich jedoch von ihrem Manne und kehrte in den Schuldienst nach Deutschland zurück. Während des Ersten Weltkrieges hielt sie es dort aber nicht lange aus. Es gelang ihr, 1915 wieder nach Portugal zu kommen, wo sie bis zum Ende des nächsten Jahres an der Deutschen Schule in Lissabon wirkte. Als Portugal sich feindlich gegen Deutschland einstellte, siedelte sie nach Spanien über, wo sie zuerst in Sevilla und hinterher in Madrid tätig war.

Nach dem Kriege lebte sie 1919 zunächst wieder in Deutschland, um nach ihrer Scheidung wieder die deutsche Staatsangehörigkeit zu erlangen. Aber ehe das Jahr zu Ende ging, war sie bereits wieder nach draußen unterwegs. Ihr Ziel war nun Südamerika, um in Kolumbien eine deutsche Schule zu gründen. Als sich ihre Erwartungen weder in Bogota noch in Baranquilla erfüllten, siedelte sie kurzentschlossen nach den Vereinigten Staaten über, wo sie Weihnachten 1923 in New York ankam. Acht Tage später trat sie dort ihre erste Stelle an. Seither musste sie noch mehrmals von vorn anfangen, bis sie auf festen Füßen stand. Aber sie ließ sich nicht unterkriegen, und wenn sie vorübergehend keine Lehrstelle hatte, verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt als Köchin. Eine Ostpreußerin geht ihrer Meinung nach niemals unter.

An der Columbia-Universität in New York, an der sie auf Grund ihrer Examen zuerst den „Bachelor“ erhielt, machte sie 1928 den „Master of arts“. Ihre Doktorarbeit, die sie in deutscher Sprache abgefasst hatte, behandelte das Thema „Das Naturgefühl bei Hermann Löns“. Im Literarischen Verein in New York ist sie mehrfach durch Vorträge u. a. über Anette von Droste Hülshoff, Ina Seidel, Hebbel und Löns hervorgetreten.

Nachdem sie eine Zeitlang als Lehrerin tätig gewesen war, eröffnete sie in New York ein Boarding-House. Aber während sie 1932 einige Monate zu Besuch in ihrer deutschen Heimat weilte, betrog ihr Hausverwalter sie um alles, was sie besaß, so dass sie mit fünfzehn geliehenen Dollars wieder von neuem anfangen musste. Einige Jahre wirkte sie nun als Hauptlehrerin für „die deutsche Sprache in der von der Stadt New York unterhaltenen Erwachsenen-Ausbildung, bis sie 1937 als „Director of German Residence of Columbia University“ an diese namhafte Hochschule berufen wurde. Diese Stellung bekleidete sie, bis das Deutsche Haus der Columbia-Universität während des Zweiten Weltkrieges geschlossen wurde. Nach 1945 gab sie vorübergehend noch deutschen Unterricht an der Universität und leitete drei Jahre lang auch die deutschen Sprachlehrgänge im New Yorker Rundfunk.

Jetzt hat sie keine Ursache mehr, sich über ihr Schicksal zu beklagen, wenngleich es ihr auch lieber wäre, ihren Lebensabend in Deutschland erleben zu können. Als sie 1950 zum ersten Male nach dem letzten Kriege wieder in ihrer Heimat weilte, wo sie ihren Freunden während der Hungerjahre über dreihundert eingekaufte Pakete geschickt hatte, konnte sie sich in Hannover noch nicht zurecht finden. Als sie in diesem Jahre wiederkam, war sie aber sofort wieder für Hannover begeistert, obwohl sie vorher einige Wochen in Düsseldorf geweilt hatte. „Die Königsallee in Düsseldorf ist ohne Zweifel schön“, sagte sie, aber im ganzen gesehen, ist Hannover doch viel schöner“. Erstaunt ist sie, wie sehr sich Hannover während der letzten drei Jahre wieder herausgemacht hat. Nur der Übergangsverkehr in den Straßen könnte ihrer Meinung nach besser geregelt sein. „In dieser Hinsicht“, sagte sie, „bin ich von New York verwöhnt“.

Eine große Freude war es für sie, in Hannover in einem Ruderclub als „Tochter des Klubbichters“ begrüßt zu werden, dessen Lied noch heute bei jeder Feier gesungen wird. Ihr 1911 verstorbener Vater, Professor Dr. Ernst Schrader, der am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Hannover das Laboratorium eingerichtet und den Zeichenunterricht reformiert hat, trat mehrfach als Dichter hervor

und arbeitete ebenfalls viel am „Hannoverschen Anzeiger“ mit. Nachdem er ausgangs des vorigen Jahrhunderts in Leipzig einen Gedichtband „Einst und heut“ herausgegeben hatte, verfasste er mehrere große Festspiele, u. a. zum hundertjährigen Jubiläum seines Ulanen-Regiment und zur VDI-Tagung 1897 in Hannover. Im Jahre 1909 trat er außerdem mit einem Schauspiel „Zwischen Nacht und Morgen“ im Hoftheater in Hannover an die Öffentlichkeit.

Wenn Frau Schrader von ihren Vorfahren erzählt, wächst ihr die deutsche Heimat wieder besonders ans Herz. Ehe ihr Vater zum Lehrkörper des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums in Hannover gehörte, war er als Chemiker am Bernsteinwerk in Palmnicken im Samland tätig. Während dieser Zeit erfand er den Bernsteinlack, ohne den die Bernsteinindustrie nicht mehr denkbar ist. Ihr 1907 verstorbener Großvater Wilhelm Schrader war noch berühmter und besaß neben zwei promovierten noch zwei Ehrendokortitel. Er war ein bedeutender Pädagoge, wirkte zuerst als Schulrat in Ost- und Westpreußen, wurde 1848 ins Parlament gewählt und war später Kurator der Universität Halle. Voll Stolz zeigt sie mir ein Foto ihres Wohnzimmers in New York, in dem sie den Abguss einer in der Universität Halle aufgestellten Büste ihres Großvaters hütet.

Ferdinand Schrader, der Bruder ihres Großvaters, wanderte 1850 nach Amerika aus, war ein Freund von Karl Schurz und gründete in St. Louis in Missouri eine deutsche Zeitung, die „Westliche Post“. Die Frau ihres Großvaters, eine geborene Pfund, war eine Nachkommin des bekannten Leibkutschers Friederich des Großen. Ihr Vater war Direktor des Joachimsthaler Gymnasium in Berlin und dessen Bruder der erste Bibliothekar der Staatsbibliothek in Berlin. Schleiermacher war Trauzeuge ihrer Großeltern, und der Stuhl, in dem der berühmte Theologe oft in dem Hause ihrer Vorfahren gesessen hat, ist noch in ihrer Wohnung in New York zu finden. Es ist, als wenn die letzten beiden Jahrhunderte wieder lebendig werden, wenn Frau Schrader aus ihren familiären deutschen Erinnerungen erzählt.

Wahrlich, wer so mit Deutschland verwachsen ist, kann die Heimat nicht vergessen. Ohne Zweifel wird Frau Schrader in den nächsten Jahren noch mehrmals wieder zu Besuch nach Hannover kommen.

Seite 8 Der ostpreußische Kirchentag in Berlin

Briefe aus Ostpreußen — Treue im Glauben, Treue zur geliebten Heimat

Wenig günstiges Wetter und Fahrkartensperre für die Deutschen der Sowjetzone nach Berlin das waren die Schwierigkeiten, die dem Ostpreußischen Kirchenlag in Berlin entgegenstanden. Es war das wie ein Sinnbild dafür, dass hier in Berlin selten etwas „glatt“ geht und dass wir ständig mit einer „neuen Lage“ rechnen müssen. Wenn dennoch auch eine Anzahl Freunde aus der Sowjetzone unter uns waren, so ist das nur ein Zeichen dafür, dass der jährliche Kirchentag ihnen etwas wert ist. Wie oft wurde nach einem Kirchentag schon gesagt: „Davon müssen wir nun wieder lange zehren“. Es ist die Erfahrung des Psalmisten: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickst Du mich“. Solche Erquickung wurde uns auch wieder reichlich geschenkt. So in dem Rüstgottesdienst in der Kirche in Schlachtensee, die den Landsleuten durch die monatlichen Ostpreußen-Gottesdienste schon vertraut ist. Dort gab der Wochenspruch 1. Petr. 5, 7: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch“ diese Tröstung. Davon sagt Luther so schön: „Wer aber nicht lernt solch Werfen, der muss bleiben ein verworfener zerworfener, unterworfener, ausgeworfener, abgeworfener und umgeworfener Mensch“. Derselbe Ruf zum Vertrauen auf den allmächtigen Gott erging auch in der Morgenandacht im Johannisstift. Dort war es das Evangelium des Sonntags Matth. 6 V. 24 bis 34 vom Sorgen, das die Erquickung gab: Christi Kommen stellt in die Entscheidung, setzt uns in das kindliche Vertrauen und gibt unserm Leben ein Ziel. Und auch die Predigt in der Stiftskirche rief auf, der Jahreslosung und dem Leitwort des Hamburger Kirchentages zu folgen: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ Der Prediger, Pfarrer Barutzky aus Hamm, konnte als letzter Pfarrer der ersten ostpreußischen Salzburger-Gemeinde in Lengwethen auf das Glaubenszeugnis der Väter hinweisen. Sie haben auf dem weiten und beschwerlichen Weg in die neue Heimat und bei der gefährlichen Fahrt über die Ostsee ihren Glauben bewiesen. Ihre Vorleser und Prediger geben ihnen die Erquickung aus dem Gotteswort. Und Gott hat ihren Weg gesegnet. Und wie mancher hat auf dem entgegengesetzten Wege ebenso die wunderbar tragende und stärkende Kraft des Gotteswortes erfahren! So wollen wir auch unsern Weg in die Zukunft Ihm anheimstellen: Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl!

Es kommt ja entscheidend für uns Christen darauf an, dass wir in allem nach Gottes Willen fragen. Darum schien es uns gut, auch einmal die Frage unseres landsmannschaftlichen Zusammenschlusses in das Licht des Wortes Gottes zu stellen. Pfarrer Parutzky tat das in einem Vortrag: „Die Charta der Heimatvertriebenen und die Kirche“. Die am 5. August 1950 in Stuttgart feierlich verkündigte Charta spricht den Verzicht auf Vergeltung und Rache aus, tritt für ein geeintes Europa ein, fordert, dass das Recht auf die Heimat als gottgesetztes Recht unter die Menschenrechte aufgenommen wird, tritt für eine gerechte Verteilung der Kriegslasten ein, ruft zur Mitarbeit auf und

stellt die deutsche Flüchtlingsnot in den Rahmen der Weltflüchtlingsnot. Auch die Reden des Sprechers der Ostpreußen in Bochum und Neumünster haben die Gedanken der Charta weitergeführt und in ihrem Sinne eine Neuordnung in Osteuropa in friedlichem Übereinkommen mit den dort lebenden Völkern gefordert. Es ist klar gesagt, dass die Frage der Grenzen nur im europäischen Sinne gelöst werden kann. Der Vortragende stellte nun die Frage, wie wir als evangelische Kirche dazu stehen. Für uns ist die Bibel verbindlich. Sie sagt uns zwar wenig für unser politisches Leben, aber gibt uns doch allgemeine Richtlinien. Vier solch allgemeine Grundsätze sind: 1. Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. 2. Im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb. 3. Tragt brüderlich die Lasten. 4. Habt Achtung vor der Menschenwürde: einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Der Verzicht auf Rache könne von den Christen nur begrüßt werden. Wir müssen heraus aus der Enge national-staatlichen Denkens. Hier habe die Kirche seit 1945 in der ökumenischen Bewegung wunderbare Erfahrungen gemacht. Das letzte Elend und Herzeleid wird unter dem Kreuz erkannt. Das Kreuz ist das Zeichen der größten Hoffnung. In dem Kampf um die gerechte Verteilung der Kriegslasten darf die Kirche nicht zurückstehen, da sie der Anwalt der Unterdrückten und Armen zu sein hat. Zu der Frage der Heimkehr hieß es: Wichtig ist, was in einem Weihnachtsartikel des Ostpreußenblattes einmal gestanden hat: „Bevor wir nach Hause zurückkehren, müssen wir alle zur Krippe zurückgekehrt sein“. Bei der Überschwemmungskatastrophe in Holland hat es sich gezeigt, dass die alten Häuser besser der Flut widerstanden haben. Dort waren die Fundamente tiefer gelegt. So wird es entscheidend darauf ankommen, dass wir die Fundamente unseres Lebens tief legen. Kirche und Landsmannschaften haben zwar verschiedene Aufgaben, aber auch Beziehungen. Die Kirche hat die Bitte an die Landsmannschaften: Gebt Raum dem Wort des Evangeliums und hütet euch, etwa das Leid der Heimatvertriebenen nur zu betäuben durch Vergnügungssucht. An die evangelischen Christen aus Ostpreußen ergeht die Mahnung: Steht nicht abseits in allen Fragen, wo es um die Heimat geht!

Über die Betreuung der noch in der Heimat Verbliebenen sprach Frau Dr. Ilse Rohde. Die Briefe aus der Heimat zeigen, wie die Menschen dort mitten in ihrer Not ihren Glauben bewahren. Fünfzehn bis zwanzig Kilometer Weg zur Kirche sind keine Seltenheit, denselben Weg machen Konfirmanden zum Unterricht. In fast jeder Gemeinde besteht ein Kirchenchor. In den Briefen findet man kein Wort der Verzweiflung. Und dann wird ein Glaubenszeugnis der Tat abgelegt. Da heißt es ganz schlicht: „Wir haben drei Waislein aufgenommen“. Wie stark das Gefühl der Gemeinschaft ist, zeigt ein kürzlich aus der Passenheimer Gegend eingegangener Brief, in dem die Gemeinde mit allen Unterschriften den beiden Töchtern den Tod des Vaters meldet. Der Brief beginnt mit dem 90. Psalm, erzählt von den letzten Tagen des Vaters und sucht sie mit dem Trost des Evangeliums zu trösten. In dem Brief heißt es dann aber auch: „Ihr müsst aber auch daran denken, dass wir in der Heimat heimatlos sind und eurer Fürbitte bedürfen“.

Frau Oberin Charlotte Bamberg von der „Barmherzigkeit“ berichtete dann noch über die Entwicklung dieses unseres ostpreußischen Mutterhauses. Es steht jetzt vor neuen Aufgaben. In Altenberg bei Wetzlar ist mit dem Bau eines neuen Mutterhauses begonnen. Am 1. Oktober d. J. wird die Arbeit im Krankenhaus in Wetzlar mit 71 Schwestern übernommen. Von dem guten Geist der Schwesternschaft zeugt es, dass die Diakonissen es übernommen haben, fünfzigtausend DM durch Sammlungen aufzubringen. Und nun ist ein richtiger Wetteifer unter den Schwestern entstanden, „Steine aufs Baugerüst zu tragen“. Da werden wirkliche Opfer gebracht durch Verzicht auf Urlaub, Geburtstagskaffee und ähnliches. Alle Evangelischen aus Ostpreußen sollten an diesem Werk mithelfen. Vor allem aber ist es wichtig, dass junge Mädchen sich für den Dienst als Diakonissen zur Verfügung stellen. Sie erhalten jederzeit Auskunft bei dem Mutterhaus der „Barmherzigkeit“, Berlin-Nikolassee, Kirchweg 53.

Dankbar erwähnt sei auch noch die Durchgabe der Sendung „Not und Verheißung“ (Ostdeutsche Kirchen), die Martin Bormann seinerzeit für den Lübecker Kirchentag zusammengestellt hatte. Durch das Entgegenkommen des NWDR war die Übertragung möglich. Sie gab allen Zuhörern einen tiefen Eindruck davon, wie die Kirche das Leben der Menschen des Ostens in Freud und Leid mit ihrem Wort aus der Ewigkeit begleitet hat und wie eng Heimat und Heimatkirche zusammengehören. Das hat auch Bischof D. Dibelius in einem schriftlichen Gruß an den Kirchentag zum Ausdruck gebracht, wenn er schreibt: „Die Augen des Herrn sehen nach den Treuen im Lande, wie im 101. Psalm geschrieben steht. Und die Treue im Glauben wohnt nicht weit entfernt von der Treue, die einer geliebten Heimat gehalten wird“. Pfarrer Moritz

Seite 8 Turnerfamilie Ost- und Westpreußen

Anschrift: Wilhelm Alm, (23) Oldenburg (Oldb.), Gotenstraße 33.

Das 7. Wiedersehenstreffen in Hamburg während des Deutschen Turnfestes hat wiederum vielen große Freude gebracht; in vielen Briefen klingt der Nachhall des tiefen Erlebnisses. Es fehlt aber auch nicht an kritischen Stimmen, die die Nachteile für das rein familiäre Wiedersehenstreffen einer kleinen Schar im Schatten der übermächtigen Ereignisse dieses größten deutschen Volksfestes nach dem Kriege aufzeigen. Naturgemäß musste für jeden Teilnehmer, besonders für die aktiven Turner und Turnerinnen, das Turnfest mit seinen schweren Anforderungen im Vordergrund stehen. — Leider habe ich bisher von niemand Bilder aus den Hamburger Festtagen erhalten. Wer solche besitzt, die unsere Turnerfamilie interessieren, den bitte ich um Überlassung, wenn auch nur leihweise oder gegen Bezahlung, um sie vielleicht im nächsten Rundbrief zu verwerthen.

Das 8. Wiedersehenstreffen könnten wir ähnlich wie das herrlich verlaufene vorjährige 6. Treffen in Hamburg gleichzeitig mit dem Alterstreffen des Deutschen Turnerbundes vom 30. Juli bis 2. August 1954 in Hameln an der Weser abhalten. Die Voraussetzungen hierfür auch unter Berücksichtigung der Hamburger Erfahrungen werden noch geprüft. Äußerungen dazu sind erwünscht.

Seite 8 „Kamerad, ich rufe dich!“

Infanterie-Regiment 2, Gruppe Hamburg. Die Kameradschaft trifft sich, nachdem die Urlaubsperiode zu Ende gegangen ist, am 3. Oktober, um 19 Uhr, im Restaurant Alsterhalle, An der Alster 83. Die Damen sind herzlich eingeladen. Es spielt die Kapelle unter Leitung von Kamerad Massi. Ebenso laden wir die Kameraden unseres Tochterregiments Infanterie-Regiment 422 mit ihren Angehörigen ein, an unserem Kameradschaftsabend mit Tanz teilzunehmen.
W. Bannuscher, Hamburg-Harburg, Hoppenstedtstraße 57.

24. Panzer-Division. Die Kameradschaft der 24. Panzer-Division (ehemalige 1. Kavallerie-Division), trifft sich am 3./4. Oktober in Celle, Städtische Union. Auskunft erteilt Hanns-Ritter Klippert, Sandershausen bei Kassel, Hugo-Preuß-Straße 32.

Seite 8 Herbsttag auf dem Kurischen Haff

Aufnahme: Dieckert



Die Zeit des sommerlichen Badelebens ist vorüber, aber in den Badeorten der Kurischen Nehrung leben — so war es einst — immer noch Gäste, welche die wundervollen Herbsttage genießen. Eine Ausfahrt auf einem Kurenkahn gibt vom Half aus den Blick frei auf die Woge der Wanderdüne, wie sie von Westen her — hier nördlich von Nidden — gewaltig heranrollt.

Rest der Seite: Stellenangebote, Werbung.

**Seite 9 Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .
BERLIN**

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Mathee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat“.

Terminkalender

3. Oktober, 18.30 Uhr, Heimatkreis Pillkallen/Stallupönen. Kreistreffen verbunden mit Erntedankfest. Lokal: Schultheiß, Hansa-Restaurant, Berlin NW 87 (Tiergarten) Alt-Moabit 47/48, Straßenbahn 2, 3, 25, 35 und 44, S-Bahn Beußelstraße und Bellevue, Bus 1, 16, 25.

3. Oktober, 19.30 Uhr, Heimatkreis Königsberg, Bezirk Steglitz/Friedenau/Zehlendorf. Bezirkstreffen. Lokal: Zum Storch, Berlin-Steglitz-Rothenburg, Ecke Muthesiusstraße.

4. Oktober, 15 Uhr, Heimatkreis Wehlau/Tapiaw. Kreistreffen. Lokal: Vereinshaus Heumann, Berlin N 65 (Wedding), Nordufer 15, S-Bahn Putlitzstraße, Bus A 16.

4. Oktober, 15 Uhr, Heimatkreis Lyck. Kreistreffen. Lokal: Masovia, Berlin SW 29, Bergmannstraße 52, U-Bahn Südsterne.

4. Oktober, 15 Uhr, Heimatkreis Ortelsburg. Kreistreffen. Lokal: Pilsener Urquell. Berlin-Wilmersdorf, Bundesplatz 2, S-Bahn Wilmersdorf, Straßenbahn 77 und 78.

4. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatkreis Darkehmen. Kreistreffen. Lokal: Zum Landsknecht, Berlin NW 21, (Tiergarten) Havelberger Straße 12, S-Bahn Putlitzstraße.

4. Oktober, 16 Uhr, Heimatkreis Gumbinnen. Kreistreffen mit Erntedankfeier. Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16, S-Bahn Südende.

4. Oktober, 16 Uhr, Heimatkreis Heiligenbeil. Kreistreffen. Lokal: Kretschmer „Schultheiß am Lietzensee“, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 109, S-Bahn Witzleben, U-Bahn Kaiserdamm.

4. Oktober, 16 30 Uhr, Heimatkreis Sensburg. Kreistreffen. Lokal: Inselkrug. Berlin-Schöneberg, Gustav-Müller-Platz, Gustav-Müller-Straße 8.

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmelfreichstraße. 3.

Hof. Das letzte Treffen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen stand im Zeichen der „Bruderhilfe Ostpreußen“. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden, Studienrat Bergner, wurde der noch in der ostpreußischen Heimat unter unbeschreiblicher Not und Elend lebenden Landsleuten gedacht und für die „Bruderhilfe Ostpreußen“ ein Betrag von 115,- DM gespendet. Anschließend kamen mehrere Briefe von in Ostpreußen lebenden Landsleuten zur Verlesung, welche die Leiden und Entbehrungen unserer Landsleute schilderten. Der anschließende bunte Teil brachte eine Blütenlese von Schwänken, Schnurren und Sketchen, während der Gesangskreis musikalische Leckerbissen zu Gehör brachte. Anhaltender Beifall belohnte die Vortragenden.

Berchtesgaden. In der September-Sitzung der Berchtesgadener Vereinigung der Ost- und Westpreußen gab 1. Vorsitzender Marian Hepke einen umfassenden, mit großem Interesse aufgenommenen Überblick über den Ausgang der letzten Bundestagswahl und deren vermutliche Auswirkungen auf die Lage der Heimatvertriebenen. Verschiedene Mitglieder berichteten über den Besuch der Ostpreußen-Hütte aus Anlass des 25jährigen Bestehens. **Frau Katzfuß wurde zum 70. Geburtstag gratuliert.** Die Mitglieder wurden aufgefordert den ehemaligen Vorsitzenden der Vereinigung, Landsmann Schaudau, der im Krankenhaus liegt, zu besuchen. Die nächste Monatsversammlung findet am 4. Oktober 1953, die nächste Jahreshauptversammlung am 8. November 1953, statt.

Landau/Isar. Die Landsmannschaft der Ost-, Westpreußen und Pommern, Kreisstelle Landau/Isar feiert am 11. Oktober, 15 Uhr, im Café Böhm-Pilsting bei Landau Isar ihr Erntedankfest mit dem traditionellen Königsberger Fleckessen, Verlosung, gemütlichem Beisammensein und Erntetanz.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, Grünberger Straße 144.

Wiesbaden. Bei der letzten Monatsversammlung zeigte der Verband der Ost- und Westpreußen seinen Mitgliedern 84 Lichtbilder aus der neuen Heimat (Rhön, Spessart, Kinzigtal, Wetterau, Maintal,

Ried, Bergstraße, Odenwald, Taunus, Rheingau). Die zum Teil sehr guten Bilder fanden Anklang, doch hörte man immer wieder, dass Lichtbilder aus unserer alten Heimat mehr gewünscht werden. Der als Gast anwesende frühere erste Bürgermeister von Marienburg, Pawelcik, warb für ein Treffen der Marienburger am 4. Oktober, ab 10 Uhr, im Kolpinghaus, Dotzheimer Straße 24, in Wiesbaden.

Wetzlar. Am Sonntag, dem 4. Oktober findet in Wetzlar im „Westfälischen Hof“ um 16 Uhr der Erntedanktag der Ostpreußen für Stadt und Land Wetzlar statt. Es spricht Pfarrer Kauffmann, früher Königsberg, ferner wird die Kinder- und Jugendgruppe Volkstänze zeigen. Für Unterhaltung sorgt die Kapelle des Westfälischen Hofes.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen; Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Amtsbezirk Myhl/Arsbeck. Anlässlich des Erntedanktages am Sonntag dem 4. Oktober, findet in Arsbeck, Lokal „Arsbecker Hof“ ein Erntedankfest mit anschließendem Erntetanz statt. Die Nachmittag-Veranstaltung um 17 Uhr bringt u. a. Darbietungen der Ostdeutschen Singgruppe, das Theaterstück „Die Prinzessin mit dem Bernsteinherzen“ und eine Ansprache unseres Landesgruppenvorsitzenden Grimoni. Der gemütliche Teil beginnt um 20 Uhr.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriade 5/6.

Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Hannover. In Besprechungen des Heimatausschusses und des Vorstandes wurde der Plan für das Winterhalbjahr festgelegt. Anfang Oktober werden wir gemeinsam den Erntedank feiern. Ort und Zeit werden wegen der Schwierigkeit der Raumbeschaffung noch bekanntgegeben. Am 5. November wird in der Sophienschule, Seelhorststr., Prof. Gaerte vom Prussia-Museum Königsberg, über die Mundarten des Ordenslandes sprechen. Zu dem sehr interessanten, mit Liedern umrahmten Vortrag sind auch die westpreußischen und Danziger Landsleute geladen. Eine Vorweihnachtsfeier ist für den 13. Dezember mit einem Weihnachtsspiel unserer Jugendgruppe angesetzt; im Januar soll Marion Lindt einen fröhlichen Abend gestalten; den Fastelabend werden wir Mitte Februar gemeinsam vertanzen. — Den hannoverschen Landsleuten, deren Anschriften uns bekannt sind, wird noch ein Rundbrief zugehen. Anschriftenänderungen und Zuzüge bitten wir an die Kreisgruppe der LO, Leinstraße 1, zu melden. Gäste aus dem benachbarten Landkreis sind uns stets willkommen. — Kreistreffen im September: 27. September Rastenburg, Limmerbrunnen.

Helmstedt. Mitglieder- und Hauptversammlung am 3. Oktober, 20 Uhr, im Schützenhof. Es wird um den Besuch aller Mitglieder gebeten!

Celle. Memelländer von Celle und Umgebung treffen sich am 27. September, 14.30 Uhr, im Gasthaus „Zu den drei Linden“, Celle, Windmühlenstraße 95. Fahrtteilnehmer zum Memellandtreffen in Hannover, am 4. Oktober, können dann ihre Fahrkarten einlösen.

Fallingbostel. Der Heimatabend der Landsmannschaft Ordensland bei Bente hatte so viele Landsleute angelockt, dass unser Verkehrslokal zum ersten Male überfüllt war. Mit besonderer Freude konnte 1. Vorsitzender Weichert eine ansehnliche Zahl unserer Jungen und Mädchen begrüßen, die in der hiesigen DJO-Gruppe sehr aktiv sind. In 100 Bildern zog an unserem Auge das nie vergessene Land im Nordosten des Vaterlandes, unser geliebtes Ost- und Westpreußen, vorbei. Uns Älteren war der Anblick unserer noch unzerstörten Heimat eine wehmütige Erinnerung, die sich aber mit dem Stolz verband, Söhne und Töchter dieses urdeutschen Landes zu sein. Unserer Jugend, die die Heimat zum größten Teil nur unbewusst erlebt hat, zeigten die Bilder in klarer Deutlichkeit die Stätten ihrer Geburt und die herbe Schönheit des Landes ihrer Väter. — Das nächste Treffen findet am Dienstag, 13. Oktober, bei Bente statt.

Oldenburg /O. An jedem ersten Donnerstag im Monat, um 20 Uhr, treffen sich die Ostpreußen aus Oldenburg und Umgebung im Pschorr-Bräu, Baumgartenstraße. Auch alle Memelländer sind dabei. Am 1. Oktober soll unter anderem eine Busfahrt nach Hannover zum Memeltreffen beschlossen werden. Es ist der letzte Termin zur Anmeldung dafür, Fahrgeld bzw. Anzahlung der Hälfte ist

notwendig. Je größer die Bestellung, um so billiger die Unkosten. Jeder sage es dem anderen, der es noch nicht wissen sollte.

Twistringern. Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen des Bezirks Twistringern teilt mit, dass der geplante Ausflug am 4. Oktober stattfindet. Wir fahren von Twistringern am 4. Oktober, um 12.30 Uhr, mit zwei modernen Omnibussen der Firma Sprado, Bassum, zur Fahrt ins Blaue ab. Alle Landsleute, Verwandte und Bekannte sind zu dieser Fahrt freundlichst eingeladen. Der Fahrpreis beträgt DM 3,50 einschließlich Kaffeetafel und freien Eintritt im Kurhotel dortselbst am Abend bei Tanz und Musik. Anmeldungen werden bei dem Vorsitzenden W. Tondar, Twistringern, ab sofort entgegengenommen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bezirksgruppenversammlungen

Elbgemeinden (Blankenese, Sülldorf, Rissen, Nienstedten, Osdorf, Iserbrokk) Sonnabend, den 26. September, 20 Uhr, Sülldorf, „Sülldorfer Hof“.

Hamburg-Wandsbek (Wandsbek, Mariental, Jenfeld, Tonndorf, Farmsen, Bramfeld, Steilshoop, Rahlstedt, Berne) Sonntag, den 27. September, 19.30 Uhr, in Wandsbek, Hinterm Stern 4, Gaststätte Lackemann.

Harburg-Wilhelmsburg (Harburg, Neuland, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eißendorf, Steinfeld, Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder) Mittwoch, den 7. Oktober, 19.30 Uhr, Restaurant „Zur Außenmühle“, Harburg.

Hamburg-Finkenwerder (Kleiner Grasbrook, Steinwerder, Waltershof, Finkenwerder, Altenwerder, Neuenfelde, Cranz, Francop) Mittwoch, den 14. Oktober, 20 Uhr, Lichtbildervortrag in der Elbhalle.

Kreisgruppenversammlungen

Insterburg, Sonnabend, den 3. Oktober, 20 Uhr, Alsterhalle, An der Alster 83.

Lyck, Sonnabend, den 10. Oktober, 18 Uhr, Alsterhalle, An der Alster 83. Besprechung über Weihnachtsfeier.

Gumbinnen, Sonntag, den 11. Oktober, 16 Uhr, „Zum Elch“, Hamburg 21, Mozartstraße 27.

Treuburg, Sonnabend, den 17. Oktober, 18 Uhr, bei Lüttmann, Kleiner Schäferkamp 36.

Erntedank-Gottesdienst

Ein ostpreußischer Erntedank-Gottesdienst findet am Sonntag, dem 4. Oktober, in der Hamburger Kirche St. Johannis in Harvestehude um 16 Uhr statt. Es predigt Pfarrer Hugo Linck.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Carl Bender, Bremen-Hemelingen, Westerwaldstraße 7.

Bremen. Unser nächster Heimatabend findet am 30. September, um 20 Uhr, im Café Schrick, Ostertorsteinweg 99, statt. Für reichhaltige kulturelle Darbietungen ist gesorgt. Anschließend gemütliches Beisammensein. — Weiter weisen wir schon jetzt auf unser 5. Stiftungsfest hin. Es findet am Sonnabend, dem 10. Oktober, um 20 Uhr, in Ellmers Schorf statt. (Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 4, Endstation Horn). — Es wirken mit: unsere Laienspielgruppe, der ostpreußische und sudetendeutsche Chor und unsere Tanzgruppe. Auch in diesem Jahr wird wieder eine Tombola durchgeführt, deren Reinerlös für die Kinderbescherung zu Weihnachten verwendet werden soll. Spenden für die Tombola bitten wir schon jetzt bei unserm Schriftführer, Marterburg 27, abzugeben. Eintrittskarten bitten wir ebenfalls dort, bzw. bei den Vorstandsmitgliedern im Vorverkauf (1,-- DM) zu erwerben. Für Nachtomnibusverbindung in allen Richtungen ist gesorgt. Wegen des umfangreichen Programms wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstraße 36 a.

Lübeck. Das monatliche Treffen der Kreisgruppe Königsberg der Landsmannschaft der Ostpreußen in Lübeck fand am 9. September in den Stadthallen statt. Wie immer war die Veranstaltung gut besucht und wurde von dem Kreisobmann, Bäckermeister A. Tobias, eröffnet. Interessante Heimatfilme, sowie Darbietungen der Jugendgruppe boten Unterhaltung und Anregung. Freudig begrüßt wurde das Erscheinen der Landsleute Konsul Bieske, Riebensam und Zander. Konsul Bieske richtete einige Worte an die Teilnehmer und versprach alles nur denkbar Mögliche zur Linderung der Not der Heimatvertriebenen zu tun. Der gemütliche Teil hielt die Königsberger Landsleute auf mehrere Stunden zusammen.

Seite 9 Aus der Geschäftsführung

In schöner Gegend am Fuße des Schwarzwaldes kann eine alleinstehende Frau, auch mit Kind, ein teilmöbliertes Zimmer (beschlagnahmelfrei) bei einem Landsmann erhalten. Auskunft erteilt M. Hermann, (14b) Diehsen/Horb. a. N., Hohenzollern.

Seite 9 Verlorengegangene Sparbücher

Gesucht wird das Sparbuch von **Bruno Sender**, früher Allenstein, Masuren-Siedlung, Sensburger Straße 18, ausgestellt von der Städtischen Sparkasse im Rathaus Allenstein. Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 9 Wir melden uns

Ewald Damerau, Tischlermeister und **Frau Hildegard Damerau, geb. Kretschmann**, aus Königsberg (Pr), Gebauhrstraße 31, und Möbelgeschäft Sackheim 65, grüßen alle Verwandten und Bekannten, sowie Geschäftsfreunde. Jetzt: Köln-Deutz, Dr.-Mülheimer-Straße 160, Block 3 b, Haus 2.

Seite 9 Amtliche Bekanntmachungen

7 II 87—88/53 Aufgebot

Die Ehefrau **Brunhilde de Lasberg, geb. Noreike**, in Duisburg-Laar, Emscherhüttenstraße 7, hat beantragt, ihre verschollenen **Eltern, Eheleute Kaufmann, Ernst Noreike und Gertrud Noreike, geb. Neumann**, zuletzt wohnhaft in Kahlau, Kreis Mohrungen, Ostpreußen, für tot zu erklären. Die Verschollenen werden aufgefordert, bis zum 11. November 1953, 10 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht in Duisburg-Ruhrort, Amtsgerichtsstraße 36, 1. Stockwerk, Zimmer 19, Nachricht über ihren Verbleib zu geben, widrigenfalls sie für tot erklärt werden können. Alle, die Auskunft über Leben und Tod der Verschollenen geben können, werden aufgefordert, bis zu dem oben bestimmten Zeitpunkt dem Gericht Anzeige über die Tatsachen zu machen, die darauf schließen lassen, dass die Verschollenen noch leben. Duisburg-Ruhrort, den 9. September 1953. Das Amtsgericht.

II 4W53 Aufgebot

Der Förster, **Conrad Turner**, in Istrup und der kaufmännische Angestellte, **Gerhard Turner**, in Dortmund-Kirchhörde, haben beantragt, den verschollenen Landwirt, **Georg Turner**, geb. am 3. Juli 1889 in Sternwalde, Kreis Sensburg, zuletzt wohnhaft in Köhlershof bei Sensburg, Ostpreußen, für tot zu erklären. Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich spätestens in dem auf Donnerstag, den 22. Oktober 1953, vor dem unterzeichneten Gericht, Zimmer Nr. 7, anberaumten Aufgebotstermin zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann. An alle, welche Auskunft über Leben oder Tod des Verschollenen zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens im Aufgebotstermin dem Gericht Anzeige zu machen. Blomberg, den 3. September 1953. Das Amtsgericht.

4a II 30/53 Lobberich, den 4. Sept. 1953. Aufgebot.

Herr Bruno Höpfner in Breyell-Felderend 17 hat beantragt, den Landwirt, **Paul Höpfner**, geb. 27.06.1887 in Begnitten, Kreis Rößel/Ostpreußen, zuletzt wohnhaft in Schönwiese bei Guttstadt, für tot zu erklären. Aufgebotstermin: 20.11.1953. Das Amtsgericht.

Aufgebot zwecks Todeserklärung

Des Volkssturmmanns **Gustav Haase**, aus Adelaun, Kreis Elchniederung, geboren am 30.10.1888. Nachricht bis um 11. November 1953 – 12 Uhr – an Amtsgericht Zeven zu 2 II 170/53.

Es werden **die Erbberechtigten** nach folgenden Personen gesucht:

Wilhelmine Scheffler, geb. Springer, aus Mohrungen

Waldemar Schimkat, aus Memel

Martha Heyder, aus Skaisgirren

Martha Thater, aus Mehlsack

Auguste Wittke, aus Labiau

Henriette Stagneth, aus Rehof, Kireis Stuhm
Gustav Wittke, aus Gr.-Norgau
Auguste Behm, aus Insterburg
Otto Florian, aus Gerdauen
Lokoschuss, aus Königsberg (Pr)
Karl Krause, aus Wittenberg, Kreis Pr.-Eylau
Marie Kuhn, , aus Basien
Juliana Ediger, aus Stecklin
Bertha Schmidt, aus Marienburg
Elisabeth Weiß, aus Marienwerder
Frieda Witt, aus Braunsberg.

Nachricht erbittet Emil Nielsen, Nachlassempfänger, Flensburg, Toosbüystraße 14.

Aufgebot

zum Zwecke der Todeserklärung der Ehefrau **Adele Plagowski, geb. Will**, geb. am 11.12.1911 in Felsental, Kreis Stalino (Russland), seit 1933 in Liebstadt, Kreis Mohrungen, wohnhaft gewesen. Meldungen bis 22.02.1954 an Amtsgericht Gifhorn, **4. II 139/53**.

Amtsgericht Waldshut den 26. August 1953.

2 II 45/53 Aufgebot

Der **Otto Heimbst**, Lagerist, wohnhaft in Waldshut, Siemensstraße 36, hat beantragt, die verschollene **Emma Heimbst, geb. Siemon**, geb. am 18.02.1876 in Drusken/Ostproußen, zuletzt wohnhaft in Georgenswalde, zuletzt vermutlich bis zum Einmarsch der Russen in Georgenswalde, für tot zu erklären. Die Genannte wird aufgefordert, spätestens zum Aufgebotstermin am: Dienstag, dem 22. Dezember 1953, vormittags 10.00 Uhr vor dem Amtsgericht hier, 1. Stock, Zimmer Nr. 26, dem Gericht über ihren Verbleib Nachricht zu geben, widrigenfalls sie für tot erklärt werden kann. Alle, die Auskunft über Tod oder Leben der Verschollenen geben können, werden aufgefordert, dies dem Gericht zum Aufgebotstermin mitzuteilen.

3 II 39/53 Aufgebot.

Die **Frau Else Schwartzkopf, geb. Förster**, in Haren/Ems, hat beantragt, den seit 19.08.1944 verschollenen, am 16.02.1920 in Berlin geborenen Otto Schwartzkopf, Möbeltischler, zuletzt wohnhaft in Teichen, Kreis Angerburg/Ostproußen und zuletzt als Obergefreiter bei der Einheit Feldpostnummer 16 670 für tot zu erklären. Der Verschollene wird aufgefordert sich spätestens bis zu dem auf den 16. November 1953 festgesetzten Ende der Aufgebotsfrist bei dem unterzeichneten Gericht zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann. An alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens bis zum Ablauf der Aufgebotsfrist dem Gericht Anzeige zu machen. Meppen, den 7. September 1953. Das Amtsgericht.

3 II 47/52 Beschluss

Der **Max Leo Schleiwies**, geb. am 06.03.1903 in Norwescheiten, zuletzt wohnhaft gewesen in Wüstenhagen, Kreis Stralsund, früher in Gumbinnen, Ostproußen, wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1947, 24 Uhr, festgestellt. Gerichtskosten werden nicht erhoben. Die notwendigen außergerichtlichen Kosten fallen dem Nachlass zur Last.

Aufgebot zwecks Todeserklärung

der **Magdalena Kusch**, aus Nickelsdorf, Post Grünlinde, Kreis Wehlau, geb. am 13.05.1925. Nachricht bis zum 26. November 1953, 12 Uhr, an Amtsgericht Zeven zu **2 II 209/53**.

Rest der Seite: Stellengesuche, Werbung, Unterricht.

Seite 10 Der Wald der zweihunderttausend Schnecken

Ein Königsberger hat einen Einfall – und baut eine Schneckenfarm

Die Zahl zweihunderttausend ist nur geschätzt, es mag sein, dass das Schneckenvolk noch größer ist. Auf ein Kilo gehen etwa dreißig Stück, und etwa sechs Tonnen Schnecken — im vorigen Jahr waren es sogar zehn Tonnen — mögen das kleine Gehölz an der Straße Kiel— Rendsburg bevölkern, an dessen Zugängen Tadeln mit der Aufschrift: „Fußangeln! Betreten verboten!“ angebracht sind. Das Ganze ist kein Naturschutzpark, sondern eine Schneckenfarm, und der Farmer heißt Erich Hoffmann und stammt aus Königsberg.

Unbekannte Delikatesse

Dass er auf seltsame Weise zu dieser Beschäftigung kam, sieht man schon daran, dass er von Beruf Installateur war. Er hauste im einem Kieler Vorort und stand in der Stempelschlange vor dem Arbeitsamt. Dort sah er eines Tages einen Anschlag, dass Arbeitskräfte zum Schnecken sammeln gesucht würden. Schnecken sammeln? Er sah sich die Sache an. Die Gegend ist reich an Weinbergschnecken, die in manchen Gegenden, besonders in Frankreich, kunstvoll zubereitet und als Delikatesse verspeist werden. Also sammelte man die Schnecken geeigneter Größe und verkaufte sie. Kein Zweifel, dass die Tiere bei geeigneter Haltung und Fütterung größer und schmackhafter und — besser bezahlt werden würden. Ein Gedanke! In Ostpreußen gab es zwar keine Schneckenfarmen, und auch in Norddeutschland nicht. Aber in Frankreich, dem klassischen Schneckenesserland, kannte man die Schneckenzucht durchaus.



Richtig zubereitet: Eine Delikatesse

Aufnahmen: C. Katschinski

Die Kunst, Schnecken richtig zuzubereiten, ist vor allem in Frankreich bekannt. Darum exportiert Erich Hoffmann aus Königsberg seine Schnecken nach Frankreich. Eine Schnecke erreicht mit ihrem Haus die Größe eines Hühnereies. Im Herbst bereiten die Schnecken sich auf den Winterschlaf vor, indem sie ihre Häuser fest verschließen. Dann haben sie sich selbst „lebend konserviert“ und werden von ihrem Züchter mit blank polierten Häusern für 1,70 DM das Kilo verkauft.

Auch die Kieler Schnecken gingen nach Frankreich. Erich Hoffmann setzte sich mit dem Exporteur in Verbindung und fand Bestätigung und Ermunterung. Freilich gehörte auch zu diesem Geschäft ein Anfangskapital. Es war kein Wunder, dass sich kein Geldgeber an ein so unbekanntes Unternehmen herantraute, dessen Rentabilität denn doch recht fragwürdig erschien. Der Exporteur wusste besser Bescheid und gab die Starthilfe. An der Strecke nach Rendsburg, etwa 15 Kilometer von Kiel, fand sich ein Gehölz als Pachtland, das die nötigen Voraussetzungen bot. Die Tiere brauchen den Schatten, der ihre schleimige Haut vor der austrocknenden Sonne schützt.

1948 aus Königsberg

Heute bietet das Gehölz einen seltsamen Anblick. Der Boden ist mit etwa zwanzig Zentimeter hohem Maschendraht in lange rechteckige Gehege geteilt. In Brusthöhe sperrt ein Draht an den Bäumen den Tieren den Weg in die höheren Regionen. Der Fuß der Bäume aber und der Boden der Gehege ist mit Schrecken dicht bedeckt. Sie haben eigroße ockerfarbene Häuser und kriechen in ihrem sprichwörtlichen Tempo zuweilen zu großen Klumpen aufeinander.

Erich Hoffmann ist meist im Wagen unterwegs zu Schneckensammlern und Futtermarktläden und zum Exporteur. Seine Gattin regiert im Schneckenstaat und führt den Gast. Sie hat ein Kopftuch um das Haar gewunden, sie hat Schrot an den Händen, denn sie mischt eben das Futter, und sie hat freundliche Augen, die nichts mehr von der Schreckenszeit verraten. Denn Frau Hoffmann und ihre Tochter, die heute in Kiel verheiratet ist, kamen erst 1948 aus der Heimatstadt Königsberg. Hunger und Elend jener Jahre sind ihnen nicht erspart geblieben, sie kennen das Grauen in der sterbenden Stadt. Nur ein paar Worte darüber und ein Blick, — wir reden nicht viel von jenen Tagen, wir wissen ja, was es bedeutet, sie erlebt zu haben.



1948 noch in Königsberg

Frau Hoffmann und ihre Tochter konnten erst 1948 die Heimatstadt Königsberg verlassen, deren schlimmste Zeit sie miterlebten. Heute verwaltet die Frau die Schneckenfarm, während ihr Mann Futter heranschafft und den Versand regelt.



Nicht zu hoch hinaus!

In einem schattigen Gehölz liegt die Farm der zweihunderttausend Schnecken, die das heiße Sonnenlicht nicht vertragen. Die Tiere, die zu hoch an den Bäumen hinaufgestiegen sind, werden wieder heruntergeholt; sie sollen nicht klettern, sondern ihre Häuser zum Winterschlaf verschließen.

Im Hintergrund des Gehölzes, in der hier und da von Sonnenkringeln durchbrochenen grünen Dämmerung, arbeitet die Schwägerin, Frau Ross. Sie trägt Eimer voll Schnecken von den Gehegen zur Waage; es geht bei den versandfertigen Tieren um Gramm. Sie lacht freundlich, als wir sie begrüßen. Auch sie ist aus Königsberg. — „ . . . und ich lasse alle Königsberger herzlich grüßen, besonders die vom Nassen Garten! Vielleicht melden sich alte Bekannte“.

Inzwischen holt mit einer Büchse an einer langen Stange ein Mann die Schnecken herunter, denen es trotz des Hindernisses gelungen ist, an den Baumstämmen aufzusteigen. Er ist Holsteiner und wohnt in der Nähe. Die Verständigung mit den Königsberger Arbeitgebern ist ausgezeichnet, man ruft sich ein paar Scherzworte zu, und von der heftigen Spannung, die früher gerade in dieser Gegend, zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen herrschte, ist hier offensichtlich keine Rede.

Zum Winterschlaf

Einige der Gehege sehen leerer aus. Hier ist Moos ausgebreitet, unter dem sich die Tiere verkriechen, um sich auf den Winterschlaf vorzubereiten. Sie verschwinden in ihren Häusern, die sie mit einem festen weißen Deckel abschließen. Auf diesen Augenblick hat der Farmer gewartet. Die Schnecken haben sich nun selbst lebend konserviert. Sie werden eingesammelt und verpackt, zuvor aber wird jedes Schneckenhaus gesäubert und sogar blank gerieben. Diese herbstlichen „Deckelschnecken“ sind teurer als die offenen, die im Frühjahr verkauft werden.

Eine Schneckenzucht im eigentlichen Sinne ist die Farm noch nicht, sondern eher eine „Schneckenmastanstalt“. Die Tiere werden im Frühjahr in der Umgebung gesammelt und dann hier gehalten und gepflegt, mit Grünzeug und zur Mast mit Schrot, bis sie verkaufsfertig sind. Von verschiedenen Seiten wurden bereits Bedenken angemeldet, Hoffmanns Betrieb werde zur Ausrottung der Schnecken in der Umgebung führen. Davon ist zwar keine Rede, da die Tiere in der Farm keineswegs daran gehindert sind, sich fortzupflanzen; die winzigen Jungschnecken bevölkern zu Zeiten die Farm in unzähligen Exemplaren, entlaufen den weitmaschigen Drahtgehegen und suchen das Weite. Dennoch ist es auch der Plan der Schneckenzüchterfamilie eine echte Zucht aufzubauen. Es gehört dazu ein genügend großes geeignetes Gelände, in dem man ein stattliches Schneckenvolk versammeln und völlig freier Naturentwicklung überlassen würde. Nur der jeweils älteste Jahrgang soll dann gesammelt werden und zur Mast in der eigentlichen Farm Aufnahme finden, die dann ihre eigene Basis hätte und die Schneckenschaft der Umgebung nicht mehr zu dezimieren brauchte. Der Plan ist ausgezeichnet, zu seiner Verwirklichung ist noch ein steiniger Weg zurückzulegen. Das Gelände muss gefunden werden, das nötige Kapital . . . Vorläufig hat der Züchter noch nicht einmal die Erlaubnis, in der Farm eine Übernachtungshütte anzulegen. Er wohnt immer noch ein Dutzend Kilometer von der Farm entfernt und hat es schon erlebt, dass man ihm seine eigenen Tiere, die man aus den Gehegen gestohlen hatte, als gesammelte Schnecken zum Kauf anbot.

Nun, er wird auch dieser Schwierigkeiten Herr werden, sein Unternehmen ist ja auch bisher nicht im Schneckentempo vorangekommen.

Schneckenesser sind die Hoffmanns übrigens nicht; sie kennen auch die komplizierte Zubereitung nicht genau. Es ist ein so sonderbares Rezept mit Kräutern oder mit Wein, bei uns wenig bekannt, denn in Ostpreußen gab es wohl kaum Liebhaber dieser Speise. Aber aus Ostpreußen kommen Leute, die Einfälle haben und eine Chance zu nutzen verstehen wie Erich Hoffmann, Herr über zweihunderttausend Schnecken. Claus Katschinski

Seite 10 Ostpreußisches Leinen aus Kapkeim

Bei Lauenburg an der Elbe wird auf dem „Hof Kapkeim“ Leinen in der gleichen Qualität gewebt wie einst in der Heimat. Der Name Kapkeim war ein Begriff in Ostpreußen Gegründet wurde der Hof Kapkeim auf einer 16 Morgen großen Siedlung des ehemaligen Rittergutes Kapkeim südlich des Pregels (Kreis Wehlau) im Oktober 1930. Schon wenige Jahre später konnten weitere Gebäude errichtet und mehr Land angekauft werden, denn das hier erzeugte Leinen fand wegen seiner Güte scheinbaren Absatz. Die begehrtesten Erzeugnisse waren Hand- und Küchentücher, Tischdecken, Bettbezüge und Vorhangsloffte. Der Leiter des Betriebes, Dr. Neufeldt, stellte den Betrieb auf eine gemeinnützige Grundlage. Auch dieser Weg führte ins Neuland. Feld, Garten und Weberet wurden zu einer einheitlichen Erwerbsquelle, an der alle Beteiligten Anteil hatten. Im gleichen Geiste begannen die Kapkeim ihre Arbeit an der Elbe. (Ueber den Wiederbeginn des Hofes Kapkeim berichtete ein Beitrag „Rotes Dach und grüne Birken“ in Folge 2 des Jahrgänge» 1950 unserer Zeitschrift.)

Seite 10 Puppenflug bis Damerau

Im Frühjahr 1798 staunten die Jungen in Wehlau mächtig, denn an der Reitbahn ließ ein herumziehender Schausteller einen Luftballon aufsteigen, der in Größe, Gestalt und Farbe einem erwachsenen Menschen nachgebildet war. Diese mit Heißluft hochgetriebene Puppe flog bis Damerau Hier endete die erste von Wehlau aus gestartete Luftreise.

Seite 10 Ostpreußische Bauerntochter als Pflegerin

Mitgeteilt von Erminia v. Olfers-Batocki aus Tharau

Am Frisching lag ihr Elternhaus, auf dem sandigen Anberge, wo die Bauerngehöfte nur durch umblühte Zäune voneinander getrennt waren. Da flogen Störche von Dach zu Dach und die Sperlinge trieben zwischen Stallschellen und Scheunenbalken ihr zänkisches Wesen. Vom rauschenden Schilf aus dem Wiesengraben klang der Abendgesang der grünen Frösche, und im Faulbaumgebüsch jauchzte und schluchzte die Nachtigall. (Nicht etwa der Sprosser, dies Wort klingt zu hart für solch zartsingendes Vögelchen). Und die Nachtigallenlied wurde zur Musik des kleinen Mädchens, das aus

Liebe zu jedem ländlichen Geschöpf die Hüterin der Tiere des elterlichen Hofes wurde. Es stand am Zaun und lockte Pferde: „Hietschhietsch-hietscha“, es pflockte die Kühe an oder ab: „Muschemusche!“ und es liebte die Kälber: „Jilla-jilla!“ Am Abend rief die Kinderstimme ins Bachtal hinunter: „Gusse-gusse“ und „wille-wille“, dann watschelten Gänse und Enten in stattlicher Reihe den Anberg hinauf. Die Hühner mußten in den Stall: „Go hucke-go hucke“, und ein jedes fand, schon im Halbdunkel, auf seine Stange zurück. War ein Keichelchen lahm? Steckte einem Entchen ein Stück Kartoffel aus dem Mischfutter im Halse? Wollte ein Kälbchen nidit aus dem hingehaltenen Stoppel saufen? Gleich wußte das sorgsame Kind Pflege anzuwenden, Heilung zu spenden.



Von Jahr zu Jahr wurde das „Doktor-Spielen“ ernster und erfolgreicher. Welche Freude machte es dem heranwachsenden Mädchen, wenn es einem zu ihm gebrachten hilflosen Tier wieder zu fröhlichem, unbeschwertem Leben verhelfen durfte. Da war -ein junger Bussard, der, aus dem Nest gefallen, in der jungen Pflegerin Hand gegeben wurde. Er wurde ein prächtiges Tier, das dreimal zu ihr zurück kam, dann blieb er in der Freiheit und kreiste über dem Walde.

Die Zugvögel zogen über die alten Linden, in denen die heimattreuen Eulen wohnten, jahraus, jahrein. Ich habe das junge Mädchen oft über die Frißchingbrücke kommen sehen, begleitet von ihrem großen Hofhund. Sie ging schwarz gekleidet den Kirchenhügel empor zum Grabe der Eltern. Dann verließ sie die Heimat, wurde in Königsberg Barmherzige Schwester.

Gute und schwere Zeiten gingen dahin. Wir sahen einander selten. Dann, nach eiligem Scheiden und langewährendem Fliehen trafen wir uns in Niedersachsen, wo wir jetzt nicht allzu fern von einander wohnen. Manchmal schreibt sie mir aus dem Krankenhaus, in dem sie pflegt und Gutes tut, aber hin und wieder betreut sie auch ein stumm leidendes Tier. Sie schrieb: „Man brachte mir ein ganz junges Schleiereulenkind, im ersten Frost, hilflos und verklammert. Ich baute ihm einen Käfig und fütterte es mit rohem Fleisch, Federn, Knochenmehl und Vigantol. Aus dem kleinen grauen Knäuel wurde ein prachtvoller Schleiereulenmann, der von vielen Gästen im Keller besucht und bewundert wurde. Später habe ich meinen ‚Jochen‘ mit schwerem Herzen einem Tierfreund nach Warenholz gebracht, der Jochen photographieren und in Freiheit beobachten will.“

Auch einen halbverhungerten, verletzten Igel pflegte ich gesund, und eine ganz junge Kohlmeise großzuziehen gelang mir auch.

Das sind so meine Nebenfreuden in meinem schönen Beruf für die leidenden Menschen.

Hier füge ich ein Bild von meinem Eulenbruder bei.
Ihre Tharauersche“

Seite 11 Wehlau / Wo die Alle in den Pregel fließt Aufnahmen: Hallensleben (2), Rieger

Wehlau, die anheimelnde, fleißige und lebhafteste Stadt an der Mündung der Alle in den Pregel, war Mittelpunkt eines weiten fruchtbaren Gebietes. — Berühmt war der Pferdemarkt von Wehlau.



Die beiden Aufnahmen links zeigen Szenen, wie man sie auf diesem Markt immer wieder beobachten konnte: den Blick in das Gebiss und das Bezahlen des Kaufpreises.



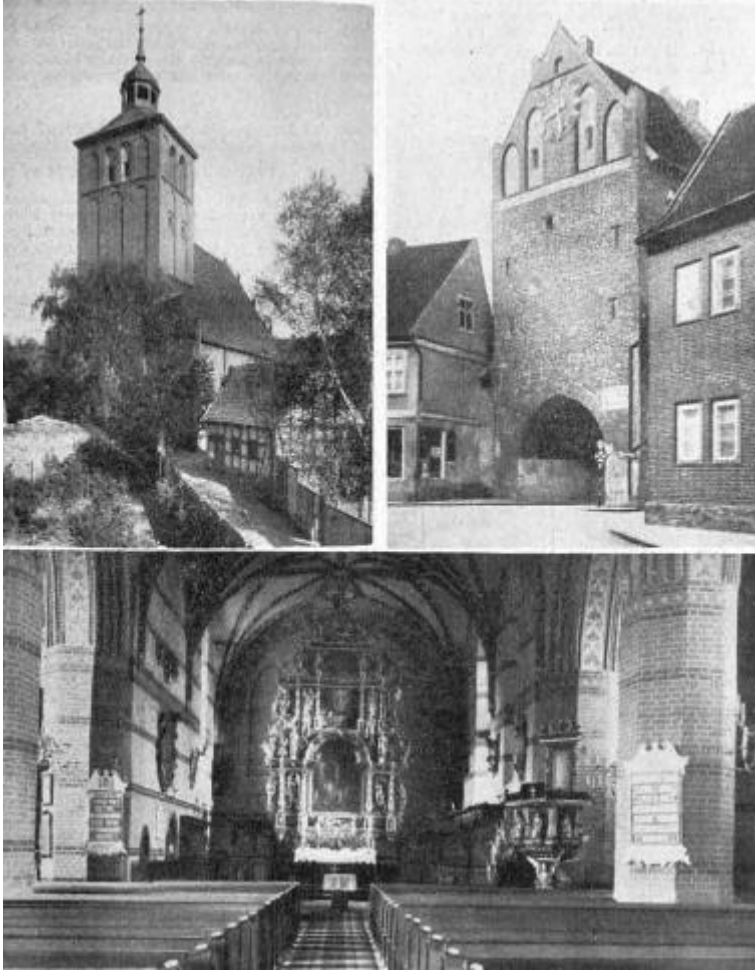
Ein Blick auf das Pregeltal bei Taplacken



Eine Vorstellung von der reizvollen Lage gibt das Bild, das einen Blick von der Kirche St. Jacobi über Markt und Rathaus auf das Pregeltal mit der Langen Brücke zeigt.



In dem Ende des 17. Jahrhunderts erschienenen Werk „Alt- und Neues Preußen“ von Hartknoch hat der Zeichner die Stadt so wiedergegeben, wie wir das auf dem Bilde sehen.



Von der Stadtbefestigung war noch bis zuletzt das Steintor (rechtes Bild) erhalten. Die Pfarrkirche St. Jacobi (linkes Bild) wurde um 1380 erbaut.

Die Ausstattung des Inneren der Kirche war besonders eindrucksvoll;

Pfarrer Hugo Linck berichtet darüber in dieser Folge.

Seite 12 Zeittafel der Stadt Wehlau

1255: Die Prussenfeste Wetau (auch Wetalo-Wasserburg) wird als Gegenwerk zu der im gleichen Jahre vom Deutschen Ritterorden angelegten Königsberg errichtet. Bald nach ihrer Anlage wird sie dem Orden kampflös übergeben.

1280: Zerstörung der durch den Orden ausgebauten Burg durch die Sudauer nach drei Belagerungen.

1336: Heinrich Dusemer, Komtur zu Königsberg, gewährt ein Gründungsprivileg, in dem Wehlau (Wilaw) als „Civitas“ (Stadt) bezeichnet wird. Lokator ist Gottfried Hundertmark.

1339: Privileg zur Gründung einer höheren Schule.

Im 14. Jahrhundert das „Deutsche Haus“ (in unseren Tagen als Hotel verwandt) erbaut. Die Stadt erhält eine starke Befestigung mit vier Türmen. Das noch zu unserer Zeit erhaltene Steintor wird um 1380 gemauert. Wehlau erhält in den folgenden Jahrhunderten eine Befreiung vom Stapelrecht Königsbergs und wird nach der Hauptstadt der bedeutendste Marktplatz im östlichen Preußen. Sein ausgedehnter Getreidehandel umspannt Entfernungen von Litauen und Polen bis Danzig und Holland. Später kommt der Pferdemarkt hinzu.

1455: Bei der Belagerung Wehlaus im „Städtekrieg“ durch Ordenstruppen werden die heute noch stehenden Schanzen durch die Belagerer aufgeführt. 1460 ergibt sich Wehlau nach zähem Widerstand.

1555: Erbauung eines neuen Rathauses nach einem Stadtbrand.

1657: 19. September: Der Große Kurfürst erlangt durch den im Rathaus von Wehlau unterzeichneten Vertrag die Unabhängigkeit des Herzogtums Preußen von der polnischen Krone.

1690 – 1739: Blüte der lateinischen Schule durch Jacob Rese.

1860: Anschluss an die Ostbahn.

1929: Einweihung der Deutschordens-Schule.

Seite 12 Silberner Hirschkopf auf grünem Feld Ein Streifzug rings um Wehlau



Das Wappen der Stadt Wehlau zeigt im grünen Feld einen silbernen Hirschkopf. Zwischen seinem goldenen Geweih schwebt ein goldener Stern. Das Siegel der Stadt stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Kein Paddler schleppt sein Boot gern. Wer sich aber von Insterburg aus den Pregel abwärts treiben ließ, dem bot die Schleuse bei Schwägerau Halt. Gut zweihundert Schritte musste er sein Boot über Land tragen. Auf Treppen stieg er wieder hinab; nun ging es gemächlich weiter. In Muße ließ sich die ebene Uferlandschaft, die durch die vielen Krümmungen des Flusses sehr reizvoll ist, betrachten. Auf den weiten Wiesen suchten Kiebitze mit wichtigtuerschem Gehabe Beachtung zu erregen. Eine kurze Strecke nach der Einmündung der Auxinne glitt das Boot in den Bereich des Kreises Wehlau. Die erste große Ortschaft — Plibischken — lag zur Rechten. Gallehnen, Kuglacken folgten und die Chausseebrücke bei Taplacken.

Im Bootshaus des gastfreien Wehlauer Ruderklubs wurde in echter Sportskameradschaft jedem Paddler eine Unterstellungsmöglichkeit gewährt. Wollte man aber nur zu einer Stadtbesichtigung die Fahrt unterbrechen, so tat man am besten, an der Brücke bei der Dampfmühle Freund anzulegen.

Am Wehlauer Rathaus

Manches erfuhr und sah der Besucher beim Gang durch die Stadt. Da war die große Freitreppe an dem alten Rathaus, das ein mehrfach gekuppelter Dachreiter schmückte. Der Große Kurfürst soll die Treppe hinaufgeritten sein — so genau wusste man es zwar nicht, aber die Mär von dem Ritt über die Treppe hörte sich ganz sportlich an. Sie passte auch zu den Hirschleuchtern im Innern des Rathauses, das die preußischen Kronprinzen zu besuchen pflegten, um die Stätte zu sehen, an der ihr großer Ahn fremde Anmaßung abgeschüttelt hatte.

Auch vom „Deutschen Haus“ berichtete die Sage. Vytautas (Witold), der große Litauerfürst, soll hier nach seiner Taufe gewohnt haben. Freundliche Häuser mit klassizistischen Giebeln umsäumten den Marktplatz um das Rathaus. Von der früheren Stadtbefestigung standen noch das Steintor und Mauerteile, doch waren auch Reste von Bürger-, Storch- und Hohen Turm zu sehen. Einige alte Speicher, die unter Denkmalsschutz gestellt waren, dienten seit dem achtzehnten Jahrhundert dem recht lebhaften Handel der Stadt. Dass der geschäftliche Unternehmungsgeist nicht erloschen war, bezeugten viele Neugründungen, unter ihnen die Metallwarenfabrik. Die Stadt am Pregel und an der hier einmündenden, bis Allenburg schiffbaren Alle verstand es, den Vorteil der Lage wahrzunehmen.

Rund fünfzig Kilometer fließt der Pregel durch den Kreis Wehlau; er halbiert seine Fläche. Drei Flusstäler bilden das Gerippe: das Mittelstück des Pregels, die Deime im Nordteil und der Unterlauf der Alle im Süden.

Industriewerke an der Alle

Wer in der Alle einbiegen wollte, musste sein Boot an der Schleuse der Pinnauer Mühlenwerke abermals umtragen. An diesem Fluss hatten sich die größten Industrieunternehmen im Kreise angesiedelt. Ziegeleien nutzten die Möglichkeit des billigen Transportes ihrer Erzeugnisse auf dem Wasserwege. Sieben zählte man einst, unter ihnen die Allemania-Werke. Die Pinnauer Mühlenwerke, deren Anfang in die Zeit Friedrichs des Großen zurückreichte, gehörten zu den leistungsfähigsten Betrieben dieser Art in Ostpreußen; bis nach England und Skandinavien wurde das Mehl verschifft. Den elektrischen Strom für den großen Betrieb lieferte die Wasserkraft der Alle, die durch einen

Damm aufgestaut war. Der Schiffsverkehr wurde durch eine Kanal- und Schleusenanlage umgeleitet; auch nördlich von Allenburg waren Schleusentore errichtet. Hier sollte der noch nicht vollständig ausgebaut Masurische Kanal enden und eine Verbindungsader zwischen dem Hafen von Königsberg über Pregel und Alle bis zu den Städten an den Masurischen Seen schaffen.

Reisekähne auf der Deime

Sechzehn Kilometer flussabwärts von Wehlau liegt die Schwesterstadt Tapiau. Hier biegt der Pregel jäh nach links. Rechts — nordwärts — zweigt die Deime ab, die dem Kurischen Haff zufließt. Am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend wurden die Tourendampfer „Cito“ und „Rapid“ von den Dorfbewohnern an den Anlegestegen erwartet; diese Dampfer verkehrten zwischen Tilsit und Königsberg. Frauen wollten mit ihren Produkten zum Markt. Hühner gackerten in Holzverschlagen, und aus zugebundenen Säcken quiekten Ferkel. Frischgelegte Eier und goldgelbe Butter lagen sauber in halbrunden Körben verpackt. Die „Zippelkähne“ aus dem Großen Moosbruch mussten hier vorbeikommen, beladen mit erdbräunlichen Kartoffeln und saftigen Zwiebeln. Eile drängte die Menschen nicht und Ungeduld war ihnen unbekannt; auch mit Gemächlichkeit kam man weiter . . .

Fruchtbarer Lehm Boden

Das Pregelbett bildet eine Grenze für die Bodenbeschaffenheit. Im Nordteil des Kreises herrscht leichter Lehm Boden vor, der dem Landwirt ausgezeichnete Erträge gewährleistet. Südlich des Flusses, zumal in der Gegend von Allenburg, ist der Lehm schwerer. Die Ackerwirtschaft war hier schwieriger, und es gehörte Erfahrung und ein Gefühl für die Bodeneigenschaften dazu, die Felder richtig zu bestellen. Strichweise sind Mergelschichten in den schweren Lehm eingestreut. — Der klein- und mittelbäuerliche Besitz hatte das Übergewicht.

Ein walddreicher Kreis

Auerochsen, Elche, Bären, Luchse und Hirsche lebten noch vor rund dreihundert Jahren in den Wäldern bei Kuglacken, was aus einer Urkunde aus dem Jahre 1645 ersichtlich ist. In dem Schriftstück wurde dem damaligen Besitzer des Gutes ausdrücklich angeraten, nicht in den Wald zu gehen, da ihn womöglich ein Bär anfallen könnte. Die Jagdgerechtigkeit behielt sich der Landesherr vor. Schon damals war man bestrebt, das Großwild zu erhalten.

Der Kreis Wehlau ist sehr walddreich. In seinem Nordteil liegen ostwärts der Deime die Druskener und die Leipener Forst. Südlich des Pregels breitet sich die Frisching-Forst aus, in die das zum Kreise Pr.-Eylau gehörende Zehlau-Bruch einschneidet. Zwanzig Kilometer ging man durch die Frisching-Forst bis zur Alle. Jenseits des Flusses zieht sie sich bis zur Angerapp fort; sie geht in das Kranich-Bruch (Kreis Insterburg) über. Die Wälder südlich des Pregel bilden einen durch das Alle-Tal durchbrochenen, grünen Gürtel. Am Wochenende hatten die Wehlauer die Wahl, in ein Boot zu steigen oder auf stillen Waldpfaden zu wandern. Doch das Wasser lag vielen näher . . .



Seite 12 Wehlau, 1945 bis 1948

Ein Landsmann, der die Jahre 1945 bis 1948 in Wehlau erlebte, berichtet im Folgenden über die Lage in Wehlau und über die Bestrebungen der Russen, die Produktionskraft der ortsansässigen Industrie auszunutzen.

Ich will in Kürze über die Versuche der Russen berichten, die Wirtschaft in Wehlau wieder aufzubauen. Die bedeutendsten Betriebe in Wehlau waren die Pinnauer Mühlenwerke und die alte Papierfabrik, das Margarinewerk, die große Molkerei und eine weitere — die neue — Papierfabrik. Daneben besaß Wehlau handwerkliche und gewerbliche Betriebe wie jede ostpreußische Kleinstadt.

Das wirtschaftliche Leben war hier in Friedenszeiten bedeutender, als man es von einer Stadt mitten in einem landwirtschaftlichen Gebiet erwarten sollte. Als ich am 31. Januar 1945 von der Front nach Wehlau kam, brannte die Stadt lichterloh. Fünf Monate später konnte ich dann die Ausmaße der Zerstörung sehen: Wehlau war fast ganz vernichtet, nur in der Parkstraße und an der Langen Brücke standen noch Häuser. Auch die Papierfabrik bei Allenburg war gänzlich heruntergebrannt. Die danebengelegene Margarinefabrik dagegen war fast unzerstört geblieben, abgesehen von ihrem verbrannten Bürohaus. Deutsche Kriegsgefangene wurden eingesetzt, um die Papierfabrik wieder aufzubauen. Vom alten Kupferhammer wurde ein Bahndamm nach dem Werk geschüttet, und es wurde das Gleis vom Bahnhof über die Augker Chaussee hinter der Vogelweide zum Kupferhammer und zur Fabrik verlegt. Die notwendigen Maschinen schaffte man aus Berlin heran.

Die Instandsetzung der Margarinefabrik war weniger schwierig, da nur das Dach und die Fenster und Türen gelitten hatten. Schon im Juni 1945 wurde die Produktion wieder aufgenommen. Der Direktor der Fabrik besaß eine außergewöhnliche Begabung für das „Organisieren“. In wenigen Wochen hatte er den ganzen großen Hof der Fabrik mit landwirtschaftlichen Maschinen, Autos, Schlosserei- und Tischlereimaschinen und dergleichen vollgefahren. Lindendorf, die Ziegelei Alt-Wehlau, die Güter Leissienen und Klein-Nuhr und Bürgersdorf waren ihm unterstellt. In Paterswalde unterhielt er einen großen Stall mit 22 Pferden und sechs Kühen. Doch auch unserem Direktor unterlief eines Tages ein kleiner Kunstfehler. Er hatte ein Personenauto „organisiert“ und zunächst in der Fabrik gut versteckt. Nach einem Jahr aber kam er damit hervor und wagte den Start ins Freie. Zu früh: der rechtmäßige Eigentümer erkannte das Fahrzeug, und schon war der Direktor kein Direktor mehr. Freilich, ein tüchtiger Mann findet immer ein Plätzchen: bald war der in Wehlau Gescheiterte als „Direktor des Kur- und Badebetriebes“ in Rauschen tätig. Das zerstörte Bürohaus der Margarinefabrik wurde übrigens als Werkstättenhaus wieder aufgebaut.

Das Sägewerk an der Augker Chaussee besteht nicht mehr. Die Maschinen wurden abmontiert und nach Russland geschickt, das Gebäude ausgeplündert, von einem Sturm zum Einsturz gebracht und zum größten Teil als Brennmaterial verfeuert. Das Sägewerk auf der Wattlau dagegen hat weiter gearbeitet. Es hatte die Aufgabe, schöne Kiefernstämmen aus den früheren Staatsforsten zu Brettern zu zerschneiden, die dann nach Russland verfrachtet wurden. Die Pinnauer Mühlenwerke und die alte Papierfabrik waren verhältnismäßig gut davongekommen. Zwar wanderte auch ein großer Teil der Müllereimaschinen nach Russland, doch konnte der Mühlenbetrieb aufrecht erhalten werden, und auch die Papierproduktion lief. Die Molkerei Wehlau war abgebrannt.

Einige Worte seien noch gesagt über die für Wehlau so wichtigen Brücken. Da wegen der Sprengung eines Brückenteiles der Eisenbahnverkehr nach Insterburg nur eingleisig durchgeführt werden konnte, wurde die Brücke im Jahre 1948 von den Russen wiederhergestellt. Die eiserne Brücke an der Freiheit—Bahnhofstraße wurde von russischen Zwangsarbeitern durch eine Holzbrücke ersetzt. Die Brücken, welche die Russen zuerst bauten, waren so primitiv, dass sie bald verfielen und nur unter Lebensgefahr begangen werden konnten. So wurden dann Vorbereitungen zur Montage einer neuen eisernen Alle-Brücke getroffen. Die Lange Brücke über den Pregel blieb unversehrt. Bei normalem Wasserstand des Pregels ging der Wagenverkehr über die Holzbrücke Sanditten.

Mit der Aufhebung des Kartensystems und der Durchführung einer Währungsreform verlor der Wehlauer Markt-Bazar seine Bedeutung. Die Landbestellung der Kolchosbauern lässt alles zu wünschen übrig. Dagegen kann man sagen, dass die Arbeiter der Fabriken, die Angestellten und die Offiziere — Wehlau liegt im sowjet-russisch besetzten Teil unserer Heimat — ihr Land sorgfältiger bearbeiten. Viele der Kolchosbauern wurden zwangsweise nach Ostpreußen gebracht, und so haben sie oft wenig Interesse für die ihnen zugeteilte Arbeit. Man gewinnt im Ganzen den Eindruck, dass man um einen Aufbau der Wirtschaft bemüht ist, jedoch nur sehr langsam damit vorwärts kommt, zumal es an einer brauchbaren Planung fehlt und vieles, was mühsam aufgebaut wurde, wieder umgestoßen wird. F. D.

Seite 12 Bevölkerung des Kreises Wehlau

Der Kreis Wehlau nahm eine Fläche von 1067,45 Quadratkilometern ein. In 118 Gemeinden wohnten 50 236 Menschen. Von den drei Städten im Kreise lag am 17. Mai 1939 Tapiaw mit 9272 Einwohnern an der Spitze. Die Stadt Wehlau hatte 8463 Einwohner und die Stadt Allenburg 2694 Einwohner. Größere Orte im Kreise waren: Paterswalde (1225 Einwohner), Gauleden (991 Einwohner), Goldbach (951 Einwohner), Sanditten (789 Einwohner), Pregelwalde (700 Einwohner), Weißensee (646 Einwohner), Groß-Engelau (615 Einwohner), Parnehen (565 Einwohner) und Kuglacken (504 Einwohner). 500 bis 400 Einwohner hatten die Ortschaften: Bürgersdorf, Genslack, Grünhayn,

Leißnien, Petersdorf, Poppendorf, Roddau-Perkuiken, Schiewenau, Schirrau, Stobingen, Taplacken und Wilkendorf.

Seite 12 „Ich bin der Weinstock . . .“

Erinnerungen an die Kirche von Wehlau / Von Pfarrer Hugo Linck

Als Gottfried Hundertmark unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg im Jahre 1336 die Stadt Wehlau gründete, gab er ihr das für die Ordensstädte typische Gepräge. Ihre Lage im Winkel zwischen Pregel und Alle — vielleicht floss damals noch ein Arm der Alle südlich der entstehenden Stadt und mündete östlich von ihr, so dass sie also ganz von Flussläufen umgeben war — bot zwei wesentliche Vorteile: vor feindlichen Angriffen war sie verhältnismäßig gut geschützt und die Schifffahrt und Holzflößerei auf den beiden Flüssen versprach erfreuliche Entwicklung des Handels. Die hier angelegte alte Stadt wurde durch von West nach Ost führende Hauptstraßen und nord-südlich laufende Quergassen in rechteckige Baublocks geteilt. Zwei Plätze waren für besondere Zwecke ausgespart: In der Mitte der Markt mit dem Rathaus und am Südrand, dicht bei der Stadtmauer, der Platz für die Kirche. So bewies der Orden in diesen städtebaulichen Maßnahmen ein feines Gefühl für das Wesen der Kirche. Gehört das Rathaus in das Getümmel des Marktplatzes, so die Kirche in die Stille, weil sie ja zur Besinnung führen soll. Diese Kraft hatte nun tatsächlich die Kirche des Deutschen Ritterordens, also auch die Wehlauer, die im Jahre 1380 unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode begründet worden ist. In dem mächtigen Mauerwerk saßen schmale, hohe Fenster. Die wuchtigen Pfeiler, die strenge Feierlichkeit des schönen Sterngewölbes, die eindrucksvollen Lichtquellen halfen dem frommen Besucher der Kirche zu dem Gefühl der Geborgenheit, des Vertrauens auf Gott, zur Buße und zur Anbetung. Derart war auch die Kirche in Wehlau. Der Turm wuchs aus dem Hauptschiff empor, so dass man erst, wie in einer Vorhalle, unter seinen mächtigen Stützen sich sammeln musste. Dann führte das Hauptschiff mit seinen drei Gewölbejochen hin zum rechteckig abschließenden Altarraum. Die beiden Seitenschiffe fanden ihren Abschluss schon da, wo der Triumphbogen ansetzte.

Die Innenausstattung der Wehlauer Kirche war ein erfreuliches Zeichen dafür, wie dankbar die ostpreußische Bevölkerung für das große Erlebnis der Reformation gewesen ist. Mit vielen Einrichtungsstücken, die freiwilligen Stiftungen entsprungen waren, bedankte sich das 17. und 18. Jahrhundert für die große Vertiefung des Glaubenslebens im Reformationsjahrhundert. Ein besonders überzeugender Beweis solcher Dankbarkeit war der Altar. Der Altartisch stammte noch aus dem Jahre 1521; aber der Aufbau wurde 1633 gestiftet. Mit der Vielfalt von Ölbildern und geschnitzten Figuren zwang er zu genauerem Studium, sprach aber auch unmittelbar durch das mittelste Bild, die Kreuzigung, den Beschauer an. Eins allerdings machte den Beschauer stutzig. Unser Heiland war in einer Stellung abgebildet, wie ich und die meisten anderen Betrachter derartiges nirgendwo sonst erlebt haben. Christus liegt, das Haupt auf den rechten Arm gestützt, das Gesicht der Gemeinde zugewendet. Hat man aber begriffen, dass der Bildschnitzer das Wort: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ (Joh. 15, 5) anschaulich machen wollte, so ist das Verständnis für den Altaraufbau geöffnet und man wird empfänglich und dankbar für dieses Werk. Von dem liegenden Christus steigen rechts und links die Reben hoch. An ihnen hängen die Trauben, und eine reiche Fülle von Figuren ist, als aus dem Weinstock hervorgegangen, also mit Christus aufs engste verbunden, dargestellt. Das sind im Wesentlichen die Evangelisten und Apostel, die nach außen hin noch ihre Ergänzung finden durch die Gestalten von Adam und Eva und auch durch symbolische Figuren. Über dem Mittelbild ist noch die Darstellung der Himmelfahrt und die Ausgießung- des Heiligen Geistes zu sehen gewesen. Als Bekrönung des Ganzen aber steht, das Gewölbe fast berührend, Christus der Auferstandene mit der Siegesfahne in der Hand. Der scheinbar so ruhig liegende Christus aber wird bei solcher Betrachtung lebendig, so, als wollte er die Gemeinde fragen: Bist du auch eine Rebe an mir?

Auch die sonstige Ausstattung der Kirche war recht beachtenswert. Die Kanzel mit ihren Schnitzereien, die wuchtigen, sehr schönen, aus Messing getriebenen Armleuchter, die Epitaphien bedeutender Persönlichkeiten, die mit Malereien und Schnitzereien verzierten Brüstungen der ehemals vorhanden gewesenen Emporen gaben der Kirche ein sehr lebendiges, anheimelndes Aussehen. Wer dort Stunden der Andacht erlebte, vergisst diese Kirche nicht so leicht, sondern hält sie in seiner Erinnerung als ein besonders wertvolles Stück der Heimat fest. Entsprechendes erlebte ich — es war wohl im Jahre 1928 —, als ich in der Frühe einen Herrn in der Kirche erblickte, dem dort die Tränen kamen. Nach fünfzigjähriger Abwesenheit in Amerika stand er wieder vor dem Altar, vor dem er konfirmiert worden war. Erwähnenswert ist noch die lange unter Verputz verborgen gewesene Malerei in den Leibungen der den Turm tragenden Stützen. Auf den frischen Mörtel waren mit Rotstift Zeichnungen aufgetragen: Die Gefangennahme in Gethsemane und die Krönung der Maria. Besonders das Passionsbild war bei aller Schlichtheit der Darstellungsmittel von großer Kraft im Ausdruck und ließ einen bedeutenden Künstler in seinem frommen Werk erkennen.

Und nun ist die Kirche zertrümmert. Aber immer noch fragt Christus, ob wir Reben an ihm, dem Weinstock sind und durch ihn Frucht bringen, auch dann, wenn in unserem Leben sehr Liebes in Trümmer ging.

Seite 13 Der große Tag von Wehlau

Wie der Große Kurfürst im Friedensvertrag vom 19. September 1657 die Souveränität Preußens erreichte

Von Prof. Dr. Bruno Schumacher



Das Rathaus von Wehlau

Im Rathaus von Wehlau wurde am 19. September 1657 der Vertrag unterzeichnet, der die uneingeschränkte Souveränität Preußens festlegte. Der Bau — er ist aus einem anderen Blickwinkel auch auf dem Bild zu sehen, das wir auf Seite 11 Preußens testlegte. Der Bau — er ist aus einem anderen Blickwinkel auch auf dem Bild zu sehen, das wir auf Seite 11 bringen — ist der Überlieferung nach das Haus, das in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet und nach Bränden 1555 und 1725 bis 1726 erneuert wurde. Durch verschiedene Umbauten im 19. Jahrhundert wurde das Rathaus sehr entstellt, doch wurden die gotischen Teile im Wesentlichen bewahrt. Unsere Aufnahme zeigt die Südfront. Die Westfront (auf dem Bilde auf Seite 11 sichtbar) war am besten erhalten — ist der Überlieferung nach das Haus, das in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet und nach Bränden 1555 und 1725 bis 1726 erneuert wurde. Durch verschiedene Umbauten im 19. Jahrhundert wurde das Rathaus sehr entstellt, doch wurden die gotischen Teile im Wesentlichen bewahrt. Unsere Aufnahme zeigt die Südfront. Die Westfront (auf dem Bilde auf Seite 11 sichtbar) war am besten erhalten.



Das Kurfürsten-Relief am Rathaus in Wehlau.

Gleich vielen ihrer kleinen ostpreussischen Schwesterstädte hatte die Stadt Wehlau 1336 vom Deutschen Orden neben einer älteren kleineren Burg in inselartiger Lage zwischen Pregel und Alle gegründet, an und für sich wenig Aussicht, jemals im Lande eine führende Stellung einzunehmen oder gar eine europäische Rolle zu spielen. Stand sie doch in der Ordenszeit an Bedeutung weit hinter Tapiau zurück. Das Ordenshaus von Tapiau, in den ansehnlichen Maßen einer Komturburg schon 1280 - 1290 erbaut und als Sitz eines eigenen Konvents geplant, später allerdings unter einem „Pfleger“ dem Königsberger Ordenshaus nachgeordnet, war ein wichtiger Etappenpunkt an der großen Straße Königsberg—Pregel— Deime—Ragnit und erwies seine strategische Bedeutung in den das ganze 14. Jahrhundert erfüllenden „Reisen“ (Kriegszügen) des Ordens gegen Litauen, an denen bekanntlich zahlreiche Mitglieder der gesamten europäischen Ritterschaft einschließlich gekrönter Häupter teilnahmen. Allerdings gab es damals noch keine Stadt Tapiau, sondern nur eine offene Siedlung („Lischke“), deren losere bauliche Gestaltung sich noch bis in die neueste Zeit im Stadtgrundriss spiegelte und die ihr Stadtrecht erst im Jahre 1722 durch König Friedrich Wilhelm I. erhielt. Dafür bewahrte aber die Ordensburg Tapiau auch in der herzoglichen Zeit ihre Bedeutung als Verwaltungssitz. Von dem „Hauptamt“ Tapiau wurden die Städte Wehlau und das kleinere, unter der Lehensherrschaft der Familie Polentz-Progen stehende Allenburg verwaltungsmäßig beaufsichtigt. Herzog Albrecht hat im Schloss zu Tapiau während seiner letzten Lebenszeit bis zu seinem Tod (1568) residiert.

Inzwischen hatte sich Wehlau, in der geschlosseneren Form einer mittelalterlichen Stadt erbaut und mit einem Mauerring umgeben, dessen letzter Überrest das Steintor war, in bürgerlicher Hantierung zu einer gewissen Blüte entwickelt, so dass schon um 1380 die große dreischiffige Pfarrkirche St. Jacobi erbaut werden konnte, die zu den bedeutendsten gotischen Stadtkirchen Ostpreußens gehört. 1555 erhielt die Stadt an Stelle eines abgebrannten das bis zur neuesten Zeit erhaltene Rathaus in spätgotischen Formen. Die Lage an Land- und Wasserstraße von Königsberg nach Insterburg ließ einen nicht unbedeutenden Handelsverkehr (Bier, Leinwand, Getreide) entstehen, nach Westen sogar bis Danzig und darüber hinaus; früh schon spielt der „Jacobi-Jahrmarkt“ eine Rolle, der Vorläufer des im 19. Jahrhundert so berühmt gewordenen Wehlauer Pferdemarktes.

Das alles bedeutet gesundes, aber über die Grenzen Ostpreußens doch nicht wesentlich hinausgreifendes Stadtleben; es sollte aber der Tag kommen, wo die Stadt auf einmal Mittelpunkt großer europäischer Ereignisse wurde und ihr Name mit der Entstehung des preussischen Gesamtstaates für immer verbunden wurde. Dazu führte freilich nicht die Tatkraft seiner Bürger, wohl aber seine geographische Lage und eine bedeutsame Verschiebung der politischen Verhältnisse Europas.

Brandenburg und Preußen

Bekanntlich stand das Herzogtum Preußen seit der Auflösung des Ordensstaates im Jahre 1525 unter der Lehensoberhoheit der Könige von Polen. Das änderte sich auch nicht, als 1618, nach dem Tode des geisteskranken Herzogs Albrecht Friedrich, die hohenzollern'schen Kurfürsten von Brandenburg die Erbfolge in Preußen antraten. Auch sie mussten dem König von Polen für ihr preussisches Herzogtum den Lehenseid persönlich leisten, so auch noch 1641 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. Kurfürstentum Brandenburg und Herzogtum Preußen blieben weiterhin zwei getrennte

Staaten, nur durch die Person des Herrschers vereinigt (Personalunion). Dieser Zustand war für einen kraftvollen Herrscher wie Friedrich Wilhelm, der sich bei der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges eine angesehene Stellung im Deutschen Reiche errungen und auch seine innere Autorität in Brandenburg verstärkt hatte, um so beschwerlicher, als die preußischen Stände (Landadel und Städte Königsberg) bei ihrem Widerstand gegen kurfürstliche Machtansprüche und Steuerforderungen stets die Hilfe des polnischen Oberlehensherrn in Anspruch nahmen, ohne im Übrigen besondere Zuneigung zu polnischem Wesen und Volkstum zu empfinden. Nur eine Lösung von der polnischen Lehensoberhoheit hätte hier Wandel schaffen können; aber sie mit Gewalt durchzuführen, dazu reichten die damaligen Machtmittel des Kurfürsten nicht aus. Da brachte das Jahr 1655 eine große Veränderung der osteuropäischen Verhältnisse, die die preußische Stellung des Kurfürsten zwar wiederholt aufs schwerste gefährdete, schließlich aber im Vertrag zu Wehlau zu dem so lange erstrebten Ziel der Loslösung von der polnischen Oberherrlichkeit führte.

Schwedische Lehenshoheit

Im Jahre 1655 nämlich nahm König Karl X Gustav von Schweden, der Neffe Gustav Adolfs, und Nachfolger von dessen Tochter Christine, ein kraftvoller Herrscher und kühner Feldherr, den alten, schon über fünfzig Jahre währenden Erbfolgestreit mit Polen wieder auf, nicht nur, die Ansprüche der polnischen Linie des Königshauses der Wasas auf den schwedischen Thron endgültig aus der Welt zu schaffen, sondern auch um Schwedens Stellung an der Ostseeküste zu verbessern. Vor allem das sogenannte „Königliche Preußen“ (das heißt Westpreußen mit Danzig, aber auch die herzoglich preußischen Ostseehäfen mit ihren wichtigen Zolleinnahmen (Pillau und Memel) schwebten ihm als Siegespreis vor. Das seit 1648 schwedische Vorpommern und Livland (seit 1626 schwedisch) waren seine beiden Ausgangsstellungen, und unter seiner persönlichen Führung warf das schwedische Heer im Sommer 1655, von Vorpommern her durch das brandenburgische Hinterpommern südwärts vordringend, in blitzartigem Siegeszug ganz Polen zu Boden. Im September standen die schwedischen Truppen in Warschau, und nun wandte Karl Gustav seine Blicke gegen die preußische Küste.

Vergeblich hatte Friedrich Wilhelm in dieser gefährlichen Zwickmühle zwischen Schweden und Polen seine Neutralität zu wahren gesucht. Seit Oktober residierte er in Königsberg, seine Armee hatte er aus Brandenburg ebenfalls nach Preußen gezogen. Aber ein Verteidigungsbündnis mit den ganz ungerüsteten westpreußischen Ständen zu Rynsk (November 1655) blieb wirkungslos; in drei Heersäulen von Polen nordwärts vorstoßend, bezwang Karl Gustav rasch Westpreußen, brachte auch das Ermland in seine Hand und drang, während die brandenburgischen Truppen sich auf Königsberg zurückzogen, in das innere Ostpreußen vor, dessen Binnenstädte der modernen Befestigung entbehrten. Für die Verteidigung Ostpreußens war in der langen Friedenszeit seit Herzog Albrechts Tode (1568) und bei dem hartnäckigen Widerstand der preußischen Stände gegen militärische Maßnahmen seiner Nachfolger so gut wie nichts geschehen. Nur mit geringem Erfolge hatten seit etwa 1600 einzelne weitblickende Angehörige des ostpreußischen Adels sich um die Begründung eines auf dem Gedanken einer allgemeinen Volksbewaffnung beruhenden „Defensionswerkes“ bemüht. Ende des Jahres stand Karl Gustav mit seiner Hauptmacht bei Friedland, bedrohte somit Königsberg. Ein schwedisches Flügelkorps rückte über Allenburg auch vor Wehlau. Die Stadt wurde beschossen und nach kurzer Verteidigung zur Ergebung gezwungen, allerdings bald wieder geräumt. Hier wie im ganzen besetzten Gebiet des Landes fehlte es nicht an schweren Kontributionsforderungen. Der Kurfürst sah sich zur Vermeidung aussichtslosen Kampfes schließlich zu dem demütigenden Vertrag von Königsberg (17. Januar 1656) gezwungen, in dem er die polnische Lehenshoheit mit der schwedischen vertauschen musste, allerdings unter Hinzufügung des von den Schweden säkularisierten Bistums Ermland; außerdem musste er die Hälfte der Pillauer und Memeler Seezölle an Schweden überlassen und in den freien Durchzug der schwedischen Armee durch Preußen willigen.

Der Einfall der Tataren

Freilich nötigte eine religiös-nationale Erhebung des polnischen Volkes Karl Gustav bald zu einem vollständigen Rückzug aus Polen und zu einem erneuten Vertrag mit Friedrich Wilhelm zu Marienburg (25. Juni 1656), in dem er diesem den Besitz von vier polnischen Bezirken versprach, dafür sich aber den Beistand des ganzen brandenburgisch-preußischen Heeres ausbedang, ohne aber auf die schwedische Lehenshoheit über Preußen zu verzichten. Doch der berühmte Sieg des vereinten schwedisch-brandenburgischen Heeres über die Polen bei Warschau (28. bis 30. Juli 1656) wurde wieder wettgemacht durch eine erneute völkische und militärische Erhebung Polens, welche die Schweden bis an die westpreußische Seeküste zurückdrängte und den Kurfürsten zum Rückzug nach Preußen nötigte. Zugleich fingen die europäischen Mächte (der Kaiser, das heißt Österreich und die Niederlande) an, sich gegen Schweden zu rühren; Russland fiel gar in die livländischen Besitzungen

Schwedens ein. Unter diesen Umständen suchte Karl Gustav Brandenburg unter allen Umständen bei sich festzuhalten und verzichtete im Vertrag zu Labiau (20. November 1656) auf die schwedische Lehenshoheit über Preußen und das Ermland, sowie auf die preußischen Seezölle gegen das Versprechen weiterer Waffenhilfe.

Als aber im Mai 1657 auch Dänemark sich zu den Feinden Schwedens gesellte und Karl Gustav sich mit seiner ganzen Heeresmacht gegen den alten Nebenbuhler um die Ostseeherrschaft wandte, sah sich Kurfürst Friedrich Wilhelm der polnischen Übermacht allein gegenüber gelassen. Was ihm damit bevorstand, hatte schon im Oktober 1656 der Einfall eines polnisch-litauischen Heeres unter dem Feldmarschall und Kronschatzmeister Gonsiewski über Johannsburg in das südliche Ostpreußen mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, obwohl damals noch schwedische Einheiten mit den Brandenburgern zusammenstanden. Zwar war Gonsiewski nach seinem anfänglichen Siege bei Prostken bald darauf bei Philippowo geschlagen und zurückgedrängt worden, aber die zum polnischen Heere gehörigen Tatarenschwärme ergossen sich im Winter 1656/1657 monatelang in regellosen Plünderungs- und Verwüstungszügen bis tief nach Ostpreußen hinein, selbst bis in die Nähe von Königsberg. Zahlreiche Menschen, besonders aus Masuren, wurden damals verschleppt. Diese Plünderungen setzten sich auch noch im Sommer 1657 fort. Die Stände und Behörden Preußens hatten schon seit Monaten den Kurfürsten bestürmt, der furchtbaren Verwüstung des Landes durch einen Friedensschluss mit Polen ein Ende zu machen.

Kriegsgegner auf gemeinsamen Jagden

Da trat im Mai 1657 Österreich offen auf die Seite Polens, und nun hatte Friedrich Wilhelm unter Umständen mit dem vereinten Angriff beider Mächte zu rechnen; hatte man doch schon 1656 in Wien davon sprechen hören, dass der Kaiser Ostpreußen für den ja noch immer bestehenden Deutschen Ritterorden zurückerobern wolle. Dies alles gab denn im Verein mit dem Abzug Karl Gustavs nach Dänemark den Ausschlag. Im kurfürstlichen Kabinett siegte nach langen Kämpfen der Gedanke eines Systemwechsels im Sinne der Einigung mit Polen. Er wurde vertreten von dem Minister Freiherrn Otto von Schwerin, einem pommerschen Edelmann, an Stelle des ausscheidenden Grafen Georg von Waldeck, der so lange den Anschluss an Schweden befürwortet hatte. Aber Polen blieb — obwohl selbst friedensbedürftig und durch innere Parteiungen geschwächt — zunächst hartnäckig auf seiner Forderung bedingungsloser Rückkehr des Kurfürsten unter die polnische Lehenshoheit bestehen. Eine Entscheidung brachten erst die Bemühungen des kaiserlichen Gesandten, Freiherrn Franz von Lisola, eines der hervorragendsten Diplomaten jener Zeit, der auch den Eintritt Österreichs in den Krieg gegen Schweden bewirkt hatte. Seit Anfang Juli 1657 weilte er am kurfürstlichen Hof in Königsberg, wo er insbesondere mit dem Einfluss der drei dort weilenden und für Schweden eintretenden französischen Gesandten zu kämpfen hatte. Hand in Hand mit ihm bemühte sich der Bischof von Ermland Wenzel Leszynski, Graf von Lesno, der sein Bistum wiedererlangen wollte, um die Einigung zwischen dem Kurfürsten und Polen.

Die militärische Lage in Ostpreußen war damals die folgende: Die schwedischen Truppen hatten das Land geräumt, die brandenburgischen, zahlenmäßig schon recht geschwächt, standen im Inneren, um Königsberg und — in langer Linie — an der südöstlichen Grenze, um Lyck als Mittelpunkt; die polnisch-litauische Armee unter dem Feldmarschall Gonsiewski stand nahe der ostpreußischen Ostgrenze; ihr Hauptquartier war Wirballen. Feindseligkeiten ruhten einstweilen; seit längerer Zeit wurde zwischen Gonsiewski, der schon in den Winterkämpfen des Jahres 1656 seine Verhandlungsbereitschaft zu erkennen gegeben hatte, und preußischen Unterhändlern, schließlich auch Lisola, über einen Waffenstillstand verhandelt. Er kam am 22. August 1657 in Wirballen zustande. Der gewissermaßen neutrale Boden dieser geheimen militärisch-politischen Verhandlungen war das walddreiche Gebiet um Tapiau und Wehlau, wo der Vorwand gemeinsamer Jagden beiden Teilen als Tarnung dienen konnte.

Der Große Kurfürst in Tapiau und Wehlau

Die eigentlichen politischen Verhandlungen fanden aber in Königsberg statt. Hier kam es dann endlich am 13. September, trotz allen polnischen Einwendungen, vor allem durch Lisolas energisches Auftreten, zu einer gewissen Einigung, die dem Hauptwunsch des Kurfürsten, der Anerkennung der preußischen Souveränität, Rechnung trug. Für einen der nächsten Tage lud der Kurfürst zu einem persönlichen Zusammentreffen in Wehlau ein, wo die letzten Streitfragen bereinigt werden sollten. Er selbst brach am 14. September von Königsberg auf, begleitet von seinen maßgebenden Räten und zugleich von Lisola und dem Bischof von Ermland. In Tapiau blieb er bis zum 17. September, während Lisola und Schwerin mit Gonsiewski östlich von Wehlau (in Taplacken) verhandelten. Das Vertragswerk drohte noch in letzter Stunde zu scheitern, weil Gonsiewski immer neue Bedenken äußerte, so dass Lisola die größte Mühe hatte, die persönliche Zusammenkunft schließlich doch

zustande zu bringen. In seinen uns vorliegenden hochinteressanten (übrigens lateinisch geschriebenen) Berichten an den Kaiser hat Lisola seine mühsame Tätigkeit in Preußen geschildert. Freilich erzählt er uns nicht, wo der Kurfürst in Erwartung des Wehlauer Zusammentreffens mit seinem polnischen Partner seine Unterkunft in Tapiau gefunden hat; man darf wohl annehmen, in dem zum Amtshaus umgewandelten alten Ordensschloss. Am 17. September traf endlich Gonsiewski in Wehlau ein, der Kurfürst am 18. September. Wo sie und die begleitenden Herren hier untergebracht waren — die Stadt zählte damals kaum zweitausend Einwohner —, wissen wir leider auch nicht, ebenso wenig, ob die Verhandlungen, die im Rathause stattfanden, bereits an diesem Tage begannen. Jedenfalls kamen sie am 19. September glücklich zum Abschluss, und der Kurfürst, weilte noch bis zum 21. in Wehlau, mit diplomatischen Korrespondenzen beschäftigt und manches noch persönlich besprechend. An der Hauptverhandlung hatte er natürlich auch persönlich teilgenommen; das zeitgenössische Ölgemälde, das von altersher bis in die jüngste Zeit im Rathaussaal von Wehlau hing, stellte ihn nach alter Überlieferung in der Kleidung dar, die er an dem entscheidenden Tage getragen hatte. Leider sind keine Protokolle der Verhandlungen erhalten, wohl aber die Ergebnisse in Gestalt dreier Verträge, die die Unterschriften der eigentlichen Unterhändler trugen, nämlich des Ministers Frh. Otto v. Schwerin und des Geheimrats Lorenz Christoph v. Somnitz von brandenburgischer, des Bischofs von Ermland Wenzel Leszynski, Grafen v. Lesno, des Kronschatzmeisters und Feldmarschalls Vincenz Corvin Wenzel Gonsiewski von polnischer Seite, sowie endlich des kaiserlichen Gesandten Franciscus de Lisola als des Vermittlers. Der Wortlaut der Verträge, die zunächst noch geheim gehalten wurden, liegt in zahlreichen gleichzeitigen Drucken vor.

Die „Wehlauischen Punkte“

Der Hauptvertrag des Wehlauer Friedensschlusses vom 19. September 1657 setzte fest: Einstellung aller Feindseligkeiten, sofortiger wechselseitiger Austausch aller Kriegsgefangenen, Regelung von Handelsverkehr und konfessionellem Schutz, vor allem aber die Anerkennung der Souveränität des Kurfürsten und seiner erblichen Nachfolger über das Herzogtum Preußen in seinen ehemaligen Grenzen, das heißt ohne Ermland. Freilich bedang sich der König von Polen für den Fall des Aussterbens der männlichen Nachfolge des Kurfürsten den Anheimfall des preußischen Lehens vor.

Obwohl in späterer Zeit (1701 und 1773) auf dieses Heimfallsrecht ausdrücklich vom polnischen König und Reichstag verzichtet worden ist, haben die Polen in Versailles 1919 unter Berufung auf den betreffenden Artikel des Wehlauer Friedensvertrages ihre Ansprüche auf Ostpreußen angemeldet (!).

Appellationen preußischer Adliger an den König von Polen in Privatprozessen wurden von nun an ausnahmslos verboten; vielmehr wurde zu diesem Zweck die Errichtung eines preußischen Oberappellationsgerichtes in Königsberg vom König von Polen ausdrücklich zugestanden und alsbald auch durchgeführt. Endlich schloss der Wehlauer Vertrag die Aufrichtung eines ewigen Freundschaftsverhältnisses zwischen dem König von Polen und dem Kurfürsten ein. Zwei Nebenverträge vom gleichen Tage legten die näheren Bedingungen der gegenseitigen Waffenhilfe im laufenden Kriege fest und trafen Bestimmungen über die Abtretung der Lande Lauenburg und Bütow an Brandenburg und über die Verpfändung von Stadt und Landgebiet Elbing als Ersatz für das wieder zurückgegebene Ermland.

Es lässt tief blicken, dass der Hauptunterhändler auf polnischer Seite, der Feldmarschall Gonsiewski, am 5. Oktober 1657 auf kurfürstlichen Befehl ein Geschenk von zehntausend Reichstalern aus der preußischen Finanzkasse erhielt. Interessant auch zu hören, dass Gonsiewskis Gemahlin, sowie andere polnische Familien während der Kriegshandlungen ihre Zuflucht in Königsberg gefunden hatten (!).

In einigen Einzelheiten wurde der Wehlauer Vertrag auf einer mit großem Glanz gefeierten persönlichen Zusammenkunft Friedrich Wilhelms und seiner Gemahlin mit dem polnischen Königspaar in Bromberg (16. November 1657) ergänzt und als Ganzes bestätigt. Aber der entscheidende Tag war doch der von Wehlau, und die „Wehlauischen Pakte“ haben oft genug in späteren diplomatischen Verhandlungen eine wichtige Rolle gespielt. Sie sind die Grundlage der weiteren Entwicklung des preußischen Gesamtstaates — nach außen und noch mehr nach innen — geworden.

Der Krieg der europäischen Mächte gegen Schweden verlagerte sich seit dem Wehlauer Tage von Preußen unter sehr aktiver Teilnahme des Kurfürsten auf den schleswig-holsteinischen, dänischen und vorpommerschen Schauplatz. Diese Vorgänge sind hier nicht mehr zu schildern. Sie fanden ihren Abschluss nach dem Tode Karl Gustavs in dem berühmten Friedenskongress von Oliva (3. Mai 1660). Indem hier die anderen europäischen Mächte die Bestimmungen des Wehlauer Vertrages über Preußen bestätigten, stellten sie die Loslösung des Herzogtums Preußen von der polnischen

Lehensherrschaft unter europäische Garantie. Mit Recht ist am 27. Januar 1908 am Rathaus zu Wehlau eine Erinnerungstafel mit dem Reliefbild des Großen Kurfürsten feierlich enthüllt worden. Sie hielt das Andenken an den größten Tag der Geschichte Wehlaus und an den Begründer der Machtstellung des deutschen Großstaates Preußen bis zur Gegenwart wach.

Seite 14 Über den Pregel zum Pferdemarkt Erinnerungen von Lovis Corinth

Zwei Besonderheiten hatte Wehlau aufzuweisen: Die Pregelbrücke und den Pferdemarkt.

Die Brücke war bereits zur Ordenszeit angelegt und verhalf der Stadt zu ihrer Bedeutung als Handelsplatz. Der Pferdemarkt entwickelte sich eigentlich erst nach der Gründung des Gestütes Trakehnen (1732).

Von Jahr zu Jahr mehrte sich der Auftrieb. 1895 wurden mehr als 7500 Pferde zum Verkauf angeboten, von denen 2000 bei Privatleuten eingestallt waren. Der Ruf des Wehlauer Pferdemarktes muss bis über den Atlantik gedungen sein, denn ein Jahr später wurden in Wehlau vierzehn Luxuspferde nach Kanada verkauft. Neben den Käufern aus dem Reich fanden sich Russen und Skandinavien, ja Interessenten sogar aus Österreich, Ungarn und den Balkanländern ein.

Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegsjahre beeinträchtigten den Markt, doch mit der Erholung der allgemeinen Wirtschaftslage gewann er wieder seine alte Bedeutung. Zu den Besuchern aus dem Reich gesellten sich Kauflustige aus Polen, den baltischen Staaten, Engländer, Franzosen und sogar Amerikaner.

Aber nicht nur Pferde, sondern alle möglichen Dinge wurden während des Marktes gehandelt. Auf den Schanzenwiesen war eine bunte Buden- und Zeltstadt aufgeschlagen.

Ein Bild des Marktes hat uns Lovis Corinth in seiner Selbstbiographie geschildert: „Der Wehlauer Jahrmarkt war dann besonders wichtig für meinen Vater als Gerbermeister. Die Leder, welche er dort verkaufen wollte, wurden auf zwei gutgehaltene starke Leiterwagen aufgeladen. Des Öfteren ließ er gleich mehrere hundert Scheffel Rips aufladen, die er zugleich in der großen Ölmühle verkaufen wollte. Dann fuhren wir dieselbe Chaussee, an welcher das Schützenfest gewesen war, nach Wehlau zu. Wehlau ist so nahe von Tapiaw entfernt, dass wir bei klarem Wetter über die Wiesen hinweg die Fenster dort blitzen sehen konnten. Oder auch des Nachts beobachteten wir grusligen Gemütes einen Brand. Nach zwei Stunden Wagenfahrt erreichten wir eine lange, hölzerne Brücke, die dicht bei dicht von Bettlern besät war. Meine Mutter gab jedem Bettelnden aus egoistischem Aberglauben ein Almosen, und so fuhren wir langsamstem Tempo in die Stadt ein, denn es war streng befohlen, auf dem wackligen Holzbau in langsamstem Schritt zu fahren, daher stammt das Sprichwort: „Wer wagt, kommt nach Wehlau“ — nämlich über die baufällige lange Brücke — „Wer zu viel wagt, kommt nach Tapiaw“ — wegen der Besserungsanstalt.

Als wir die Brücke aufatmend hinter uns hatten, kamen bereits die ersten Lederhändler heran und nahmen meine Eltern in Beschlag. Wenn der Markt günstig war, und wegen des siegreichen Krieges war er günstig, denn der österreichische Krieg (1866) war eben vorbei ... so war Leder und Rips schnell verkauft und den Nachmittag benutzte man zum neuen Ankauf für eigene Bedürfnisse. Mein Vater ging mit mir auf den Pferdemarkt. Er ist der größte in der Provinz, und namentlich werden viele russische Pferde importiert. Hier war die „Schanz“. Die Begleiter meines Vaters änderten sofort ihr Mienenspiel, wenn jemand von ihnen aufforderte, auf „die Schanz“ zu gehen. Hier waren Buden mit „Riesendamen, Seejungfern, Schießbuden, etc.“ und wenige Trinkbuden mit Kellnerinnen.

Da nahm mich wohl auch meine Mutter mit und kaufte, da die Gelegenheit günstig war, Schuhe für mich ein. Ganze Straßen waren Tilsiter Schuhmacher, Bude an Bude aneinandergereiht. Hier bekam ich dann die Taschen voll von Figuren aus Pfefferkuchen, welche ich früher „gestohlen“ hatte.

Am Schluss ging meine Mutter zu den Kähnen, wo man Elbinger Käse feilbot. Dieser war so groß, wie ein Wagenrad, und mindestens wurden zweie davon erstanden.

Abends fuhr man dann ebenso vollbeladen wie am Morgen nach Hause, wo ich müde und schläfrig ins Bett gebracht wurde“.

Seite 14 Ostpreußische Späßchen De Soatkobbel

So e Kobbelke, wo alle Joahr
e Fohlke bringt, es wunderboar.
E Schpoarkass hett enn sollkem Fall
de Bur enn sienem Peerdestall.
Doch manchmoal wöll et ok nich jlökke,
denn so en Deer hett äre Nökke. —

Dat Kobbelke heed Evelin,
se schtunt all korrt ver dem Termin.
De Bur, de jing ut dissem Grund
noam Peerdsstall alle Halwestund,
puschied on feeld, kickd väre, hinde,
opp sick nich wull e Teeken finde.
Dat Kobbelke hadd an dem alle
är schtölle Freid on Wollgefalle.
On dat de Bur ganz söcher weer,
betooch he enne Stall Quarteer,
schleppd Stroh enn eene leddje Bocht,
rolld sick emm Foahrpelz enn on docht:
Hier war eck luure Dach on Nacht,
hier schloag eck de Erzejungsschlacht! —

Bi Evelin deed sick nuscht reere,
se wull partu sick nich vermeere.
Se deed jeroaz dat Jägendeel,
weer meist krabendich on fideel,
se klaud dem Mest on hoof dem Zoagel
beneem sick wie e luchtrer Voagel. —
De Bur, de schlakkerd mette Kopp,
emm jing bisacht e Talchlicht opp.
„Kick“, säd he bloß, „foorz wie tom Posse,
nu fankt dat Pläster an to rosse!“

Nach einer wahren Begebenheit, die sich in Paulswalde zugetragen hat G. B.

„Kielkes“

Es war im Jahre 1934. Friedrich war seit drei Tagen der neue Gehilfe auf unserem Hof. Beim Frühstück fragte er Marie, unser Hausmädchen: „Marie, wat jöfft hiet to Meddag?“ Marie sprach hochdeutsch und antwortete: „Heute gibt es Klöße!“ „Klöße —“, sagt Friedrich gedankenvoll, „Klöße, nee, de ät öck nich“.

Als man nachher bei den Vorbereitungen zum Essen ist, berichtet Mariechen getreulich, der Friedrich wolle keine Klöße. „Na“, sagt die Hausfrau, „wenn er das nicht mag, dann machen Sie ihm Bratkartoffeln mit Spiegelei“. Gesagt, getan.

Als Friedrich zum Mittag kommt, sitzt Marie schon auf ihrem Platz, vor sich einen gehäuften Teller mit Kartoffelklößen und Speck. Auf Friedrichs Platz stehen die Bratkartoffeln mit Spiegelei. Friedrich macht große Augen und ruft empört: „Waaat? Kartoffelkielkes jöfft et! Mien Leibjөрчт. Wie kann öck wete, dat Du damliche Marjell nich moal dietsch kannst un opp Kielkes ‚Klöße‘ seggst???“ E. W.

Beim Scheel

Jedes Pferd auf dem Hof hatte seinen Namen. Eines trug den eigenartigen Namen „Der Scheel“. Warum und wieso, wusste niemand mehr.

Der Tierarzt kam auf den Hof zu seinen Patienten. Zu ihnen gehörte auch der Scheel. Der fünfjährige Sohn des Besitzers empfing den Tierarzt am Hoftor und sagte: „Ei, Onkel. Kommst beim Scheel? Machst ihm tot?“ Der Tierarzt betreute seine Patienten, und als er vom Hof fuhr, stand der kleine Bowke wieder am Tor und meinte: „Hast ihm ja nich tot gemacht! Traust Dir wohl nich?“ v. A.

Die Jacke

Trudchen hatte einen weiten Weg zum Unterricht. Recht müde war sie, als sie in der Kirche landete, zumal sie bei der Sommerhitze noch von der Mutter mit einer schönen neuen Jacke, die aber den

weiten Weg nicht leichter gemacht hatte, ausstaffiert worden war. Sie konnte den Worten des Pfarrers kaum folgen, der mit den Konfirmanden die Gebote mit der Erklärung durchnahm. Pfarrer L. liebte es, während des Abfragens den breiten Weg, der zum Altar führte, auf und ab zu gehen. So hatte er seine Schäfchen immer schön im Auge. Gerade hatte Karlchen das vierte Gebot aufgesagt, als sich die schwere Hand des Pfarrers auf Trudchens neue Jacke legte, die halb im Einschlafen war. Laut und vernehmlich fragte der Pfarrer: „Was ist das?“ — Trudchen, erschreckt und verduzt, antwortete ohne sich viel zu besinnen: „Dat is de Mutterke ehr Duubeljoop, to Hus hewwt se noch eene ole damit wird se disse moal flöcke!“

Türen schließen

Großmutter wurde als Kind einst in Ankendorf von ihrer Mutter mit einer Einladung zu einer im gleichen Ort wohnenden Tante geschickt. Wie sie zurückkommt, will ihre Mutter wissen, was die Tante auf die Einladung gesagt, und sie fragt: „Nun, was sagte die Tante?“ Und das kleine Mädchen darauf wahrheitsgemäß: „Mach“ die Teer (Tür) zu!“ G. K.-K.

Immer höflich

Die Lehrlinge auf den Gütern nannte man Eleven. Meist waren es Bauernsöhne, die frisch von der Schule kamen und noch viel Ähnlichkeit mit den jungen Fohlen auf der Weide hatten. Sie aßen am „herrschaftlichen“ Tisch mit und bedurften dazu gelegentlich gewisser Anweisungen. Dies war Sache der Hausfrau. So instruierte sie Fritzchen, dass er gleich nach dem Essen aufstehen dürfe, auch wenn die Älteren noch am Tisch sitzen blieben. Er sollte sich dann höflich verabschieden.

Das Essen ist zu Ende. Fritzchen schiebt seinen Stuhl unter den Tisch, geht zur Tür, macht kehrt, knallt die Hacken zusammen, macht einen Diener und sagt laut und vernehmlich: „Mahlzeit und foortzig Gutnacht!“ Und raus war er. v. A.

Rest der Seite: Heimatliches zum Kopfzerbrechen (Kreuzgitterrätsel)

Seite 15 Ohne Heimat heimatlich bestehen

Das erste süddeutsche Landestreffen in Stuttgart /Fünfzehntausend Ostpreußen, Westpreußen und Danziger



Selbsterhaltung der freien Welt

Bei der Eröffnung des Landestreffens in Stuttgart sprach Dr. Ottomar Schreiber im Kursaal, wo vor drei Jahren die Charta der Vertriebenen verkündet wurde. Er stellte mit tiefer Überzeugungskraft dar, dass unsere Forderung, das Selbstbestimmungsrecht auch auf uns angewendet zu sehen, gleichbedeutend ist mit der Selbsterhaltung der freien Welt. Die Freiheit kann nicht erhalten werden, wenn der Westen in der praktischen Politik auf seine eigenen Grundsätze verzichtet.

Die landschaftliche Lage macht Stuttgart zu einer der schönsten deutschen Städte. Von den Höhen, die den Stadtkern im grünen Kranz umgeben, sieht man am Tage in das Gewimmel der Dächer und Türme, nachts in einen Sternenmeer von vielen Lichtern hinab, über dem sich, auf einem Turm des Hauptbahnhofes, langsam der große blaue Dreistrahlstern der Mercedes-Werke dreht.

In diesem Stadtkessel strömten die Ostpreußen, Westpreußen und Danziger zusammen, die von ihren Landesgruppen gemeinsam zum ersten süddeutschen Landestreffen der altpreußischen Gebiete aufgerufen waren. Es war das alte Ankunfts bild der Heimattreffen am Sonnabend und am Sonntagmorgen, das Bild froher Menschenmengen, die aus dem Bahnhof zur Quartierstelle strömen oder aus Reisebussen steigen, die sich mit Festabzeichen schmücken — diesmal war es bunt und

zeigte mit den Wappen der drei Landsmannschaften auch das der Gastgeber — und sich dann in Gruppen plaudernd in die Stadt ergießen, zumeist, um erst einmal das Trefflokal des Heimatkreises, das „Zuhause“ für ein Wochenende zu ermitteln.



Auf dem Stuttgarter Karlsplatz

Aufnahme: Hans Guenther

Viele Landsleute erlebten am 20. September in Stuttgart zum ersten Male eine große Kundgebung der Heimatvertriebenen. Die Landsmannschaften der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger hatten gemeinsam zum ersten Landestreffen Süddeutschlands nach Stuttgart gerufen. Etwa 15 000 „Altpreußen“ waren in Stuttgart, als Dr. Gille sprach.

In der Verstreung

Und doch war irgendetwas ganz anders, als wir es sonst kennen. Es wurde mehr gesucht, und es war schwieriger, die Gesuchten zu finden. Man kannte zunächst einmal kaum ein Gesicht. Die nun schon von vielen Treffen in Norddeutschland vertrauten Landsleute fehlten. Andere waren hier, die sich forschend in die Augen sahen, und man spürte ihrer Unruhe an, wie neu und erregend das für sie war, und dass es für sie nicht zu den Selbstverständlichkeiten zählte, auf Heimattreffen alte Nachbarn zu finden. Wir halfen da einem bejahrten Darkehmer, der auf dem Schlossplatz stand und auf einem Stadtplan sein Kreislokal herauszubuchstabieren suchte. „Ja“, sagte er, „ich bin ja auch umgesiedelt aus Schleswig-Holstein. Ist ja nun besser so mit der Wohnung. Aber da oben hatten wir so schön zusammengefunden. Nun sind wir noch einmal alle verstreut. Das ist schlimm!“

So ist das. Die Umsiedler mussten ihre neu gefügten Heimatgemeinschaften verlassen, sie trafen in Württemberg die Ostpreußen viel verstreuter und vereinzelter als im Norden an und mussten noch einmal erkennen, was es bedeutet, allein zu sein, wenn auch diesmal der Ortswechsel zu ihren Gunsten geschah. Hier aber gab es Landsleute, die seit vielen Jahren mutterseelenallein in einer Ortschaft saßen. Die Vorsitzenden der örtlichen Gruppen wissen alle zu berichten, um wieviel schwieriger die landsmannschaftliche Arbeit unter diesen Umständen ist.

Den Stuttgarter Tagen dieser anderen landsmannschaftlichen Welt aber gab die Anwesenheit tausender Landsleute, die hier ihr erstes großes Heimatelebnis in der Fremde suchten, die lebhafteste, unruhige, beinahe kribbelnde Festlichkeit, in der jedermann die Gewissheit suchte und fand: Wir sind noch da!

Am Verkündungsort der Charta

Dennoch knüpfte der Stuttgarter Festtag an Traditionen: vor drei Jahren war Stuttgart der Schauplatz des wohl bedeutungsvollsten Aktes unserer landsmannschaftlichen Geschichte. In Bad Cannstatt, durch den Neckar vom Stadtkern getrennt, steht der schöne Bau des Kursaales. Hier wurde die Charta der Heimatvertriebenen verkündet. Hier traten die Vertriebenen und Beraubten vor die Welt mit der feierlichen Versicherung, dass sie auf Rache und Vergeltung verzichteten, und hoben damit ihren Rechtsanspruch auf eine höchste sittliche Stufe.

„Ich glaube“, sagte Dr. Ottomar Schreiber, einer der Väter unserer Charta, am 19. September in diesem gleichen Saal, „dass die Bedeutung jenes Aktes von Jahr zu Jahr wächst und weiter wachsen wird“.

Der Saal war zu dieser Stunde zur Eröffnung des Treffens voll besetzt. Dr. Maschlanka, Landesvorsitzender der Ostpreußen, hatte darauf verzichten müssen, die Ehrengäste, die Vertreter der Regierungen und Parlamente, der Behörden und Verbände namentlich zu begrüßen. Ein großer Chor, schwarz-weiß gekleidet, gab den Auftakt des Festes. Ein Vertreter des dienstlich verhinderten Oberbürgermeisters überbrachte dessen Grüße, denen das Verständnis für diese Kundgebung der Vertriebenen in politisch bewegter Stunde abzulesen war. Der Sozialreferent der Stadt konnte mit Recht darauf hinweisen, dass sich auch die Landeshauptstadt für die Umsiedler nach Kräften eingesetzt hat, wie auch Vertriebenenminister Fiedler von den Leistungen des Landes sprechen konnte.

„Wir haben damals“, so sagte Dr. Schreiber über die Verkündung unserer Charta, „den Kern unseres Schicksals und unserer Aufgabe berührt. Es war der Versuch, die Erkenntnisse weiterzugeben, die uns aus unserem schweren Schicksals zugewachsen waren. Es wird keine friedliche Entwicklung geben ohne Verzicht auf Rache und Vergeltung. Dass wir diesen Verzicht aussprachen, das hat diese Erklärung gültig gemacht“.

Dr. Schreiber erinnerte an den geringen Widerhall, den die Charta im Ausland fand, ja an ein gewisses Bedauern, dass man uns nun nicht eine Schuld zusprechen konnte, für die uns eine gerechte Strafe getroffen hätte. Selbst der Vorwurf wurde laut, mit der Charta werde ein neuer Chauvinismus, ja eine neue mystische und nationalistische „Religion auf der Grundlage von Nietzsche“ begründet. Der Redner setzte sich mit diesen ungeheuerlichen Vorwürfen auseinander. Ebenso wies er die Anwürfe zurück, es handele sich bei den Landsmannschaften um „gefährliche irredentistische“ Gruppen. Was ist denn eine Irredenta? fragte er. Wenn wir eine Irredenta geworden sind, weil uns das Selbstbestimmungsrecht der Völker vorenthalten wurde — denn unsere Vertreibung wurde beschlossen, als das Menschenrecht auf Selbstbestimmung als Grundsatz der Atlantik-Charta schon unterzeichnet war —, eine Irredenta, die nach der Anwendung dieses Menschenrechtes verlangt, so sollte uns nicht das Misstrauen, sondern die Hilfe jedes freien Volkes sicher sein. Denn hier ist unser Interesse mit dem Selbsterhaltungsinteresse der freien Welt identisch. Der Redner konnte aber auf unseren Erfolg hinweisen, dass das Menschenrecht auf Heimat, um dessen Aufnahme in den Katalog der Menschenrechte wir kämpfen, heute bereits diskutiert wird. „Die Heimat ist uns geschenkt worden“, sagte Dr. Schreiber, „als wir aus dem Paradies vertrieben wurden. Aus der Verbindung des Menschen in mühevoller Arbeit mit dem Acker ist alles erwachsen, was wir Kultur nennen“.

Unsere Umsiedler

Der Kursaal blieb auch weiterhin ein Zentrum des Festes. Hier begann bald der Bunte Abend, der zweimal vor ausverkauftem Saale vorgeführt wurde, obwohl der Eintrittspreis nicht eben gering war, und hier sammelten sich am Sonntag die Königsberger. Zwischen den Tischen des Ostpreußenblattes und einer fliegenden Bar gegenüber, wo man einen herzhaften Bärenfang ausschenkte, stand stundenlang eine Menschentraube von ein paar hundert Landsleuten, die sich abwechselnd den Freuden des Geistes und denen der Zunge zuwandten und den Durchgang hoffnungslos versperrten. Hier war der richtige Ort, um zu erfahren, wie es unseren Umsiedlern in Süddeutschland geht.

„Im allgemeinen gute Aufnahme, vor allem für fast alle neue Wohnungen nach kurzer Unterbringung in Lagern“. Der Landsmann der hier erzählt, kam mit seinem Sohn auf dem Motorrad aus Rastatt. „In den zahlreichen kleinen Fabriken und Kleinbetrieben finden vor allem die Handwerker ihr Brot, allerdings nur wenige können wieder selbständig werden“.

„Meinem Sohn in Canstatt geht es jetzt auch wieder besser“, berichtet stolz ein alter Landsmann, der aus Westberlin zu Besuch kam.

„Bessere Wohnungen, meist Neubauten, das stimmt“. Das sagt ein Gutsbesitzer. „Aber für Landwirte ist es nicht besser als anderswo. Oder sie müssen Knecht werden“.

„Sie sind hier zwar alle katholisch, und ich bin evangelisch, aber ich komme trotzdem hier gut zurecht. Vor allem sind sie lebhafter als im Norden. Hier ist wenigstens auch mal was los“. Das sagt ein junger Insterburger, der ganz allein hier lebt — seine Mutter wohnt in der Sowjetzone — und bei den Amerikanern arbeitet.

„Schon. Aber wir sind hier wieder ganz zerstreut. In Holstein trafen wir uns regelmäßig. Nun sitzt man wieder ganz allein“.

In der Regel also hat die Umsiedlung tatsächlich eine Besserung, zumal der Wohnverhältnisse, gebracht, und den meisten auch Arbeit. Wir sprachen allerdings auch einen Malermeister, der hier keine Arbeit findet und enttäuscht war; seit der Umsiedlung müssen seine Söhne ihn über Wasser halten.



Das sechspfündige Bernsteinbrot

Aufnahme: Hans Guenther

Beim Landestreffen in Stuttgart wurde ein dreitausend Gramm schweres Bernsteinstück viel bewundert. Dieses bisher unbekannte Stück, einer der größten Bernsteinfunde überhaupt, befand sich in der Heimat im Privatbesitz und wurde erst Jahre nach Kriegsende von seinem Besitzer aus der Heimat nach dem Westen gebracht. Der Ausgewiesene verbarg das kostbare Stück unter seiner Jacke und gab es als Brot aus; die brotähnliche Form des Bernsteins täuschte die Kontrolleure. Da der Besitzer Geld brauchte, verkaufte er das Stück später in Stuttgart. Den wirklichen Wert kann man ermessen, wenn man bedenkt, dass die Bernsteinkette auf dem gleichen Tisch etwa dreihundert Mark kostet, aber praktisch nicht zu haben ist, da Schmuckstücke von solchem Gewicht kaum noch hergestellt werden.

Frohe Klänge

Ein Tusch, dann flotte Rhythmen. Das ist Erich Börschel, jedem Ostpreußen vom Sender Königsberg bekannt, jetzt mit seiner Kapelle bei einem süddeutschen Sender, heute zum ersten Male bei einem Abend der Landsleute. Der Bunte Abend fängt an. Wie gesagt, nicht billig. Aber ein Programm, wie wir es so gut noch kaum bei Heimattreffen gesehen haben, das muss auch gesagt werden. Zugleich ein Abend der Erinnerungen, denn da zieht mancher auf der Bühne auf, den wir zu Hause hörten und sahen, im bunten Wechsel mit Kräften aus dem Westen. Annemarie Volkmers Sopran, Arno Widders Bass und Hans Blessins Tenor sind die sängerischen Säulen. Und da sind vertraute Klänge: Die Geschwister Milthaler („... un nu fang wi an to böлке!"), Marion Lindt mit ihren Kindergeschichten, Conférencier Kilian. Der zerstreute Musikprofessor Tünneff ist zweifellos der Höhepunkt, dieser Hokuspokus mit fünf Instrumenten, einer angeklebten Nase und der Mimik eines Schauspielers ist nicht nur zum Balkenbiegen, er ist schon erste Klasse des Könnens. Noch viele andere wirken mit — sie werden uns nicht gram sein, dass wir sie nicht alle aufzählen können —, und dann schmettert noch einmal Börschel zum Schluss des Programmes, das Landsmann Redetzki leitete. Das gute alte „Spatzenkonzert" war übrigens auch zu hören.

Die Kreisfamilien

Kurz nach der Sonntagskundgebung im Stadtzentrum fegte ein Regenschauer den Karlsplatz rein von plaudernden Gruppen, und sogleich begann das Gewoge kreuz und quer durch die Stadt, von einem Kreislokal zum anderen. Bei den Gumbinnern trafen wir Dr. Gille. Aber seiner Unterhaltung mit Kreisvertreter Kuntze war wenig Ruhe beschieden, jeder kommt und jeder fragt um Rat oder will wenigstens den Kreisvertreter begrüßen und zwei Worte der Erinnerung mit ihm reden.

„Ach, Herr Kuntze, ich bin nun ganz allein, nun sagen Sie mir bloß, wie war doch der Einheitswert . . .“

Aber da leuchten die ersten Bilder des Lichtbildervortrages über den Heimatkreis auf dem Bildschirm auf, und die Magie des Lichtbildes überwindet die Gespräche für eine halbe Stunde. Kinder werden auf Stühle gestellt, damit sie sehen können. Zustimmendes Gemurmel begleitet den Sprecher, aber auch Berichtigungen, wenn etwas nicht ganz genau stimmt. Und immer wieder macht die Erinnerung sich in kleinen Rufen Luft: „Ach sieh doch bloß! Ach ja . . .“

In ganz Stuttgart sitzen sie so zusammen und reden und reden. Schon ist die Stadt wieder ein großes Lichterbecken zwischen ihren Höhen, als wir zum Bahnhof ziehen. Dort rollen schon wieder die schweren Reisebusse aus der Stadt. CK

Seite 15 Wir hören Rundfunk

NWDR, Mittelwelle. Montag, 28. September, im Nachtprogramm und Freitag, 2. Oktober, 22.30 Uhr auf Mittelwelle: Joseph Eichendorff: In Berichten und in Form von Gesprächen schildert Bastian Müller den realen Kampf des Dichters der Romantik mit den Strömungen seiner Zeit. — Montag, 5. Oktober, 15.50: Kammermusik von E. T. A. Hoffmann: Trio in E-dur. — Mittwoch, 7. Oktober, 22.10: Unverlierbare Heimat: Land der Kuren, Kähne und Keitelnetze. — Freitag, 9. Oktober, 20.00: Kleine Stadt im Grenzgebiet; ein Hörspiel von Gerd Bergmann über eine sowjetzonale Stadt. (Eine der Hauptfiguren ist eine ostpreußische Heimatvertriebene.)

NWDR, UKW-West. Mittwoch, 7. Oktober, 20.10: Kulturorchester in Nordrhein-Westfalen: Duisburg (Patenstadt Königsbergs). Das städtische Sinfonieorchester unter Leitung von Georg Ludwig Jochum spielt: Max Reger (4 Tondichtungen für großes Orchester nach Arnold Böcklin), Johannes Brahms (Konzert für D-dur für Violine mit Begleitung des Orchesters) und Ludwig van Beethoven (8. Sinfonie F-dur).

Radio Bremen. Freitag, 2. Oktober, Schulfunk, 9.05: König ist der Weih; Georg Hoffmann erzählt von Milan. — Sonnabend, 10. Oktober, 18.30: Der König der Nacht; Georg Hoffmann erzählt vom Uhu.

Hessischer Rundfunk. Mittwoch, 30. September, 20.30: „Was sind denn sieben Jahre ...“ — Hörspiel von Marie-Luise Kaschnitz, dessen Handlung von den Endjahren des Krieges in unsere jetzigen Tage herüberreicht. — Donnerstag, 8. Oktober, 16.45: Die Welt A. T. A. Hoffmanns; Manuskript Edgar Groß. — Sonnabend, 10. Oktober, UKW, 15.15: Ein baltischer Bilderbogen von Anna Margarete von Radecki.

Süddeutscher Rundfunk. Sonntag, 4. Oktober, UKW, 20.45: Wenn im Korn die Sensen klingen — Ernte und Kirmes im deutschen Osten; Manuskript Gerd Angermann. — Freitag, 9. Oktober, Frauenfunk, 8.00: Stellt das Flüchtlingskind seinen Eltern besondere Aufgaben?

Südwestfunk. Mittwoch, 30. September, Schulfunk, 14.30: Bild deutscher Städte: Danzig. — Sonnabend, 3. Oktober, 16.00: Deutsche Auswanderer sprechen ... Rodrich Dietze besuchte sie mit seinem tönenden Reisekoffer in Südafrika. — Mittwoch, 7. Oktober, Landesstudio Rheinland-Pfalz, 16.15: Neue Heimat — alte Lieder; ostdeutscher Heimatabend in Bad Kreuznach.

Bayerischer Rundfunk. Freitag, 25. September, Frauenfunk, 17.45: Innerhalb der Sendereihe „Soziale Fragen“: Das Armenrecht und seine Auswirkungen. Amtsgerichtsrätin Annemarie Endres erläutert Zweck und Bedeutung des Armenrechts sowie seine Anwendung und Handhabung bei den Zivilprozessen.

RIAS. Mittwoch, 30. September, 20.45: „Was sind schon sieben Jahre ...“, Hörspiel von Marie-Luise Kaschnitz (Gemeinschaftssendung mit dem Hessischen Rundfunk). — Sonnabend, 3. Oktober, 22.30: Zauber der Stimme: Heinrich Schlusnus.

Seite 16 Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Heimattreffen

Kreis Johannisburg. Das Kreistreffen Anfang Oktober in Oldenburg ist wegen der Kreisvertretertagung in Hamburg verschoben. Neuer Termin wird bekanntgegeben.

Monat September

27. September: Kreis Insterburg in Krefeld. Stadtwaldhaus.

27. September: Stadt und Kreis Goldap in Düsseldorf, Union-Betriebe, Witzelstraße.

27. September: Kreis Rastenburg, Haupttreffen, Hannover, Limmerbrunnen. (Feierstunde 14 Uhr.)

Monat Oktober

4. Oktober: Kreis Memel Stadt und Land, Heydekrug und Pogegen in Hannover, Limmerbrunnen. Beginn der Feierstunde 15 Uhr.

18. Oktober (nicht 11. Oktober): Kreis Gerdauen in Rendsburg, Holstein, Schützenhof.

18. Oktober: Allenstein Stadt und Land in Hannover, Limmerbrunnen.

Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen

Liebe Landsleute! Alle Angehörigen unserer Kreise treffen sich am 4. Oktober in Hannover-Limmer im Kurhaus Limmerbrunnen auf einem großen Memeltreffen. Am Vormittag um 9.45 Uhr findet gemeinsam mit der einheimischen Kirchengemeinde ein Gottesdienst statt. Von 12 bis 14 Uhr gemeinsames Mittagessen. Um etwa 15 Uhr beginnt die Heimatstunde mit einleitender Musik. Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer, gemeinsamen Gesängen und Gedichten. Die Festrede hält Rektor Max Szameitat, Mitglied des Vorstandes, dabei wird auch Bericht über die Patenschaftserneuerung der Stadt Mannheim gegeben. Änderungen müssen wir uns vorbehalten. Alle Landsleute aber werden genügend Zeit haben, Wiedersehen zu feiern, und ihre Erlebnisse und Sorgen auszutauschen. Auch wird es möglich sein, Heimatbilder, Abzeichen u. a. m. zu erwerben. Bis auf ein frohes Wiedersehen in Hannover!

Arbeitsgemeinschaft der Memelländer, Oldenburg/Oldb., Cloppenburger Straße 302b.

Tilsit

Liebe Tilsiter! In den letzten Wochen ist es wiederholt vorgekommen, dass ich von der Stadt Wesselburen vorgeladen wurde, um als Zeuge in Hausrats- und Schadensfeststellungs-Angelegenheiten vernommen zu werden. Zu meinem größten Erstaunen haben mich ehemalige Tilsiter als Zeugen angegeben, die ich aus früherer Zeit gar nicht kannte. So, meine lieben Tilsiter, geht das nun leider nicht! In allen diesen Fällen können Sie als Zeugen nur solche Personen angeben, die Ihren Haushalt, bzw. Ihr Geschäft und Sie selbst bestens kannten. Dieses werden entweder ehemalige Hauseinwohner, der Hausbesitzer, Berufskollegen, oder Geschäftsfreunde sein. Ich kann daher auch in Zukunft nur eine Aussage über Personen machen, die ich aus früherer Zeit gekannt habe, alles andere ist zwecklos! Um Ihnen aber die Suche nach Zeugen zu erleichtern, brachte ich im Dezember 1951 ein Tilsiter Anschriftenverzeichnis heraus, das auf 76 Seiten im Format DIN A 4 nur Anschriften ehemaliger Tilsiter enthält. Es kostet bei Vorauszahlung DM 5,- oder als Nachnahme zu Ihren Lasten und ist jederzeit erhältlich. Finden Sie die hierin gesuchten Personen nicht, bin ich gern bereit, gegen Rückporto Auskunft zu erteilen. Eine Anfrage nach Personen aus einem bestimmten Hause zu stellen, ist zwecklos, denn die Heimatortskartei ist nach den Namen alphabetisch geordnet und nicht nach Straßen. Geben Sie daher bitte stets den Namen, Vornamen, Geburtsnamen und unbedingt auch die letzte Heimatanschrift bei Anfragen auf!

Ich weise noch einmal darauf hin, dass in Kürze eine Toten-Gedenkliste für alle Tilsiter gedruckt werden soll. Wer Interesse daran hat, seine Angehörigen hierin aufnehmen zu lassen, — es entstehen dadurch keine Unkosten — teile umgehend des Verstorbenen oder Gefallenen Name, Vorname, die genaue Heimatanschrift, Sterbetag, -Ort und -Jahr mit.

Alle Tilsiter, die in letzter Zeit einen Wohnungswechsel vorgenommen haben, werden dringendst gebeten, diesen zur Berichtigung der Karteikarte auch nach hier zu melden. Wer durch Heirat einen anderen Namen angenommen hat, teile dieses mit der jetzigen und der Heimatanschrift ebenfalls nach hier mit.

Wer erklärt sich bereit, zum Weihnachtsfest ein Geschenkpaket mit Lebensmitteln oder getragenen, warmen, Kleidersachen, hauptsächlich für Kinder, an eine in Mitteleuropa lebende und hilfsbedürftige Tilsiter Familie zu schicken? Anschriften werden vermittelt. Denkt an das Weihnachtsfest 1953 und schickt schon jetzt zur Weihnachtsbescherung alle entbehrlichen Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhe usw. an die Heimatgruppe der Tilsiter in Berlin, mit der Anschrift: Otto Didlapp, (1) Berlin-Haselhorst, Gartenfelder Straße 124g.

In letzter Zeit erhalte ich auffallend viele Anfragen darüber, ob unsere Heimatstadt Tilsit schon eine Patenstadt hat. Ich muss diese Frage leider verneinen, es sind aber Verhandlungen mit einer großen, norddeutschen Stadt im Gange, und sobald diese Angelegenheit spruchreif ist, werden alle Tilsiter durch das Ostpreußenblatt informiert.

Allen Tilsitern in heimatlicher Verbundenheit freundliche Grüße von Ihrem Ernst Stadie, Kreisvertreter, (24b) Wesselburen/Holstein, Postfach.

Tilsiter werden gesucht:

292/967 **Frau Anna Lemke**, Tilsit, Drummstraße 7, **oder Angehörige des Ehemannes, Fritz Lemke**, geb. 08.06.1909.

284/973 **Frau Gertrud Kolander, geb. Tiedtke**, geb. 20.01.1911.

296/980 **Wilhelm Urban**, Stadtinspektor, Tilsit, Überm Teich.

300/989 **Georg Mikschas und Familie**, Postbeamter, Tilsit, Stolbecker Str. 3/4; **Heinz Teichmann und Familie**, Tilsit, Winkelstr. 12.

302/1002 **Lothar Gold**, geb. 17. oder 19.05.1909, Kraftfahrer.

303/1014 **Eduard Kubbutat**, beschäftigt gewesen bei Stadtjugendamt Tilsit.

304/1021 **Anton Petrautzke**, Tilsit, Clausiusstr., geb. 1912/1915, Wachtmeister, letzte Anschrift: 1. Marschaufklärungs-Ersatzabteilung I Marienwerder, im September 1944.

305/1028 Heinz Ross, geb. 17.07.1914. war bis 1939 beim Katasteramt Tilsit angestellt.

307/1036 **Konrad Mertin**, Hafenmeister, Tilsit, Stiftstraße.

307/1041 **Ernst Wagner und Frau Martha Wagner, geb. Schiemann**, geb. 24.03.1900, **mit den Kindern, Ingrid und Dietmar**, Tilsit, Memelstraße 10.

309/1049 **Hugo Räther**, Hausbesitzer, Tilsit, Fleischerstraße 12.

310/1059 **Frau Ida oder Erna Massalski, geb. Schepputtis**, Johanna-Woll-Straße 10, später nach Wiederverheiratung Oberst-Hoffmann-Straße wohnhaft gewesen.

313/1076 **Walter Wagner**, geb. 08.09.1912, Mechaniker, Tilsit, Siedlung; **Paul Wagner**, geb. 01.07.1900, letzter Wohnort Neukirch, Kreis Elchniederung; **Hans Wagner**, geb. 13.08.1917, Chauffeur, Tilsit, Waldstraße 14.

314/1080 **Leonhardt Skubski, verheiratet und Familie**, geb. ca. 1905, angeblich in Tilsit bei der Berufsfeuerwehr gewesen, war von 1945 - 1947 in der Strafanstalt Insterburg — wo ist er heute?

314/1081 **Otto Kurbjuweit**, Tilsit, Dammstraße 5, letzte Feldpost-Nummer 14 504 bei der 24. Panzer-Division (Stalingrad).

314/1082 **Familie Beutler**, Tilsit, Dirschauer Weg 16 oder 18.

314/1083 Frau Emma Krebs, Inhaberin einer Wäscherei, **und deren Sohn, Werner**, Tilsit, Deutsche Straße 12.

(ohne Nummer) **Max Rasch**, geb. 22.09.1899, und **seine Ehefrau Minna Rasch, geb. Duda**, Tilsit, Stolbecker Str., Nummer unbekannt.

315/1084 **Frau Meta Schelhammer, geb. Bertulat und deren Ehemann**, Tilsit, Scheunenstraße 20, vermisst seit Februar 1945 in Neukirch/Lausitz.

315/1085 **Frau Gertrud Sandau, geb. Luschnat**, geb. 27.08.1897, Tilsit-Splitter, Reiterweg.

315/1086 **Frau Erna Reck**, Tilsit, Schlageterstraße 11.

315/1087 **Frau Dora Römer, geb. Wilutzki**, Tilsit, Kasernenstraße.

(ohne Nummer) **Frau Tetzlaff. Witwe des verstorbenen Café-Hausbesitzers „Kaiserkrone“.**

315/1088 **Fräulein Ursula Stribny**, geb. 03.11.1921, sowie **ihre Schwester, Herta und deren beider Mutter.**

315/1089 **Fritz Rasch**, Maler, geb. 17.10.1893.

(ohne Nummer) **Wilhelm Heppner und Familie**, geb. 1910, Tilsit, Angerpromenade.

316/1090 **Frau Heyda**, früher Kreuzingen, vordem Tilsit, Dragonerstraße, Gastwirtschaft.

316/1091 **Erich Decker**, Tilsit, Schlageterstraße 27.

(ohne Nummer) **Lehmann**, Tilsit, Schlageterstraße 27.

316/1092 **Pliquet**, Monteur bei den E.-Werken, wohnhaft gewesen Tilsit, Überm Teich in der Nähe des Brackschen Friedhofs.

316/1093 **Helmut Zander**, geb. 1924/1925, Tilsit, Blücherstraße 1, Ecke Yorckstraße.

316/1094 **Fräulein Meta Willomeit**, geb. 1922 in Moers, wohnhaft gewesen Tilsit, Waldstraße 14, führt heute evtl. durch Heirat einen anderen Namen.

316/1095 **Friedrich Urbschat**, geb. 20.11.1888, Steuermann auf Bagger „Altmark“ und **seine Ehefrau Martha Urbschat, geb. Vogt**, geb. 22.02.1888, Tilsit, Fleischerstr. 17.

316/1096 **Schwester Meta, (Nachname unbekannt)**, Tilsit, Kreiskrankenhaus. Vater war Lokomotiv-Führer.

316/1097 **Ernst Waschkowski**, Maschinenmeister, Tilsit-Stadtheide, Robert-Koch-Weg 1, seit März 1945 verschollen.

317/1098 **Bruno Görtz**, 1936/1937, Hauptmann in Tilsit. Wer kennt ihn und war zu damaliger Zeit Rechnungsführer bzw. Zahlmeister seiner Kompanie?

317/1099 **Kurt Römer und Frau Erna**, Tilsit, Stromgasse 5; **Witwe Frau Ewerling**, Tilsit, Stromgasse 5; **Franz Baer**, Tilsit, Stromgasse 5; **Familie Brost**, Tilsit, Stromgasse 4.

317/1100 **Weber**, Inhaber eines Installationsgeschäftes in Tilsit.

317/1101 **Ewald Sudau**, geb. 26.10.1907 zu Leibgirren, Installateur, Tilsit, Saarstraße Nr. 4, seit Januar 1945 vermisst.

317/1102 **Wilbrath oder Milbrath**, ca. 50 bis 55 Jahre alt, seiner Zeit auf dem Wehrmeldeamt in Tilsit angestellt gewesen.

317/1103 **Helmut Genutt**, geb. 20.04.1917, Tilsit, Jägerstr. 13.

317/1104 **Frau Margarete Haese, geb. Zeising**, Tilsit, Angerpromenade 9. **Eckert & Krantz**, Inhaber der Schiffsreederei Krantz, Tilsit.

318/1105 **Gerhard Weiss, und Frau Gerda**, geb. 02.04.1911, **mit den Kindern, Dieter, Hartmut und Burkhard**, Tilsit, Sommerstraße 63a; **Gerda Helbig, geb. Heidemann**, Tilsit, Sprosserweg; **Frida Dehn**, Tilsit, Schwalbenweg und **Frau Wally Dehn, geb. Rohde**, Sprosserweg.

318/1106 **Richard Nobereit**, ca. 50 Jahre, Tilsit-Stadtheide, zuletzt bei der Z.W.T. beschäftigt gewesen; **Witwe Frau Anna Selmann, geb. Nobereit**, geb. 1889, Tilsit, Schwedenstraße 23.

318/1107 **Wallentowitsch**, Stabsfeldwebel bei der 12. (M.G.) Kompanie Infanterie-Regiment 43.

Bei allen Zuschriften bitte ich die vorstehende Kenn-Nummer anzugeben und bei allen Anfragen Rückporto beizufügen. Wer über den Verbleib der vorstehend aufgeführten Personen Auskunft erteilen kann, teile dieses sofort bitte mit an: Ernst Stadie, (24b) Wesselburen/Holstein, Postfach.

Insterburg

Am 1. Juli 1953, ist in der Lutherstadt Wittenberg **Herr August Quandel, im 93. Lebensjahr heimgegangen**. Mit ihm ging ein Mann von uns, der zu den bekanntesten und verdienstvollsten Persönlichkeiten unserer Heimatstadt Insterburg zählte. Die Insterburger kennen August Quandel nicht nur als den langjährigen Besitzer und Herausgeber des Ostpreußischen Tageblattes, das sich unter seiner Leitung zu einer geachteten und verbreiteten Tageszeitung entwickelte; der Heimgegangene war unseren Landsleuten vor allem bekannt als eine Persönlichkeit, die in der Hauptsache für andere und für die Allgemeinheit da war. August Quandel sah die Erfüllung seiner Lebensaufgabe nicht nur allein in der Arbeit in seinem Beruf und in der Sorge für seinen Betrieb, sondern vor allem in der Verpflichtung, die er gegen seine Mitbürger fühlte.

Gerade wegen seines ehrenamtlichen Einsatzes und seiner unermüdlichen Arbeit für das öffentliche Wohl genoss der Heimgegangene hohe Achtung und Verehrung in unserer Stadt. In den Zeiten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik war er lange Jahre Magistratsmitglied und Stadtordnungsvorsteher. Die Stadt hatte ihm wegen seiner Verdienste die Ehrenbezeichnung „Stadtältester“ verliehen. Das Friedrich-Wilhelm-Auguste-Victoria-Stift verdankt seine Erweiterung und seinen Ausbau vor allem dem unermüdlichen und vorbildlichen Einsatz des Heimgegangenen. Die Einrichtung der Landesfrauenklinik in Insterburg ist zu einem erheblichen Teil seinen Bemühungen zu verdanken.

Der Heimgegangene hatte besonders schwer unter dem Verlust seiner Heimat gelitten. Den Glauben, dass sie einmal wieder deutsch werde, hat er niemals verloren. Er hat bis in die letzte Zeit, wie wenige andere Insterburger ein reges Interesse an unserer Gemeinschaft gezeigt. Manchem Landsmann hat er trotz seines hohen Alters und seiner Mittellosigkeit noch hilfreich mit Rat und Tat zur Seite stehen können.

An August Quandel erinnerte in Insterburg die nach ihm benannte Straße, die Quandelstraße.

Die Bevölkerung der Stadt Insterburg, die August Quandel kennt, gedenkt seiner heute in Verehrung und Dankbarkeit; sie wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Oldenburg (Oldb.), im September 1953.

Dr. Wander, Kreisvertreter Insterburg-Stadt, Bürgermeister a. D.

F. Padeffke, stellvertretender Kreisvertreter Insterburg-Stadt.

Am 7. September 1953 ist in Kyritz der frühere Hausmeister der Doppelvolksschule in der Augustastr., **E. Jendreika, an einem Herzschlag unerwartet heimgegangen**. Er war **Träger der höchsten Tapferkeitsauszeichnung des Ersten Weltkrieges, des Goldenen Militärverdienstkreuzes für Unteroffiziere**. Wegen seines Fleißes, seiner steten Hilfsbereitschaft, seiner Leistungen und seines freundlichen und zurückhaltenden Wesens war er in der Stadtverwaltung und der Bürgerschaft geachtet und geschätzt. Wir werden diesem ausgezeichneten Manne, der bis zu seinem letzten Tage den Glauben an die Heimkehr nicht verlor, ein ehrendes Andenken bewahren. Dr. Wander.

Pr.-Eylau Pr -Eylau-Stadt:

Gesucht wird:

Frau Elfriede Hinx und Sohn, Klaus (Hauptmannswitwe).

Landsberg: Ein neuer Bericht aus der polnisch besetzten Gegend besagt, dass die Molkerei in Landsberg in Betrieb gesetzt wurde und die Bahn Zinten—Heilsberg wieder fährt. Weihnachten 1952 wurde erst elektrischer Strom geliefert. Die Kirchenglocke aus Haushagen ist nach Petershagen gebracht worden. Über Haushagen kann Herm. Schulz, Isenbüttel über Gifhorn, einige Nachrichten geben (Antwortkarte beifügen).

Kreisvertreter: Dr. v. Lölhöffel, Hannover, Jordanstraße 33.

Um Angabe ihrer Anschriften an die Kreiskartei werden gebeten:

Ackerau:

Hugo Frey, zuletzt Frankfurt a. M. —

Blankenau:
Otto Rieß, Flensburg. —

Bönkeim:
Botho Braun, Brinkhausen, —

Mühlhausen:
Otto Tiedtke, St. Margarethen.

Rimlack:
Emil Lange, Brakwede. —

Tenknitten:
K. Schulz, Kassel. —

Tiefenthal:
Fritz Jordan, Altona —

Zehsen:
Eckart Daweit, Rendsburg.

Gesucht werden aus Pr.-Eylau-Stadt:
Landwirt Hermann Kahl, geb. 1898. —
Elisabeth Kehler, geb. Bärschdorf, geb. 1914, zuletzt in Königsberg. —
Seilermeister Pawilowski, Kirchenstraße. —

Kl.-Sausgarten:
Charlotte Schreiber, geb. 1920. —

Rositten:
Bauer Benno Rehberg. —

Saagen:
(Stablack) Käthe Werner, geb. Koniel. —

Sienken:
Franz Kemmer und Frau Emma Kemmer, geb. Trampenau.

Die Kartenblätter des ganzen Kreises sind nunmehr zu haben. Sie geben im Maßstab 1:25 000 ein genaues Bild der Heimat, auf dem jedes Haus zu finden ist. Das Blatt kostet DM 1,60, die bei Bestellung an Ostbuch, Hamburg 24, Wallstr. 29, mit einzusenden sind. Wer wissen will, auf welchem Blatt sein Heimatort liegt, frage an bei der Kreiskartei Hannover, Jordanstr. 33.

Königsberg

Währungsausgleich für heimatvertriebene Sparer der Stadtparkasse Königsberg (Pr). — Die Sparkassenbücher der Stadtparkasse Königsberg gaben im allgemeinen nur die Nummer des Kontos und nicht den Namen des Sparer an. Nach der Satzung war die Stadtparkasse Königsberg bei Vorlage des Sparkassenbuches zwar berechtigt, aber nicht verpflichtet, Zahlung zu leisten. Es wurde geprüft, ob der angegebene Name mit dem auf dem Konto vermerkten Namen übereinstimmte. Es kam also nicht auf den Besitz des Sparbuches, sondern auf das Gläubigerrecht an. Sparguthaben und Sparbücher entsprachen im Ergebnis den Rechtsgrundsätzen, die im Reichsgebiet für Spareinlagen galten. Nach der Auffassung des Bundesfinanzministeriums und der des Bundesausgleichsamtes bestehen keine Bedenken gegen die Anerkennung der Entschädigungsberechtigung aus Spareinlagen der Stadtparkasse Königsberg (Pr.) — Als Nachweis des Gläubigerrechts genügt nach einer Mitteilung des Bundesausgleichsamtes (Amtliches Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes 1953 S. 3) die Vorlage des Nummern-Sparbuches in Verbindung mit einer Namensbescheinigung der Sparkasse oder in Verbindung mit dem Nachweis, dass der Sparer am Ort des Sitzes der Sparkasse (Königsberg/Pr.) oder in der näheren Umgebung seinen Wohnsitz hatte. Wer über seinen Wohnsitz keine Unterlagen besitzt, kann bei der Stadt Duisburg, Auskunftsstelle Königsberg, einen Auszug aus dem Königsberger Einwohnerbuch (Adressbuch) von 1941 anfordern. Im Einwohnerbuch sind jedoch nur die Haushaltungsvorstände und nicht die Familienangehörigen aufgeführt. Ohne Vorlage des

Sparbuches wird eine Entschädigung im Währungsausgleich nicht gewährt, weil die Kontenunterlagen der Stadtparkasse Königsberg (Pr.) verlorengegangen sind. Die Antragsfrist für die Anmeldung zum Währungsausgleich ist am 31. August 1853 abgelaufen. Eine Verlängerung der Frist wird erwartet; doch liegt darüber bisher keine Bestätigung vor.

Stadtverwaltung Königsberg (Pr.). Die in der Patenstadt Duisburg wohnenden ehemaligen Angehörigen der Stadtverwaltung Königsberg (Pr.) und der städtischen Betriebe und ihre Ehefrauen treffen sich zu einem geselligen Beisammensein am Sonnabend, dem 24. Oktober, um 19.30 Uhr, in Duisburg, Gesellschaftshaus Societät, Mülheimer Straße 35 (in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes). Die in der Umgebung Duisburgs wohnenden Kollegen und ihre Ehefrauen, die am Abend eine günstige Rückfahrmöglichkeit haben, werden gebeten, daran teilzunehmen. Etwaige Rückfragen beim Kollegen Munk, Duisburg, Felsenstr. 91b.

Städt. Körte-Oberlyzeum und Maria-Krause-Lyzeum. Wie verabredet, findet unser nächstes Treffen am 4. Oktober in Hamburg, wie immer im Restaurant Feldeck (Feldstraße, Nähe Sievekingplatz) statt; Beginn ab 11.30 Uhr. Dauer bis etwa 18 Uhr. Anmeldungen zum Mittagessen vorher erbeten! Auf ein recht zahlreiches Erscheinen unserer „Ehemaligen“ von fern und nah freuen wir uns!

In alter Verbundenheit: Maria Linck, Studienrätin, Innocentiastraße 27; Alice Schwartz-Neumann, Studienrätin, Schlankreye 67; beide Hamburg 13.

Allenstein Stadt und Land

Allensteiner am 18. Oktober in Hannover

Das im Ostpreußenblatt vom 5. September angekündigte Heimatkreistreffen Allenstein Stadt und Land findet am Sonntag, dem 18. Oktober, in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, statt. Einzelheiten werden noch im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

H. L. Loeffke, Kreisvertreter Allenstein-Stadt

Liebe Allensteiner Landsleute! Wer kann Auskunft über den Verbleib der **Familie Fritz Braun** (Eisenwarengeschäft), Richtstraße, geben?

Liebe Allensteiner! Immer noch fehlen eine Reihe von Landsleuten, die bisher ihre Personalangaben für die Zentralkartei nicht angegeben haben. Bitte helfen Sie alle mit, dass endlich alle Allensteiner ihre Personalangaben der Geschäftsstelle angeben. Hierzu ist dringend erforderlich, dass auch der Wohnort (Straße) in Allenstein angegeben wird.

Nochmals wird auf einige Bücher hingewiesen.

1. Geschichte der Stadt Allenstein bis zum Jahre 1945 von Rektor Funk, Preis DM 0,80 + Porto.
2. Bischof Kaller spricht, von Kewitsch, Preis DM 0,80 + Porto.
3. Ermland singt! Ermländische Volkslieder. Preis DM 0,50 + Porto.
4. Toto, Bischof Kaller. Preis DM 0,50 + Porto.

Alle diese Büchlein sind bei Pfarrer Paul Kewitsch, Paderborn, Domplatz 26, erhältlich. Bei diesen Büchlein handelt es sich um reine Heimatliteratur. Die Geschäftsführung von Allenstein-Stadt würde sich freuen, wenn Sie, liebe Allensteiner, reichlichen Gebrauch von diesem Angebot machen würden.

Gesucht werden.

Hans Kösling, geb. 01.09.1894, aus der Bahnhofstraße 74. Herr Kösling war Angestellter bei der Kreisbauernschaft in Allenstein.

Paul Romeike und Frau (Getreide- und Futtermittelkaufmann, Kaiserstraße).

Wer kennt **Herrn Gustav Gehrke**, geb. 03.04.1875, aus der Roonstr. 55? **Wer sind seine Angehörigen? Wer wohnte in der Roonstraße 55?**

Alle Zuschriften sind an die Geschäftsstelle von Allenstein-Stadt, Paul Tebner, Hamburg 21, Volkmannstraße 9, erbeten.

Johannisburg

Das für den 11. Oktober angekündigte Treffen der Johannisburger in Oldenburg muss wegen der Tagung der Heimatkreisvertreter unserer Landsmannschaft, die an diesem Tage in Hamburg stattfindet, verschoben werden. Der neue Termin wird noch bekanntgegeben. Bitte alle Johannisburger von dieser Verschiebung zu benachrichtigen.

Gesucht werden:

Heinrich Morgenroth, Oberstfeldmeister, Johannsburg;

Paul Schulz, Obertruppenführer, Schwallen;

Adolf Kowalewski, Obertruppenführer, Johannsburg, **Ehefrau aus Erdmannen**;

Karl Bechainer, Johannsburg;

Willy Siech, Kresbauamt Johannsburg;

Max Skierlo und Ehefrau, Sohn des Superintendenten Skierlo, Johannsburg;

Baldfriede (vielleicht ist Elfriede gemeint) Garstka, geb. Papies, war im September 1946 im Lager Siegen, **seit dieser Zeit mit ihren Kindern verschollen**. Ehemann soll verschleppt sein;

Paul Pawelzik und Familie, Fleischermeister, Gehlenburg.

Zuschriften an: Fr. W. Kautz, Kreisvertreter (20a) Altwarmbuechen.

Seite 16 Eindrucksvolles Treffen der Neidenburger

Weit über siebenhundert Neidenburger fanden sich am 20. September im „Parkhaus“ in Hamburg-Stellingen in der „Hagenbeckvorstadt“ zu einem eindrucksvollen Kreistreffen zusammen. Schon am frühen Morgen waren die Säle dicht besetzt, und bald war man im regen Gedankenaustausch der Familien. In einer Sondersitzung der Neidenburger in Hamburg bekannte man sich einmütig zu einem weiteren Ausbau und zu einer neuen Belebung der Arbeit in dieser so wichtigen Ortsgemeinschaft, wobei man einmütig den stellvertretenden Kreisvertreter erneut zum Vorsitzenden wählte und ihm einen kleinen Arbeitskreis der Landsleute — vor allem auch für die kulturelle Arbeit — zur Seite stellte. Eine Neuwahl des Vorstandes wird hier im Herbst erfolgen, und man ist besonders darüber erfreut, dass nun die auf Schleswig-Holstein und die anderen umliegenden Bezirke der Hansestadt verstreuten Neidenburger stets Gelegenheit haben werden, an den Heimatabenden und Veranstaltungen teilzunehmen. Im Ostpreußenblatt werden zur gegebenen Zeit ständig die wichtigsten Zusammenkünfte mitgeteilt.

In dem mit dem Ordenskreuz und einer sehr eindrucksvollen riesigen Kreiskarte würdig geschmückten Saal begann gegen ein Uhr die Feierstunde. Nach dem gemeinsamen Gesang des Neidenburger Heimatliedes „Dort, wo der Heimat Wälder rauschen“ von Karl Janke eröffnete stellvertretender Kreisvertreter Baumeister Pfeiffer die Kundgebung mit einer herzlichen Begrüßung besonders aus der Sowjetzone herübergekommenen Neidenburger, die an diesem Tage besondere Ehrengäste waren. Ein Einblick in die Anfangszeit der heimatlichen Betreuung im Jahre 1946 und den weiteren Aufbau der Landsmannschaft und der so rührigen Neidenburger Kreisgemeinschaft (sie ist heute eine eingetragene Vereinigung) war besonders allen denen wertvoll, die erst später wieder die Verbindung mit den Landsleuten aufnehmen konnten. Die Kreiskartei umfasst heute schon wieder über 24 000 Anschriften vertriebener Kreisangehöriger.

Wiederholt von lebhafter Zustimmung und regem Beifall unterbrochen, gab dann der Kreisvertreter selbst, Bürgermeister Wagner, eine umfassende Übersicht der Kreisarbeit und der politischen Situation. Mit allem notwendigen Nachdruck unterstrich er als Repräsentant eines landwirtschaftlich so bedeutenden deutschen Kreises die Notwendigkeit, den Lastenausgleich weiter auszubauen und vor allem die Eingliederung unserer tüchtigen ostpreußischen Landwirte zu fördern. Atemlose Stille herrschte, als Kreisvertreter Wagner dann aus den Briefen ein genaues Bild der heutigen Zustände in Kreisstadt und Kreis Neidenburg gab. Städte und Gemeinden, die einst eine besondere Zierde des deutschen Ostpreußen waren, sind heute nicht mehr wiederzuerkennen. Das Schicksal jener Brüder und Schwestern, denen der Pole die Abwanderung nach Deutschland verweigert, ist grauenvoll. In zahllosen improvisierten Sägewerken wird der Reichtum der ostpreußischen Wälder ausgebeutet. Bezeichnend für die wahrhaft „polnische Wirtschaft“ ist wohl die Tatsache, dass man sogar das Steinpflaster der Stadt Neidenburg herausbrechen lässt, dass man keine einzige der Straßen wiedererkennt und dass mitten in der Stadt die Kühe sich herumtreiben. Die Misswirtschaft hat zu großem Futtermangel geführt; auch die Seuchen sind — bei der miserablen medizinischen Betreuung — zu einer früher nie gekannten Gefahr geworden.

Der Kreisvertreter mahnte alle in Westdeutschland wohnenden Neidenburger, sich in stärkstem Ausmaß an der Bruderhilfe Ostpreußen zu beteiligen, da die daheim noch wohnenden Deutschen nicht die geringste Möglichkeit haben, sich Kleidung, Schuhzeug und bessere Lebensmittel zu erwerben. Für ihre schwere Sklavenarbeit bei den Polen erhalten sie gerade so viel, dass sie notdürftig ihr Leben fristen können. Man werde— gemeinsam mit der Patenstadt Bochum — darum bemüht sein, allen, die besonders hart betroffen sind, noch vor dem Weihnachtsfest Spendenpakete zuzusenden.

Abschließend warnte Bürgermeister Wagner — unter dem lebhaftesten Beifall der Versammlung — Westdeutschland vor Illusionen über die künftige Stellung Ostpreußens. Unsere Heimat sei immer deutsch gewesen, und vielen von denen, die ein sogenanntes deutsch-polnisches „Kondominium“ für möglich hielten, fehle jede genauere Kenntnis der ostdeutschen Gegebenheiten. Wir alle würden — allen Gewalten zum Trotz — niemals den Anspruch auf unsere Heimat aufgeben und hätten jedes Recht für uns, wenn wir sagten, dass Ostpreußen den Ostpreußen und Deutschland den Deutschen gehöre.

Mit dem gemeinsam gesungenen Lied der Deutschen klang die Kundgebung würdig aus. Der Nachmittag aber gab vielen Neidenburgern — vor allem auch denen der Mittelzone — reiche Gelegenheit, alte Bekannte wiederzutreffen. kp.

Seite 16 Preylauer feiern das Kreuzburg-Jubiläum

Wenn fast fünfhundert Landsleute aus dem Pr.-Eylauer Kreise zusammenkommen, wie am 13. September in Hannover, dann ist des Begrüßens und Erzählens kein Ende. So sehr, dass es selbst in der kurzen Feierstunde kaum möglich wird, dem Sprecher Stille und Gehör zu verschaffen. Ringsum zwischen den Tischen stehen die Pungel beieinander und beklopfen sich die Schultern und beschabbern erst mal das Wiedersehen. Was da oben geredet wird, ist wohl lange nicht so wichtig wie so eine Begrüßung alter Nachbarn. Bloß — ob sie gerade mitten im Saal stattfinden muss, sollte man sich überlegen!

Denn was bei der Feier gesagt wurde, lohnte schon zu hören. Nachdem der Vorsitzende der Hannoverschen Ostpreußen Kehr die Preylauer begrüßt und die besonderen Aufgaben landsmannschaftlicher Arbeit in den Heimatkreisen wie in den örtlichen Gruppen betont hatte, gedachte der Kreisvertreter v. Elern, Bandels, der Toten und Vermissten, der noch immer zurückgehaltenen Verschleppten und Gefangenen und der Brüder und Schwestern in den Ostgebieten, die unter dem Druck sowjetischer und polnischer Herrschaft dahinleben müssen.

Im Mittelpunkt der Feier stand das Gedenken an das siebenhundertjährige Kreuzburg, unter dessen Wappen sich zahlreiche Mitbürger versammelt hatten. Das Städtchen, vom Ritterorden im gleichen Jahre 1253 gegründet wie das gleichnamige Kreuzburg in Schlesien, wie die Hauptstadt des Warthelandes Posen und wie Schwedens Hauptstadt Stockholm, hat durch sieben Jahrhunderte das stille Leben einer ostpreußischen Landstadt geführt, sein deutsches Wesen durch Krieg und Not über mehr als dreißig Generationen erwiesen und noch in den letzten Kämpfen dieses Krieges lange Zeit dem Einbruch der Roten Armeen widerstanden. Zwei Gedichte von Fritz Kudnig und Erminia v. Olfers-Batocki sprach Frau Podehl zur Umrahmung der Feier, für die der Ortsvertreter Fritz Podehl herzliche Dankesworte fand, die in der Zuversicht auf Heimkehr und Wiederaufbau der schon viermal zerstörten Stadt ausklangen.

Herr v. Elern umriss die heutige Lage, besonders im Hinblick auf die Bundestagswahlen und die Fragen der Außenpolitik. Trotz des Ernstes und der Ungeklärtheit gerade unserer ostpreußischen Verhältnisse bleibt unser Recht auf die Heimat unerschütterlich. Heimkehren, nicht auswandern ist das Ziel aller Ostpreußen! Aus unserer Zuversicht und unserem festen Glauben an unsere Aufgabe für Deutschland dort im Osten muss die Welt erkennen, was uns an Unrecht geschah und dass Heimat nicht nur ein menschliches, sondern ein gottgegebenes Recht ist. Gerade wir Preußen wissen, wie das einen jeden von uns zur Treue verpflichtet.

Ein paar Worte des Kreiskarteiführers Dr. v. Löhöffel wiesen darauf hin, wieviel noch zu tun sei, um nicht nur die noch Lebenden zu erfassen, sondern auch den alten Bestand der Gemeinden und ihre Kriegs- und Vertreibungsverluste für die Dokumentation festzulegen. Ein paar Beispiele für Zusammenführung von Familienmitgliedern durch die Kartei — jetzt nach acht Jahren! — zeigten, wie nötig die Hilfe und Mitarbeit, vor allem genaue Familienangaben jedes einzelnen sind. Die im Saal aufgestellte Kartei wurde bis zum Schluss von zahllosen Suchern und Fragen umlagert. Sie erhielt dabei viele Ergänzungen von Landsleuten, die erst jetzt merkten, dass sie selbst sich noch nicht

einmal gemeldet hatten. Auch die am Eingang aufgehängte Karte des Kreises auf siebzehn Messtischblättern 1:25 000 fand lebhaftes Interesse. Denn jeder konnte hier sein Haus, sein Dorf und seinen Weg daheim wiederfinden.

Als die Feier mit dem Deutschlandlied ausklang, begann das frohe Beisammensein von Nachbarn, Freunden und Verwandten, die sich, aus ganz Niedersachsen und dem angrenzenden Westfalen und Hessen hierhergefunden hatten. Die Orte Kreuzhing, Bandels und Bönkeim waren besonders zahlreich vertreten, die Pr.-Eylauer und Landsberger Umgegend durch Schilder gesammelt. Eine Anzahl von Landsleuten, die aus der Sowjet-Zone zu Besuch im Westen weilten und zum Kreistreffen kamen, waren glücklich in der Freiheit, im drüben unbekanntem Frohsinn und ungestörtem Beisammensein und sahen in freudigem Staunen, wie lebendig und selbstverständlich für uns alle unser heimatlicher Zusammenhalt, unsere nachbarliche Freundschaft und unser Wille ist, auch in der Vertreibung zu leben und zu wirken für unser Ostpreußenland. Eil.

Seite 17 Vermisst, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird gegeben

Heimkehreraussagen über Zivilgefangene

Über nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter Su Hbg. 13 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallst. 29 erbeten.

1. Kreis Allenstein: **Berta Schulz**, verheiratet. Weitere Personalangaben liegen nicht vor. –
2. Altkirch, Kreis Heilsberg: **Valerie Lange**, geb. etwa 1930 **und deren Mutter**. –
3. Boliguden, Kreis Braunsberg: **Emil Blaß**, geb. etwa 1892, von Beruf: Stadtunterförster. –
4. Fischhausen oder Insterburg: **August Wittke**, geb. etwa 1899, von Beruf: Landwirt. –
5. Königsberg: **Braun**, geb. etwa 1884, von Beruf: Fuhrhalter. –
6. Königsberg: **Otto Kallweit**, geb. etwa 1904, von Beruf: Fischer. Seine Ehefrau und Tochter sollen in Aachen wohnhaft sein. –
7. Königsberg: **Frau Raddig oder Raddich**, geb. etwa 1900, eine Tochter. –
8. Königsberg-Metgethen: **Frau Roß**, geb. etwa 1900. Sie besaß eine **Pflege-tochter, Ingrid**, geb. etwa 1938. –
9. Königsberg: **Karl Schuhmacher**, geb. etwa 1900, von Beruf: Polizeiwachtmeister. –
10. Königsberg: **Fritz Wölk**, geb. etwa 1892, von Beruf: Fleischermeister. –
11. Königsberg: **Paul Woelk**, geb. etwa 1909, von Beruf: Schlossermeister. –
12. Kreis Labiau: **Edith Lehmann**, geb. etwa 1915. –
13. Kreis Mohrungen oder Königsberg: **Eva v. Kobilinski**, geb. etwa 1900. –
14. Kreis Samland: **Fräulein Surmann**, geb. etwa 1916. –
15. Samrodt, Kreis Mohrungen: **Helene Schröter**. Weitere Personalangaben liegen nicht vor. –
16. Schalau, Kreis Tilsit-Ragnit: **Martha Zablonski**, geb. etwa 1926, von Beruf: Hausgehilfin. Der Vater war Gespannführer auf dem Vorwerk Schalau und ihre Mutter mit den übrigen Geschwistern **bei der Bauernwitwe Ganies**.
17. Tilsit: **Inge Krause**, geb. etwa 1930. –
18. Ostpreußen: **Drews**, geb. etwa 1890, von Beruf: Landwirt und Bürgermeister. –
19. Ostpreußen: **Theo Tscherbadowski**, von Beruf: Kaufmann.

20. Ostpreußen: **Franz Klein**, geb. 26.05.1907, Beruf: Hofmeister. —
21. Ostpreußen: **Leopold Nelbrand oder Milbrand**, geb. etwa 1895. Beruf ist nicht bekannt. —
22. Ostpreußen: **Traute Pawlak**, geb. etwa 1922, Beruf ist nicht bekannt. —
23. Ostpreußen: **Preuß**, geb. etwa 1900. Beruf: Arbeiter. —
24. Ostpreußen: **Anna Rohde**, geb. etwa 1910. Beruf ist nicht bekannt. —
25. Ostpreußen: **Johann Switzky**, geb. etwa 1905. Beruf ist nicht bekannt. —
26. Ostpreußen: **Erwin Weide**, geb. etwa 1927. Beruf ist nicht bekannt. —
27. Ostpreußen: **Siegmund Zielinski**, geb. etwa 1890, Beruf: Bauer. —
28. Allenstein: **Franz Dabrowski**, geb. etwa 1900. Beruf: Melker. —
29. Kreis Allenstein: **Herr oder Frau Kinzel**. Vorname, Geburtsdatum und Beruf nicht bekannt. —
30. Allenstein oder Insterburg: **Ida Schröter**, geb. etwa 1907. —
31. Insterburg: **Herbert Hartwig**, geb. 30.12.1928. Beruf: Bauer. —
32. Goldap: **Frau oder Fräulein Dimski**. Vorname, Geburtsdatum und Beruf sind nicht bekannt. —
33. Gollingen, Kreis Sensburg: **Adolf Ketter**, geb. etwa 1900. Beruf: Landwirt. —
34. Sichelberg, Südostpreußen: **Gerhard Koch**, geb. etwa 1930, Beruf ist nicht bekannt. —
35. Sichelberg, Südostpreußen: **Wilhelm Mey oder May**, geb. etwa 1904. Beruf: Kaufmann.

Über nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter Su. Hbg. 14 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

1. Insterburg: **Johann Brauer**, geb. etwa 1903, von Beruf: Schreinermeister. —
2. Klawnsdorf, Kreis Rößel: **August Krakau**, geb. etwa 1900. —
3. Königsbeig: **Fritz Baltrusch**, geb. etwa 1887, Polizeimeister von Beruf. —
4. Königsberg, Oberhaberberg: **Erna Jahnke**, geb. etwa 1900, verheiratet, hatte ein Blumengeschäft.
5. Königsberg: **Gertrud Kreps**. Weitere Personalangaben liegen nicht vor.
9. Königsberg: **Elfriede Petereit**, geb. etwa 1929. —
7. Kortau bei Allenstein: **Tischmann**, von Beruf: Pfleger in der Heilanstalt Kortau, verheiratet. —
8. Linglack, Kreis Rößel: **Luzia Langanki**, geb. etwa 1924. Ihr **Vater hieß Albert Langanki**. —
9. Kreis Samland: **Eva oder Ingrid Bayer**, geb. etwa 1930. —
10. Ostpreußen: **Erna Blum**, geb. in der Zeit zwischen 1920 und 1930. —
11. Ostpreußen: **Lucie Klinger**, geb. etwa 1908.

Angehörige gesucht

Über nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor, und werden die Angehörigen gesucht:

1. **Wilhelm Pottschull**, geb. 26.11.1884, in Sulinnen; gesucht wird **Luise Pottschull**, aus Großdorf, Kreis Johannisburg. —
 2. **Bruno Pudelkow**, geb. 27.07.1924 in Rotwalde; gesucht wird **Käte Schach**, aus Goldensee, Kreis Lötzen. —
 3. **Karl Pulver**, geb. 21.11.1905 in Trutschin; gesucht wird **Helene Pulver**, aus Neu-Guja, Kreis Angerburg. —
 4. **Willy Pulver**, geb. 18.04.1916 in Eydtkau; gesucht wird **Ella Pulver**, aus Jreken, Kreis Ebenrode. —
 5. **Adolf Purpur**, geb. 03.09.1921 in Hohenstein; gesucht wird **Theodora Purpur**, aus Wirbel über Insterburg. —
 6. **Johann Purwins**, geb. 19.06.1917 in Matzwöhlen; gesucht wird **Familie Purwins**, aus Szanken bei Memel —
 7. **Walter Puttwall**, geb. 10.05.1924 in Königsberg; gesucht wird **Karl Puttwall**, aus Königsberg, Kaporner Straße 49/51.
- Zuschriften unter Nr. Su. Mü. 15 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.
- Auch über nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor; die Angehörigen werden gesucht:
1. **Ingeborg Quentin**, geb. 30.12.1922, Geburtsort unbekannt; gesucht wird **Familie Quentin**, aus Lansk über Hohenstein. —
 2. **Walter Quost**, geb. 31.03.1921 in Ackerau; gesucht wird **Anna Quost**, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg —
 3. **Heinrich Quitsch**, geb. 12.09.1905 in Wilmsdorf; gesucht wird **August Schüpfer**, aus Wilmsdorf, Kreis Wehlau. —
 4. **Hans Rabe**, geb. 09.09.1928 in Königsberg; gesucht wird **Waltraut Rabe**, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 22. —
 5. **Otto Rabe**, geb. 20.04.1905 in Weitenuh; gesucht wird **Auguste Rabe**, aus Weitenruh, Kreis Ebenrode. —
 6. **Emil Rabuschat**, geb. 21.01.1906; gesucht wird **Familie Rabuschat**, aus Lötzen-Antonsdorf. —
 7. **Franz Radomski**, geb. 14.02.1915 in Klein Lensk (geschrieben steht Kleinlensk); gesucht wird **Pauline Radomski**, aus Klein Lensk (geschrieben steht Kleinlensk). —
 8. **Ernst Radspun**, geb. 02.08.1908 in Ottoberg; gesucht wird **Familie Radspun**, aus Angerapp, Kirchenstraße 77. —
 9. **Helmuth Radtke**, geb. 08.06.1908 in Bartlangen; gesucht wird **Frieda Radtke**, aus Schönfeld über Zinten. —
 10. **Kurt Radzanowski**, geb. 28.02.1903 in Marwalde; gesucht wird **Hedwig Radzanowski**, aus Neuhausen, Samland, Stelsterstr. 25. —
 11. **Otto Raezkowski**, geb. 30.06.1898 in Grünfließ; gesucht wird **Augusta Raezkowski**, aus Grünfließ. Kreis Gumbinnen. —
 12. **Christoph Ramm**, geb. 25.12.1926 in Arklitten; gesucht wird **Friedrich Ramm**, aus Neuhausen, Kreis Samland, Werksiedlung. —
 13. **Horst Ramm**, geb. 28.01.1925 in Arklitten; gesucht wird **Friedrich Ramm**, aus Neuhausen, Kreis Samland, Reichssiedlung. —

14. Fritz Rahnenführer, geb. 30.04.1912 in Groß-Nuhr, gesucht wird **Charlotte Rahnenführer**, aus Groß-Hubnicken, Post Palmnicken. Kreis Samland. —

15. Friedrich Raney, geb. 29.12.1926 in Löcknick; gesucht wird **Friedrich Raney**, aus Löcknick, Kreis Gerdauen. —

16. Erich Rattay, geb. 11.10.1901 in Allenstein; gesucht wird **Frau Rattay**, aus Bischofsburg, Bismarckstr. 3. —

17. Oskar Rattay, geb. 04.01.1924 in Lilienfelde; gesucht wird **Gottlieb Rattay**, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg.

Zuschriften unter Nr. Su. Mü. 16 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Nachrichten über vermisste Soldaten

Über nachstehend aufgeführte ehemalige Wehrmachtangehörige aus Ostpreußen liegen Nachrichten vor; gesucht werden die Angehörigen:

1. Cranz: **Kloss, Vorname unbekannt**, zuletzt bei der 8. MG-Kompanie Grenadier-Regiment 154. —

2. Drengfurth: **Rudolf Klein**, geb. etwa 1914, Obergefreiter beim Festungs-Nachrichten-Stab 24. —

3. Gut Sacherau (Samland): **Ferdinand von Glasow**, ev., Fw. bei der Feldpostnummer 27 225 E. —

4. Hussehen: **Fritz Brosche**, geb. 10.12.1900, zuletzt bei der Feldpostnummer 36 100 A. —

5. Insterburg oder Umgebung: **Hugo Matsch**, geb. etwa 1906, ledig, ev., arbeitete in der Landwirtschaft, Obergefreiter bei 2. Fahrschwadron 509. —

6. Kischen bei Kreuzingen: **Helmut Göbel**, geb. 1925, ledig. —

7. Königsberg: **Klingsporn, Vorname unbekannt**, geb. 1924, Leutnant beim Regiment 694 der 340, Infanterie-Division. —

8. Königsberg: **Ehlers, Vorname unbekannt**, vermutlich 1913 geboren, Unteroffizier bei der 3. Bataillon leichte Flak-Abteilung 861. —

9. Kuckerneese: **Ernst Schaar**, geb. etwa 1917 in Ostpreußen, ev., Oberfeldwebel bei der 24. Panzer-Division. —

10. Pillau: **Kilian**, geb. etwa 1927, ledig, Gefreiter bei der 6. Sturm-Geschwader-Kompanie, 16. Panzer-Division. —

11. Stabigotten, Kreis Allenstein: **Anton Böhm**, geb. etwa 1914/1915, verheiratet, Arbeiter, Stabsgefreiter bei der 1. Aufklärungs-Abteilung 161. —

12. Tapiau: **Alfred Kremer**, geb. etwa 1909/1910 in Tapiau, Schneider Fw. —

13. Zinten: **Walter Hantel**, geb. etwa 1913/1917, verheiratet, Oberfeldwebel. —

14. Ostpreußen: **Brandenburg oder Brandenburger, Vorname unbekannt**, verheiratet, Unteroffizier beim Infanterie-Ersatz-Bataillon 67 in Spandau. —

15. Ostpreußen: **Krause, Vorname unbekannt**, geb. in Russland, Feldwebel. —

16. Ostpreußen: **Käse, Vorname unbekannt**, Postsekretär, Stabsfeldwebel bei der Feldpostnummer 39 777. —

17. Vermutlich Ostpreußen: **Düllmann, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1893/1896, verheiratet, Ingenieur, Hauptmann beim Pionier-Ersatz-Bataillon 1.

Zuschriften unter Nr. D.R.K.M. 23 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

Ferner liegen über nachstehend aufgeführte ehemalige Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen Nachrichten vor; gesucht werden die Angehörigen:

1. Umgebung Allenstein: **Schurkes, Vorname unbekannt**, geb. 1926, Landwirt, Gefreiter bei der Feldpostnummer 22 062 C. —
2. Goldap: **Otto Schulz**, geb. August 1908, verheiratet, Landwirt, Ehefrau Elli, Obergefreiter bei der Stabskompanie 386, 218. Infanterie-Division, Feldpostnummer 03 347. —
3. Kloppenburg: **Josef Willien**, geb. 1910, Landwirt, Obergefreiter beim Hafenkaptän Coos. —
4. Königsberg/Jerusalem: **Ewald Weinke**, geb. etwa 1911 in Ostpreußen, verheiratet, Lagerverwalter, Obergefreiter beim Landeschützen-Bataillon 223. —
5. Königsberg oder Umgebung: **Schön, Vorname unbekannt**, verheiratet, Unteroffizier bei der Feldpostnummer 36 087 E oder 38 087 E (schlecht lesbar). —
6. Königsberg o. Stolp: **Alfred Poetsch**, verheiratet, war bei der Einheit Luftgau-Postamt Posen, Feldpostnummer 00 408. —
7. Königsberg: **Hoffmann oder Hofmann, Vorname unbekannt**, geb. 1929, ledig, Schüler. Grenadier beim Grenadier-Ersatz-Bataillon 309 Ruhleben bei Berlin. —
8. Königsberg-Ratshof: **Felix Grau**, geb. etwa 1900, Angestellter, Sanitäts-Unteroffizier bei der Kampfgruppe Bahl, Volkssturmeinheit. —
9. Königsberg: **Berbaum oder Behrbaum, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1925, Abiturient, Obergefreiter bei der Pionier-Horch- und Minier-Kompanie 7. —
10. Königsberg: **Kurt Maschke**, geb. 11.06.1912 in Königsberg, aktiver Soldat, Hauptfeldwebel bei der Feldpostnummer 08 456. —
11. Königsberg: **Gerhard Hummer**, geb. etwa 1922 in Königsberg, ledig, Gefreiter bei der Stabskompanie Regiment Nachrichtenzug 545, Feldpostnummer 48 844 A. —
12. Insterburg oder Umgebung: **Gustav Schwarz**, geb. etwa 1902/1904 im Kreise Insterburg, verheiratet, Gutsarbeiter, Obergefreiter bei der 2. Fahrschwadron 509, Feldpostnummer 21 609. —
13. Lyck: **Emil Dutschek oder Demutschek**, geb. etwa 1910/1911, Reichsbahnheizer, von der Feldpostnummer 13 595. —
14. Umgebung von Lyck: **Adamszek, vermutlich Franz**, Lehrer, Leutnant bei der Feldpostnummer 06 457. —
15. Neidenburg: **Richard Dilge**, verheiratet, Krafffahrer, Obergefreiter beim XXX. A. K., Feldpostnummer 32 139.
16. Pr.-Holland: **Thoms, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1915, vermutlich in Pr.-Holland, verheiratet, Stabsgefreiter beim Regiment 366, 227. Infanterie-Division. —
17. Seedorf, Kreis Lötzen: **Bruno Krause**, geb. 1924, Kaufmann, Obergefreiter bei der Feldpostnummer 44 047 C. —
18. Ostpreußen: **Schrade, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1900, verheiratet, Arbeiter, Soldat bei der Feldpostnummer 02 077. —
19. Ostpreußen: **Rogat, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1912, Landwirt, Wachtmeister beim 3. Artillerie-Regiment 1561. —

20. Ostpreußen: **Gustav Klein**, geb. 15.09.1914, Obergefreiter bei der Feldpostnummer 10 936 A. —

21. Ostpreußen: **Buttkereit, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1915, SS-Oscha bei der II. Abteilung SS.-Artillerie-Regiment 8 SS-Kavallerie-Division. —

22. Ostpreußen: **Hans Baar**, geb. etwa 1923/1924, ledig, Gefreiter beim Stabs-Bataillon Nachrichten-Zug Artillerie-Regiment 33, 333. Infanterie-Division —

23. Vermutlich Ostpreußen: **Sibald, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1896 in Ostpreußen, verheiratet, Gärtner, Unteroffizier beim Bau-Bataillon 414, später Pionier-Brigade 453, Feldpostnummer 43 251. —

24. Vermutlich Sensburg/Orteisburg: **Ciesla, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1914, vermutlich Landwirt, Obergefreiter bei der Nachrichten- und Aufklärungs-Abteilung 217. —

25. Vermutlich Ostpreußen: **Herrmann, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1900/1905, verheiratet, Tierarzt, Unterveterinär beim Armee-Pferdelazarett 602.

Zuschriften unter Nr. D.R.K.M. 24 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

Über nachstehend aufgeführte einmalige Wehrmachtangehörige aus Ostpreußen liegen Nachrichten vor; gesucht werden die Angehörigen.

1. Vermutlich Gumbinnen: **Warnke oder Warneke, vermutlich Franz**, geb. etwa 1907/1908 in Ostpreußen, verheiratet, Beruf: Schreiner, Obergefreiter bei der Feldpostnummer 59372 D. —

2. Klackendorf, Kreis Rössel: **Josef Parschau**, geb. etwa 1895/1898, verheiratet, Beruf: Bauer, Schütze beim Volkssturm-Bataillon Rössel. —

3. Königsberg: **Karl Weunert**, geb. etwa 1900/1905, verheiratet, Unteroffizier bei der 2. Kompanie Bau-Pionierbataillon 227. —

4. Königsberg: **Baumgarten, Vorname unbekannt**, verheiratet, Regiments-Kommandeur beim Artillerie-Regiment 788, zur besonderen Verwendung, Feldpostnummer 29695. —

5. Königsberg: **Helmut Mohnke**, geb. etwa 1913, ledig, aktiver Soldat. Oberfeldwebel bei der Jagd-Pak-Komp. 1254. —

6. Königsberg: Kurt Galweit, geb. etwa 1915. —

7. Umgebung von Königsberg: **Thum, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1901. —

8. Memel: **Oskar Weiß**, geb. etwa 1917, ledig, Beruf: Elektriker, Obergefreiter beim Panzer-Grenadier-Regiment 1, 24. Panzer-Division. —

9. Rastenburg: **Fritz Weber**, geb. etwa 1905/1910, Berufssoldat. Oberfeldwebel, bei der Feldpostnummer 57 466 oder 57 486 (schlecht lesbar). —

10 Stegen: **Ernst Siemske**, geb. etwa 1928, ledig.

11. Trakehnen: **Hans Ortmann**, geb. etwa 1916 in Trakehnen, Gestütswärter. Feldwebel, bei der Feldpostnummer 24095. —

12. Ostpreußen: **Hugo Böttcher**, geb. etwa 1919, zuletzt bei der 2. Kompanie 460. Kopr.-Nachrichten, Feldpostnummer 16002. —

13. Ostpreußen: **Funk, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1908, verheiratet, aktiver Soldat, Stabsfeldwebel bei der 4. Kompanie, Grenadier-Regiment 984, Feldpostnummer 19962 E. —

14. Ostpreußen: **August Perschke**, geb. etwa 1908/1910 in Ostpreußen, verheiratet. Beruf: Landwirt, Stabsgefreiter bei der Heeres-Flak 308, Feldpostnummer 59155. —

15. Ostpreußen: **Heinrich Vogt**, verheiratet, Beruf: Lehrer, Leutnant, bei der Feldpostnummer 66909 E. —

16. Ostpreußen: **Konrad Standtke**, geb. etwa 1910/1915, Beruf: Schmied. Oberfeldwebel. —

17. Ostpreußen: **Lukowski, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1905/1910, Beruf: Landwirt. Gefreiter bei der Fest.-Pak, Ersatz- und Ausbildungsabteilung 102, Posen. —

18. Vermutlich aus Ostpreußen: **Franz Sabotka**, Gefreiter beim Pionier-Regiment-Stab. zur bes. Verw. 103, Feldpostnummer 09719. —

19. Vermutlich aus Ostpreußen: **Freytag, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1915/1917, verheiratet, Beruf: Dreher oder Schlosser, Obergefreiter beim Waffenmeisterzug Nachschub Division 712, Feldpostnummer 09899 B oder C. —

Zuschriften unter Nr. D.R.K.M. 26 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

Heimkehreraussagen über Landsleute

Über nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter Su. Hbg. 16 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Walstr. 29, erbeten.

1. Ostpreußen: **Idele Zacharias**, geb. etwa 1923.

2. Altwarenburg, Kreis Allenstein: **Martha Preuß**, geb. etwa 1920, Marta Preuß war Haustochter.

3. Flammberg, Kreis Ortelsburg: **Helmut Chilla**, geb. etwa 1928. Helmut Chilla war Gehilfe in der Landwirtschaft.

4. Kreis Heilsberg oder Kreis Rössel: **Anni Ossowski**, geb. etwa 1920. Anni Ossowski war von Beruf Deutsche Rote-Kreuz-Schwester.

5. Königsberg: **Samland**, geb. etwa 1890. Herr Samland war in einer Brauerei in Königsberg-Ponarth oder Schönbruch tätig.

6. Königsberg: **Ein Fräulein unbekanntem Namens, Vorname Anni**, geb. etwa 1926. Sie war von Beruf Angestellte in einer Metzgerei in Königsberg, Oberhaberberg.

7. Gut Lindenberg, Gemeinde Robaben, Kreis Rössel: **Ossenknecht**. Sie war Gutsbesitzerin. Es handelt sich **vermutlich um eine Frau Oxenknecht. Vorname Agnes, geborene Gerigk**.

8. Kreis Mohrungen: **Christa Richter**, geb. etwa 1928.

9. Reichenau, Kreis Osterode: **Gerda Platt**, geb. etwa 1928. Gerda Platt war ledig.

10. Springborn-Ermland, Kreis Heilsberg: **Bruno Tietz**, geb. etwa 1909. Bruno Tietz war von Beruf Landwirt.

11. Tannenwalde — Samland, Kreis Fischhausen: **Erna Schiemanski**, Weitere Personalangaben liegen nicht vor.

12. Kreis Tilsit-Ragnit: Otto Luttkus, geb. 15.04. (Jahreszahl unbekannt). Otto Luttkus war von Beruf Bauer.

13. Wilhelmshöhe, Kreis Pr.-Eylau: **Elli Sanewski**, geb. etwa 1923.

Auskunft wird erbeten

Weiter werden gesucht:

Frau Gerda Opalka, geb. Deutschmann und ihr Mann, der Bürgermeister in einer masurischen Kleinstadt war. —

Frau Maria Urbschat, aus Schweizertal bei Hochfließ, Kreis Gumbinnen. —

Frau Auguste Keilau, geb. Jeworrek, geb. am 02.04.1892 in Drosdownen, wohnhaft bis 1944 in Königsbeig, Wrangelstr., dann in Reiken, Kreis Labiau. —

Oberzahlmeister **Herbert Stumber**, geb. am 24.10.1914, und seine **Ehefrau Ursel Stumber, geb. Müller**, geb. am 10.04.1919, zuletzt wohnhaft Königsberg, Straße unbekannt, **sowie seine Mutter Frau Else Stumber, geb. Woischwill**, angeblich von Tilsit nach Cranz verzogen. —

Bauer **Philipp Lang, sen.**, geb. am 02.01.1866, wohnhaft gewesen in Scharen, Kreis Pillkallen. Er soll 1947 in Pillkallen oder Blumenfeld gestorben sein. —

Erwin Hermann, Feldweibel, Feldpostnummer 22 523 (Panzerjäger). Er stammte aus dem Kreis Osterode oder Allenstein. —

Gertrud Anbau, geb. am 08.02.1924 in Ottenberge, Kreis Johannisburg. Sie wurde am 11.04.1945 aus Kersten, Kreis Sensburg, von den Russen verschleppt und soll 1946 im Lager Pr.-Eylau Nr. 7533/B gewesen sein. —

Unteroffizier **Erich Klammer**, geb. 22.05.1916 in Woninken, Kreis Gerdauen **und seine Eltern**. Erich Klammer wurde am 10.02.1944 vom Reserve-Lazarett VII Prag nach Königsberg verlegt. —

Grassmann, 55 bis 60 Jahre alt, während des Krieges Standesbeamter bei der Stadtverwaltung Praschnitz/Südostpreußen. —

Otto Kischkel, aus Wittenwalde, Kreis Lyck.

Rest der Seite: Werbung, Bekanntschaften, offene Stellen

Seite 18 Wir gratulieren . . . zum 95. Geburtstag

am 23. September 1953, **Christian Göhring**, aus Trempen, Kreis Angerapp. Er lebt in Willstedt, Post Langstedt, Bezirk Hamburg.

am 3. Oktober 1953, dem Oberbahnwärter i. R. **August Eisermann**, zuletzt in Ströpken, Kreis Angerapp, jetzt in (14b)) Betra über Horb/N.

zum 91. Geburtstag

am 26. September 1953, **Frau Karoline Klein**, aus Ortelsburg. Sie lebt in Lüneburg.

zum 90. Geburtstag

am 16. September 1953, der Pillauerin **Frau Meyer**, jetzt bei ihrem Sohn in Rotenburg/Hannover, Freudenthalstraße 8.

am 27. September 1953, dem Allensteiner Rentner **August Riekaski**, jetzt in der Sowjetzone. Er ist noch recht rüstig.

am 28. September 1953, **Frau Wilhelmine Bartick**, aus Insterburg, jetzt in Bremen, Manteuffelstraße 70.

am 29. September 1953, der Altbäuerin **Marie Czydry, geb. Sylla**, aus Wissowatten, Kreis Lötzen. Ihr **Mann verstarb kurz nach der Diamantenen Hochzeit im Jahre 1943**. Sie lebt jetzt in Bad Segeberg, Kurhausstraße 68.

am 9. Oktober 1953, dem Oberbahnwärter i. R. **Franz Gollan**, aus Osterode, später in Deutschen bei Allenstein. Er lebt heute in Herford/W., Schwarzenmoorstraße 89 d.

am 10. Oktober 1953, dem Justizoberwachtmeister a. D. **Karl Marx**. Er stammt aus Insterburg, jetzt im Altersheim Bethanien, Quakenbrück.

zum 88. Geburtstag

am 12. September 1953, **Frau Anna Endrejat**. Sie lebt bei ihrer Tochter in Mülheim-Ruhr-Styrum.

zum 87. Geburtstag

(ohne Datum) **Frau Anna Jaehnke, geb. Piork**, aus Königsberg, jetzt in Breiholz, Kreis Rendsburg.

zum 85. Geburtstag

(ohne Datum) **Frau Dorothea Zyleit**, aus Tilsit, jetzt mit ihrer Tochter in der Sowjetzone.

am 30. September 1953, dem Kirchschullehrer i. R. **Gustav Hebron**, der über 25 Jahre Lehrer, Organist und Kantor in Klaukendorf, Kreis Allenstein, war. Er lebt in Salzgitter-Bad, Breite Straße 67, wo er als ältestes Mitglied am Leben der örtlichen Ostpreußengruppe regen Anteil nimmt. Die Gruppe wünscht ihm vor allem Wiederherstellung von den Folgen einer Operation.

zum 83. Geburtstag

am 29. September 1953, **Frau Friderike Sinarski**, aus Sonnau, Kreis Lyck. Sie lebt in Köln-Vingst, Kampgasse 1.

zum 82. Geburtstag

am 10. September 1953, dem Baumeister **Gustav Springer** in Waltrop/W., Leveringhäuser Straße 21. Er stammt aus Osterode.

am 20. September 1953, dem Schlossermeister **Franz Freundt**, aus Angerburg, jetzt in Elmshorn, Bezirk Hamburg.

am 21. September 1953, **Bernhard Bartel**, aus Güldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit. Mit seiner Gattin wohnt er in Berlin-Rudow, Waßmannsdorfer Straße 122.

am 24. September 1953, der Krankenschwester **Ida Rudat**, aus Ballethen, Kreis Gumbinnen, jetzt in (24a) Yorckerfelde 232.

am 1. Oktober 1953, **Frau Selma Rupertus, geb. Wenk**, aus Wehlau. Sie lebt im evangelischen Altersheim in Handorf bei Münster/W.

am 5. Oktober 1953, dem Bauunternehmer **Karl Komorowski**, aus Wolfsee, Kreis Lötzen. Er lebt jetzt in Witten/Ruhr, Brüderstraße 10.

zum 81. Geburtstag

am 22. September 1953, dem Postbetriebsassistenten a. D. **August Lickmann**, aus Insterburg. Mit seiner Gattin, die kürzlich das 80. Lebensjahr vollenden konnte, lebt er in Bisserdorf 105, Kreis Burgdorf bei Hannover.

zum 80. Geburtstag

am 1. September 1953, dem Bauern **Franz Wietzker**, aus Wensken, Kreis Memel, jetzt in Willich, Martin-Riefert-Straße 67, Kreis Kempen, bei Krefeld.

am 15. September 1953, dem Landwirt **Otto Teschke**, Pächter der Staatsdomäne Bruderhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Neuenkirchen bei Steinburg, Kreis Bergen, Nb.

am 17. September 1953, **Frau Berta Gärtner, geb. Babst**, früher Gärtneribesitzerin in Königsberg-Quednau, Ringstraße 20, jetzt in Münsterdorf bei Itzehoe, Chausseestraße 20.

am 19. September 1953, dem Bauern **Johann Matuttis**, aus Launen, Kreis Memel, jetzt in Moide bei Soltau, Lüneburger Heide.

am 20. September 1953, dem Postassistenten a. D. **Julius Kohtz**, aus Osterode, heute in Langenhagen über Hannover, Ernst-Roscher-Straße 9.

am 23. September 1953, **Frau Marie Lessau, geb. Möhrke**, aus Königsberg, heute Berlin NW 46, Kirchstraße 23.

am 24. September 1953, **Frau Wilhelmine Neumann, geb. Browarzik**, aus Insterburg, jetzt Recklinghausen, Dorstener Straße 10 b.

am 26. September 1953, **Frau Elise Gomm, geb. Engel**, früher Königsberg-Quednau, jetzt Hamelvörden über Stade (24a).

am 26. September 1953, **Frau Sofie Lubowski** in Bad Ems, Lahnstraße 44, Haus Wilhelma, früher Königsberg.

am 26. September 1953, **Frau Martha Hasenpusch, geb. Zweck**, früher Gr.-Kärthen, Kreis Bartenstein, jetzt Mansbach, Kreis Grünfeld, Hessen.

am 26. September 1953, dem Pensionär **Hermann Haarbrücker**, Dinkelsbühl, Crailsheimer Straße 36.

(ohne Datum) **Frau Marie Piepereit**, aus Insterburg, jetzt Tellingstedt über Heide.

am 26. September 1953, dem Königsberger Telegrafensinspektor i. R. **Karl Toll**, geboren in Pillkopen, Kurische Nehrung, jetzt (21a) Dorsten/W., Markt 14.

am 27. September 1953, **Frau Johanna Schöffke**, aus Gr.-Heydekrug im Samland, jetzt in Neumühle bei Ratzewiede, Kreis Wangen, Allgäu.

am 28. September 1953, dem Rentner **Johann Zimmek**, früher Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Hannover, Mainzer Straße 3.

am 30. September 1953, **Frau Leonore von Saucken, geb. Roland**, aus Warnheide, Kreis Angerapp. Frau von Saucken leitete von 1911 - 1928 den Vaterländischen Frauenverein, dessen Ehrevorsitzende sie dann wurde. 1914 errichtete sie in Trempen ein Lazarett. Dort gründete sie später eine Gemeindegewerkschaft, eine Lungenfürsorge und eine Mütterberatungsstelle. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter in Braunschweig, Spitzwegstraße 6.

am 1. Oktober 1953, **Frau Ida Zürcher**, die früher eine Molkerei in Huntau, Kreis Heiligenbeil, besaß. Heute lebt sie in Bern (Schweiz). Gerechtigsgasse 71.

am 1. Oktober 1953, **Frau Berta Graff, geb. Lenz**, aus Schmallingken, Kreis Tilsit-Ragnit, heute in der Sowjetzone.

am 3. Oktober 1953, **Frau Marie Goretzki**, aus Königsberg. Nach sehr langem Fluchtweg und ungeheuren Strapazen, denen sie fast erlag, wohnt sie jetzt in Bonn, Bornheimer Straße 64.

am 5. Oktober 1953, Frau Marie Krause, aus Sensburg, jetzt Böchingen, Kreis Rottweil a. N.

am 7. Oktober 1953, **Frau Martha Klein, geb. Herrmann**, aus Pr.-Holland, jetzt Bremen-Hemelingen, Völklingstraße 20.

zum 75. Geburtstag

am 14. September 1953, **Josef Schulz**, aus Mehlsack, jetzt in der Sowjetzone.

am 21. September 1953, dem Schlossermeister **August Weber**, früher in Schippenbeil, jetzt Jork 105 (geschrieben steht Yorck), Bezirk Hamburg.

am 25. September 1953, dem Fleischermeister **Max Schiemann**, aus Königsberg, jetzt in Wiefelstede/Oldenburg, Gemeindehaus 36.

am 26. September 1953, der Altbäuerin **Minna Regge, geb. Maurischat**, aus Chorbuden, Kreis Gumbinnen, jetzt in Asmissen 16, Kreis Lippe.

am 1. Oktober 1953, **Frau Margarete Soeger, geb. Kleinfeld**, aus Rauschen, jetzt (23) Fischerhude 178, Kreis Verden.

am 2. Oktober 1953, **Frau Margarete Schirmacher, geb. Schmidt**, früher Pr.-Eylau, jetzt in Bad Zwischenahn i. O., Lange Straße 17.

(ohne Datum) **Eduard Buchholz**, (22b) Bennhausen, Kreis Kirchheimbolanden, Rheinland-Pfalz; er stammt aus Königsberg.

am 3. Oktober 1953, **Frau Hedwig Jäschock, geb. Schrade**, früher Locken, Kreis Osterode, von wo sie 1946 vertrieben wurde, jetzt Peine/Hannover, Senator-Voges-Straße 3.

am 5. Oktober 1953, **Franz Riep**, Abschwangen, jetzt Wiesbaden-Kloppenheim.

am 6. Oktober 1953, dem Bahnmeister a. D. **Richard Sieg**, aus Königsberg, Ostafrikakämpfer unter General von Lettow-Vorbeck, jetzt Berlin-Wilmersdorf, Aßmannshäuser Straße 21.

(ohne Datum) **Frau Else Hoffmann, geb. Labudde**, aus Königsberg, jetzt Hamburg-Waltershof, Am Köhlfleet 2.

am 7. Oktober 1953, **Frau Olga Höllger, geb. Rose**, aus Königsberg, wo sie bis zum Herbst 1947 hat aushalten müssen. Heute lebt sie in Lübeck, Kaufhof 5.

Ehrung für neunzigjährigen Ostpreußen

Im Rahmen einer kleinen Feierstunde überreichte der Bezirksbürgermeister von Berlin-Tiergarten, Willi Meseck, dem Eisenbahn-Rentner **Carl Preuß**, der am 15. September 1953, seinen 90. Geburtstag feierte, eine Ehrenurkunde des Senats und eine Geldspende. Herr Carl Preuß, der im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder in geistiger Frische diesen Ehrentag beging, musste im Winter 1945 seine Heimat Lyck verlassen. Heute lebt er in einem freundlichen Hospital in Berlin W 35. Als Vertreter der Kirchengemeinde „Zwölf Apostel“ beglückwünschte Pfarrer Kahlfeld das Geburtstagskind. In den Vormittagsstunden hatte die Oberschwester des Hospitals in der Derfflingerstraße 21, Berlin-Tiergarten, Emmi Kühne, zusammen mit ihren Schwestern den Jubilar durch Kaffee und Kuchen und ein Heimatlied erfreut. Großvater Preuß kommentierte seinen Ehrentag mit den Worten: „Mir ist so wohl, wie einem Frosch auf der Gießkanne“.

Diamantene Hochzeiten

Das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feierten am 24. September 1953 die **Eheleute Robert Zander und Johanna Zander**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung. Die Jubilare, die 91 und 84 Jahre alt sind, wohnen in Buchschwabach, Post Raitersaich, Mitfr. (13a).

Am 29. September 1953 feiern der in ostpreußischen Imkerkreisen bekannte 84-jährige Lehrer a. D. **Carl Kopenhagen** und seine 82-jährige Gattin ihre Diamantene Hochzeit. Einige der elf Kinder, die der Ehe entsprossen, widmen sich heute dem Lehrerberuf. Das Paar lebt in Kaltenkirchen, Kreis Segeberg.

Die Diamantene Hochzeit feiern am 1. Oktober 1953 **Gustav Dunkel**, der am 27. Oktober 1953, 85 Jahre alt wird und **Frau Amalie Dunkel, geb. Blumenau**, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau. Sie leben im Altersheim Berlin-Lichtenrade, Bayerische Straße 3.

Das **Ehepaar Franz Mohr und Johanna Mohr** kann seine Diamantene Hochzeit am 10. Oktober 1953 feiern. Das Paar stammt aus Königsberg und lebt jetzt in Brietlingen, Kreis Lüneburg.

Ihre Diamantene Hochzeit feiern am 14. Oktober 1953 die **Eheleute Michael Jurkschat und Frau Emilie Jurkschat, geb. Arius**, aus Tilsit.

Goldene Hochzeiten

Die Goldene Hochzeit feierten am 13. September 1953 der Maler **Friedrich Puppka und Frau Emma Puppka, geb. Wallut**, aus Königsberg. Sie wohnen jetzt in Ratingen/Rheinland, Homberger Straße 28. Es trifft sie schwer, dass sie keine Nachricht über ihre **Tochter, Gertrud Dallmer** haben, die im Herbst 1945 für die Russen auf der Kolchose Königsberg-Lauth arbeiten musste.

Die Goldene Hochzeit begehen am 28. September 1953 Maschinenbaumeister i. R. **Otto Grabowski und Frau Anna Grabowski, geb. Zwierskowski**, jetzt Bonn, Argelander Straße 159, früher Königsberg.

Die Goldene Hochzeit feiern am 2. Oktober 1953 Lehrer i. R. **Otto Gudladt und Frau Maria Gudladt, geb. Lepenies**, aus Thiergarten bei Angerburg, später in Königsberg und heute in Langen-Brombach über Höchst im Odenwald.

Am 3. Oktober 1953 begehen die Goldene Hochzeit **Otto Bunk und Frau Maria Bunk**, aus Allenstein, jetzt Oldenburg i. O., Lindenallee 25.

Am 3. Oktober 1953 feiern die Eheleute Rottenmeister a. D. **Ernst Pust und Frau Elisabeth Pust**, jetzt in Tellmer bei Lüneburg, früher Gutenfeld, Samland, ihre Goldene Hochzeit.

In guter Gesundheit feiern ihre Goldene Hochzeit am 4. Oktober 1953 der frühere Bauhandwerker **Franz Buttchereit und Frau Maria Buttchereit, geb. Lappal**, aus Ragnit. Sie wohnen in (23) Drentwede 35, Bezirk Bremen.

Die **Eheleute Franz Pfeiffer und Magdalene Pfeiffer**, früher Deinen, Kreis Pillkallen, jetzt Lübeck, Hof Kaninchenberg, begehen am 4. Oktober 1953 ihre Goldene Hochzeit.

Wilhelm Ester, früherer Besitzer aus Schulzenhof, Kreis Insterburg, und **Frau Wilhelmine Ester, geb. Stepputat**, feiern ihre Goldene Hochzeit am 23. Oktober 1953. Sie leben in Schleswig-Holstein.

Bestätigungen

Bestätigung gesucht

Wer kann bestätigen, dass **Gerhard Heinz Rindfleisch**, geb. 08.04.1928 in Königsberg, bis November 1944 ununterbrochen in Königsberg, Heilsberger Straße 59 wohnhaft gewesen ist? Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über **Paul Ballo**, aus Lyck, Ostpreußen? Derselbe war **verheiratet mit Gerda Engler**, aus Königsberg und auch dort bei seinen Schwiegereltern wohnhaft gewesen. Die Wohnung war gegenüber der Reichsbahndirektion. Nachricht erbittet **Otto Plöger**, Schwäbisch-Gmünd, Justinus-Kerner-Str. 13, Württemberg. Unkosten werden erstattet.

Königsberger! Gesucht werden: **Frau Anni Baumgart, geb. Gabriel**, geb. am 07.11.1899, Stägemannstr. 86. Zuletzt am 03.04.1945 in ihrer Wohnung gesehen. **Fritz Baumgart**, geb. am 26.06.1888, Betriebsdirektor der Ladol, Königsberg. Volkssturmeinsatz bei Gr.-Friedrichsberg. Nachricht erbittet **Frida Plogschties, geb. Gabriel**, Sange, Kreis Olpe über Finnentrop. Unkosten werden erstattet.

Egon Bleich, geb. 05.01.1931 oder 1932 in Insterburg (Ostpreußen), zuletzt wohnhaft in Blumenthal (früher Karolehnen), Kreis Insterburg. Nachricht erbittet seine **Pflegemutter, Frau Minna Kion**, Schleisheim bei München, Dachauer Straße 19.

Gesucht werden **Ilse Brasseit und Regina Brasseit**, geb. am 20.08.1938 (Zwillinge), aus Königsberg Pr., Kunzener Weg 18. **Vater war Lehrer Ernst Brasseit**. Wer weiß etwas über das Schicksal der Gesuchten? Nachricht erbittet unter Nummer 34 788 Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meiner Frau, **Erna Buchhorn, geb. Messetat**, geb. am 10.09.1898 in Königsberg Pr., zuletzt wohnhaft in Königsberg, Ponarther Str. 25. Meine Frau soll am 27. Januar 1945 mit **Familie Zapf und Familie Speckmann**, aus demselben Hause, Königsberg in Richtung Pillau verlassen haben. Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Willy Buchhorn**, Hamburg-Bramfeld, Am Damm 16.

Hermann Domroes, geb. 05.08.1911 in Kamerau bei Danzig, Wagenmeister, Dienststelle BWW Nasser Garten, Königsberg. Am 29. Januar 1945 zur Wehrmacht eingezogen, angeblich Pestalozzischule gelegen? Letzte Nachricht 08.03.1945 aus Königsberg. **Max Odebrett**, geb. 12.03.1882 in Königsberg, Schlosser bei Ausbesserungswerk Ponarth d. Reichsbahn, wohnhaft Königsberg-Ponarthe, Buddestr. 20, wurde angeblich am 11. April 1945 mit anderen Einwohnern von Russen nach Löwenhagen getrieben und dort behalten. **Paul Odebrett**, geb. 12.08.1892 in Königsberg, Kaufmann der Getreidebranche, Futtermittel usw., wohnhaft Königsberg, Kneiphöfische Langgasse 49, war zuletzt in Thorn als Feldwebel in einem Gefangenenlager Aufseher. Letzte Nachricht Anfang Januar von da. Nachricht erbittet unter Nummer 34 865 Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Wer kann Auskunft geben über den Oberfeldwebel **Albert Froese**, geb. 03.08.1897 in Moritzlauken, Kreis Insterburg, Feldpostnummer 42 978, war bei Baukompanie als Kompanieführer in Rumänien, seit 1945 keine Nachricht. Nachricht erbittet unter Nummer 34 869 Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Achtung. Lycker und Rastenburger! Wer hat meinen Mann, **Ludwig Gregel**, geb. 26.08.1893, nach dem 24.02.1945 gesehen und kann irgendwelche Angaben machen, wo er hingekommen ist? Wurde von den Russen am 24.02.1945 aus Scharfs, Kreis Rastenburg, verschleppt. Nachricht erbittet **Marie Gregel**, Diestedde-Entrup 56 b. Beckum, Westfalen.

Wer weiß etwas von meinem Mann, **Fritz Görke**, Grenadier? Vermisst seit August 1944 im Kreise Wirballen, seitdem keine Nachricht. Heimatanschrift: Königsberg Pr., Alter Garten 46a, Feldpostnummer 32 445 b. Wirballen. Nachricht erbittet **Frau Liesbeth Görke, geb. Tollnick**, Sparneck, Obfr., Haus150.

Wer weiß etwas über den Verbleib des Bauern **Gustav Hoffmann**, geb. am 04.07.1895, wohnhaft in Seerappen, Kreis Fischhausen, und seiner **Frau Johanna Hoffmann, geb. Gebe**, geb. am 22.03.1902, **und seinen Kindern: Armin und Marga**? Nachricht erbittet **Fritz Gebe** in Bendorf, Hanerau-Land, Kreis Rendsburg (24b).

Hans-Dietrich Holldack, geb. 1915, Größe 1,90 m, seit Januar 1944 in Russland vermisst.



Feldpostnummer 10 502 D, Division 61, Regiment 176, 7. Kompanie. Wer kann Auskunft geben? Nachricht erbittet **Frau Hildegardt Holldack**, (17) Lahr-Dinglingen, Hauptstraße 58 II Tr., Schwarzwald-Baden.

Franz Kahlau, geb. 17.03.1900, Werkmeister, aus Puschdorf, Kreis Insterburg (Ostpreußen), war bis 1945 bei Schichau Schiffswerft in Königsberg (Pr) beschäftigt. Wer war mit ihm zusammen? Nachricht erbittet **Frau Marta Kahlau**, (14b) Betzweiler über Sulz, Kreis Freudenstadt (Neckar).

Horst Klein, geb. 28.08.1922, früherer Wohnort Trakehnen, Ostpreußen, letzte Feldpostnummer 39 198 oder 39 196 (schlecht lesbar). Von April bis Ende Juni 1944 Gefreiter und Kraftfahrer bei der Offz. der B-Stelle 37 im Mittelabschnitt der Ostfront. Vom 30.06.1944 von der Einheit als vermisst gemeldet. Wer weiß etwas über unseren Sohn? Für jede Auskunft sind wir dankbar und erstatten gerne alle Unkosten. Nachricht erbittet **Friedrich Klein**, (24b) Bahrenhof über Oldesloe, Kreis Segeberg, Holstein.

Helmut Kordass, aus Königsberg-Ponarth-Ost, Hirschgasse 30, geb. 05.11.1930. **Rudi Krause**, geb. 26.07.1930, aus Königsberg, Unterhaberberg 41. Nachricht erbittet **Hans-Dieter Heyse**, Garmisch-Partenkirchen, postlagernd.

Wer kann Auskunft geben über **Lieselotte Lutter**, geb. am 22.05.1930 in Königsberg (Pr), oder war mit ihr zusammen im Lager Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit (48)? Zuletzt gesehen im Gefängnishof von Ragnit, aus dem sie angeblich nach Russland verschleppt worden ist. Nachricht erbittet **Ernst Hölge**, (21a) Rheine (Westfalen), Darbrokstr. 137.

Wer kann Auskunft geben über, den Obergefreiten **Walter Kroplo**, aus Osterode, Ostpreußen, geb. 01.03.1910? Feldpostnummer 29 459 E. Vermisst seit dem 01.10.1941 bei Tschistra-Moskau. Nachricht erbittet **Frau Marta Kroplo**, Kirchhain N.L., Dammweg 8.

Gesucht wird der Altbauer **Jurgis Lauszus**, geb. am 22.11.1865 zu Uschkullmen, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen). Er kam während der Flucht ins Altersheim Schippenbeil, Kreis Bartenstein

(Ostpreußen). Wer weiß ob und wohin die Insassen des Altersheimes evakuiert worden sind? Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **H. Naujoks**, Dom Fürstenhagen über Seesen (Harz).

Wer kennt die Anschrift des Ostpreußen Russland-Heimkehrers **Fritz Matschick**, Feldpostnummer 16 945, 1. Radfahrer-Schwadron 383? Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Gustav Hinz**, (22b) Bechtheim, Kreis Worms a/Rhein, Markt 3.

Wer weiß über den Verbleib des Gefreiten **Willy Naujoks**, Feldpostnummer 07 903 E, 6. Infanterie-Division Gr.-Regiment 312, geb. am 18.08.1925 zu Bojehmen, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen), vermisst am 24.06.1944 bei den Kämpfen bei Witebsk an der Smolensker Rollbahn? Auch für den kleinsten Hinweis dankbar. Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Herm. Naujoks**, zurzeit Dom Fürstenhagen über Seesen a/Harz.

Heiligenbeiler! Wer kann Auskunft geben über meine Großmutter, **Frau Auguste Neumann**, Heiligenbeil, Schmiedestraße 1 b (Ostdeutsche Maschinenfabrik)? Letzte Nachricht im Januar 1945. Nachricht erbittet **Emil Neumann**, Rattelsdorf 33 b. Bamberg (Oberfranken).

Gertrud Paape, geb. 07.01.1908 in Preußwalde, Kreis Ragnit. Zuletzt im Februar 1945 in Berlin gesehen und angeblich durch Bahnstabsmission nach Lüneburg befördert worden. Möglicherweise in einem Heim untergebracht. **Gustav Nocklies (Nucklies)**, etwa 70 Jahre alt, in Grüntal, Kreis Ragnit, geboren. Letzte Wohnung Ragnit, Anger 2. Auskunft erbittet für **Anna Nucklies** in der sowjetisch besetzten Zone. **Fr. Charl. Conrad**, Hamburg 39, Sierichstr. 20 (**bei Gollnick**).

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn, **Bruno Peyszan**, , geb. 10. Juni 1925 in Waldhausen, Kreis Insterburg (Ostpreußen). Gefreiter in einem Grenadier-Regiment, Feldpostnummer 44 392 C? Letzte Nachricht 19. Januar 1945. Die Truppe war im Großen Weichselbogen und zog sich nach seinem Schreiben nach Krakau zurück. Nachricht erbittet **Fritz Peyszan**, Oetzen 26, Kreis Uelzen (Lüneburger Heide).

Wer kann Auskunft geben über meinen Vater, den Viehhändler **Gustav Saborowski**, aus Hohenstein (Ostpreußen), Landwehrweg 4? Mein Vater wurde von den Russen verschleppt und soll 1945 in einem Lager in Russland gestorben sein. Personen, die mit meinem Vater zusammen waren oder genaue Auskunft geben können, wollen sich bitte gegen Unkostenerstattung melden, **Christel Pollmann, geb. Saborowski**, Senne I, Paderborner Straße 582, Post Brackwede.

Alex Olschewski, Ingenieur, geb. 21. November 1890, Gr.-Damerau, Kreis Marienburg, **Frieda Olschewski, geb. Wnendt**, geb. 28.07.1893, Osterode, Ostpreußen, wohnhaft in Königsberg Pr., Sophienstr. 7. Von beiden fehlt bisher jede Nachricht. Nachricht erbittet **Emil Wnendt**, Hannover-Limmer, Harenberger Straße 30.

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann, **Karl Quednau**, geb. am 19.04.1887? Er war zuletzt als Volkssturmmann im Abschnitt Königsberg-Juditten eingesetzt. Letzter Wohnort war Königsberg, Roonstr. 12. Wer kann ferner Auskunft geben über meinen Sohn, **Gerhard Quednau**, geb. am 22.07.1927 in Bischofsburg, Kreis Rößel? Seine Anschrift lautete: Schütze Gerhard Quednau, 4. Kompanie, Panzer-Jäger-Ersatz- und Ausbildungsabteilung 1 in Allenstein. Er soll verwundet worden und in ein Lazarett in Danzig gekommen sein. Wer war dort mit ihm zusammen und kann mir über seinen Verbleib Auskunft geben? Auskunft erbittet **Fr. Wilhelmine Quednau**, Brambauer (Westfalen), Josefstr. 36. Unkosten werden erstattet.

Gesucht wird **Gerhard Rippke**, geb. am 20.09.1929, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, Ostpreußen, Bartelstraße 131. Er ist am 25./26. Januar 1945 auf der Flucht abhandengekommen, möglich ist auch Verschleppung. Nachricht erbittet **Franz Rippke**, Neumünster, Holstein, Rendsburger Straße 85/89.

Fritz Salewski, Königsberg Pr. -Liep, Innsbrucker Weg 1, der mir im Februar 1948 in Königsberg die Nachricht brachte, dass mein Mann, **Otto Liedtke**, geb. 14.02.1892 in Königsberg, schon Ende Oktober 1945 im Lager Tapiaw verstorben ist. Ferner suche ich den Lagerführer oder andere Personen, die mir den Tod meines Mannes bestätigen können. Nachricht erbittet **Frau Anna Liedtke, geb. Bruchmann**, Königsberg-Liep, Jägerndorfer Weg 33, jetzt Michelsdorf, Post Cham. Obpf., Siedlung Bl. 2.

Wer kann Auskunft geb. über den Verbleib meines Sohnes, **Adalbert Salomon**, geb. am 20.11.1924. Unteroffizier im Infanterie-Ausbildungs-Bataillon 493 in Deutsch-Eylau. Das Bild ist vom Herbst 1944.



Heimatort Reichau, Ortst. Schönrade, Kreis Wehlau (Ostproußen). Auskunft erbittet **Kurt Salomon**, Sebexen über Kreiensen (Harz).

Eilt! Gesucht werden aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, Seeburger Vorstadt, **Familie Anton Schwark**, sowie **Frau Betty Nieswandt mit Sohn, Alfons**. Beide Familien wohnten 1945/1946 in Schönwiese bei Guttstadt. **Frau Luzia Käsling, geb. Grotzka, Frau Lene Hirschberg, geb. Grotzka**, beide zuletzt wohnhaft 1945/1947 in Noßberg, Kreis Heilsberg. Zuschriften erbeten an **Hermann Koch**, (21b) Holzwickede, Mühlenstraße 3.

Gesucht wird **Augustine Hulda Schulz**, zuletzt Braunsberg (Ostproußen), Otto-Weinreich-Str. 4a. Wer kann Auskunft geben? Nachricht erbittet **Frau Hildegard Jacobi**, München 13, Georgenstr. 134/I.

Wer kann Auskunft geben über meinen seit dem 15.01.1945 vermissten Sohn, den Obergefreiten **Erwin Skupsch**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, Ostproußen, zuletzt bei der Einheit Santow, Ausbildungsabteilung II Hohensalza, Warthegau? Nachricht erbittet **Frau Emma Skupsch**, zurzeit Götzdorf, Kreis Stade, **bei Familie R. Herrmann**.

Gesucht wird **Anna Tranelis**, geb. am 17.08.192, zuletzt wohnhaft Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit. Nachricht erbittet das Amtsgericht Essen. **56 II 133/53**.

Gesucht wird Fabrikbesitzer **Franz Worm**, aus Zinten (Ostproußen). Nachricht erbittet **Eduard Mehl**, (23) Harpstedt (früher Lötzen/Ostproußen).

Rest der Seite: Werbung

Seite 19 Verschiedenes

Soldatentreffen Göttingen in der Bahnhofsankunft. **Aktentasche durch Kameraden vertauscht**. Meldung erbeten. **Max Pangritz**, Bad Harzburg, Prof.-Otto-Nordmann-Str. 6.

Samlandweg, Königsberg. Wer wohnte dort oder kannte Grundstück Nr. 4 oder 6 (?) des **Rechtspflegers Wilh. Rauter**? Kosten erstattet. **Henry Wittkowski**, Celle, Schließfach 251.

Wer kann bestätigen, dass **Minna Lehmann**, aus Königsberg Pr., geb. in Kreuzberg, Ostproußen, vom März 1913 bis April 1920 in der Heil- und Pflegeanstalt Tapiau, Ostproußen, als Pflegerin tätig war? Nachricht erbittet zwecks Rente: **Minna Lehmann**, Kl.-Hutbergen 30, Kreis Verden (Aller), Post Hönisch.

Wer kann bestätigen, dass **Rotraud Saager**, Königsberg Pr., vom 17.10.1939 bis zum 01.04.1940 in Gr.-Lauth, Kreis Pr.-Eylau, Ostproußen, und vom 01.04.1940 bis zum 01.10.1940 in Schillwen, Kreis Heydekrug, Memelland, zur Ableistung des Reichsarbeitsdienstes herangezogen war? Nachricht erbittet **Rotraud Saager**, (23) Emlichheim, Gr.-Bentheim, Apotheke.

Wer kann mir die Adressen von **Herrn Rechtsanwalt Horst Bitzer**, früher Königsberg Pr., Steindamm 132/133, oder die **seiner Sekretärin, Frä. Erna Hardt**, beschaffen? Brauche Auskünfte über **Verwaltung Kino Prisma**! Nachricht erbittet **Frau Erika Schultheis, geb. Lehmann**, Thiemsdorf, Ostproußen, jetzt Frankfurt (Main), Bruchfeldstraße 65b.

Seite 19 Familienanzeigen

Jochen. Unser zweiter Sonntagsjunge, **Dietmars** ersehntes Brüderchen, ist am 9. August 1953 geboren. In herzlicher Freude: **Gertraud Behrendt, geb. Kowalzik**, Lötzen, Ostproußen, Bismarckstraße 17 und **Heinz Behrendt**, Wolfshagen, P. Drengfurt, jetzt (23) Halfstede, Post Aschhausen über Oldenburg I.

Zu **Ursula und Joachim** hat sich **ein Brüderchen gesellt**. In großer Freude und Dankbarkeit: **Dr. Helmut Reidiess und Margrit Reidiess, geb. Ehrbeck**. Früher Sensburg/Ostproußen. Obra Dique Las Pirquitas, Pcia (schlecht lesbar) de Catamarca, Argentinien. 4. Juli 1953.

Die Geburt ihres Sohnes, **Volkhard Georg Hermann**, zeigen hiermit an: **Elisabeth Briese, geb. Jelinski**, Grundensee, Kreis Lötzen und **Gerhard Briese**, Kaufmann, Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt Enkirch (Mosel) Unterstraße 147.

Unser **Adolf** hat ein Brüderchen bekommen: **Fritz -Ulrich. Annelise Bundt, geb. Klein**, Knöppelsdorf, Kreis Königsberg-Land und **Otto Bundt**, Kroligkeim, Kreis Gerdauen, jetzt Großenwörden, Kreis Stade (Elbe).

Am 25. Juli 1953 wurde unsere **Cornelia** geboren. **Götz Andohr** (früher Luisenhof, Ostpreußen) und **Frau Ursula Andohr, geb. Tombers**. Schandelah 3a, Kreis Braunschweig.

In dankbarer Freude geben wir die Geburt unserer **Cornelia** bekannt. **Dr. med. dent. Klaus Ihlo und Frau Inge Ihlo, geb. Feldmann (sehr schlecht lesbar)**. Bamberg, 1. September 1953, Kleberstraße 45, früher Königsberg Pr., Scharnhorststraße 19.

Wir haben uns verlobt und senden Grüße: **Walburg Reineke**, Peckensen, Altm. und **Siegfried Possekel**, Gr.-Blumenau Kreis Samland, jetzt Zicherie, Kreis Gifhorn, Hannover. 5. September 1953.

Statt Karten. Ihre Verlobung geben bekannt **Erika Grunwald**, Sonnenborn und Allenstein, Schubertstraße 47 und **Manfred Schulz**, Hagen i. W., Gustavstraße 7, jetzt Gevelsberg i. W., Kölner Straße 18. August 1953.

Als Verlobte grüßen: **Ingrid Gerlach und Erhard Scheidmann**. Liebenau/Hannover über Nienburg/Weser. Essen-Heidhausen, Scheppener Weg 31. Früher Wormditt/Ostproußen, Obertorstr. 1. September 1953.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Arnold Kmoch**, Diplomlandwirt und Landwirtschaftsassessor, Görlitz und **Traute Kmoch, geb. Kutschelis**, Kunstgewerblerin, Königsberg Pr. Jetzt Northeim/Hannover, Rückingsallee 7, den 9. September 1953.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Fritz Martin und Hilde Martin, geb. Schimkus**. Früher Kellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Stemel i/W., Kreis Arnsberg. Werne/Lippe, Stockumer Str. 272. 19. September 1953.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Paul Theis und Erika Theis, geb. Täubert**. Wuppertal-Elberfeld, Am Bredtchen 72. Früher Königsberg-Seligenfeld, Ringstraße 29. August 1953.

Statt Karten. Ihre Vermählung geben bekannt: **Helmut von der Trenck**, Zohlen, Kreis Preußisch-Eylau und **Elisabeth von der Trenck, geb. Heipmann**, Grundensee, Kreis Lötzen, jetzt Pr.-Oldendorf, Kreis Lübbecke, den 12. September 1953.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Rolf Glöckner**, Kiel und **Ingrid Glöckner, geb. Lange**. Plön/Holstein, 12. September 1953, Ascheberger Str. 2, früher Johannisburg/ Ostpreußen.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Herbert Wirth**, früher Frankenberg/Schlesien und **Dora Wirth, geb. Schimanski**, früher Liebemühl/Ostproußen. Brunkensen 134, Bezirk Hannover.

Wir wurden am 19. September 1953 getraut. **Heinrich Kaiser**, Dipl. Ing. Architekt, Freudenstadt/Schw. und **Ursula Kaiser, geb. Müller**, Molkerei Liebenfelde, Kreis Labiau. Jetzt: Stuttgart-W., Vogelsangstraße 129/l.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Erich Mencke**, Liska-Schaaken, Kreis Samland, Ostpreußen, jetzt Oldershausen, Kreis Harburg und **Irmgard Mencke, geb. Brauer**, Assendorf 3, Kreis Harburg. Assendorf, den 11. September 1953.

Vermählte. Arno Weiß und Ursula Weiß, geb. Zander. Herzlichen Dank sagen wir allen lieben Bekannten für die Aufmerksamkeiten anlässlich unserer Hochzeit. Döbern, Kreis Pr.-Holland, jetzt Hameln (Weser), Bismarckstraße 9.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 5. Oktober 1953 die **Eheleute Eduard Markschies und Emma Markschies, geb. Seek**. Insterburg, Ostpreußen, Ludendorffstraße 12, jetzt Groß-Marlbach bei Frankenthal, Rheinpfalz.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Hans Hosemann**, Bau-Ing., Löwenberg (Schlesien) und **Gisela Hosemann, geb. Schönfeld**, Königsberg Pr., Bееckstr. 18, jetzt Göttingen, den 19.09.1953, Pfalz-Grona-Breite 67.

Wir gratulieren unserer Mutter und Großmutter, **Frau Helene Paulat**, zu ihrem 75. Geburtstag. Alle Kinder und 18 Enkel. Allen Bekannten ihre Adresse: Kreitz/Neuß, Jülicher Str. 18.

Für die anlässlich unserer Goldenen Hochzeit uns übermittelten Glückwunschschieben und erwiesenen Aufmerksamkeiten möchten wir hier auf diesem Wege allen unseren lieben Freunden und Bekannten den allerherzlichsten Dank aussprechen. Mit lieben Heimatgrüßen verbleiben wir **Franz Lentzko und Elisabeth Lentzko**. Altersheim Knechtsteden über Neuß 2; früher Königsberg/Pr.-Juditten.

Am 20. August 1953 hat unser liebes Mutterchen, unsere unvergessliche liebe kleine Oma, im 76. Lebensjahr, ihre Augen für immer geschlossen. **Martha Gerull, geb. Mikat**, früher Gut Moritzkehmen, Tilsit. **Familie Emil Gerull**, Cismar, Holstein. **Familie Willy Gerull**, Wuppertal-Barmen. **Else Gerull**, Braunschweig. **Helmut v. d. Werth und Hildegard v. d. Werth**, Lüneburg. Wuppertal-Barmen, den 13. September 1953.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, entschlief am 11. August 1953, im Krankenhaus Buchholz, meine innigst geliebte Frau und Lebensgefährtin, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, **Anna Uschkoreit, geb. Tomoscheit**, im Alter von 67 Jahren. In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Franz Uschkoreit**. Gr.-Stangenwald, Kreis Gumbinnen und Heinrichsfelde, Kreis Schloßberg, jetzt: Holm-Seppensen, Kreis Harburg. Die Beerdigung fand am 14. August 1953 auf dem Friedhof in Buchholz statt.

Zum Gedenken. Am 22. September 1952 entschlief nach langer, schwerer Krankheit, im Alter von 54 Jahren, meine liebe Frau, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwägerin, Tante, Schwiegermutter und Oma, **Frau Anna Jodmikat, geb. Wedelewski**. Sie folgte ihrem zweiten **Sohn, Curt**, der im Mai 1941 mit dem **Schlachtschiff „Bismarck“** im Atlantik unterging. In schwerem Leid: **Emil Jodmikat, Herbert Jodmikat und Frau**, Heiligenhaus, Bahnhofstraße 48. **Werner Jodmikat und Frau**, Hannover, Kniestraße 4. Insterburg, Bismarckstr. 71, jetzt Delmenhorst, Tiefer Weg 50.

Fern ihrer Heimat verstarb am 8. September 1953 nach kurzer, schwerer Krankheit, meine liebe, unvergessliche Frau und treusorgende Mutter, **Ella Görke**, früher Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, im 57. Lebensjahr. Sie folgte ihrer in der Heimat zurückgebliebenen Mutter und Schwiegermutter und ihrer einzigen 22-jährigen Tochter, Anita, die an den Folgen der Flucht in Sonneberg (Thüringen) 1947 verstarb. In stiller Trauer: **Gustav Görke, Sohn Karl, Kurt Hill**, Schwager. **Hanna Hill, geb. Görke und Kinder, Grete Görke**, Schwägerin. Bad Zwischenahn. Hamburg. Ostzone.

Fern ihrer heißgeliebten Heimat entschlief sanft am 4. September 1953, um 0.30 Uhr, nach schwerem Leiden, kurz vor Vollendung ihres 80. Lebensjahres, meine liebe Schwester, unsere gute Tante Hans, die ehem. Landwirtin **Frau Johanna Rohmoser, geb. Zogeiser**, Birkenfelde, Kreis Pillkallen, Ostpreußen. Im Namen aller Hinterbliebenen: **Benno Zogeiser**, sowjetisch besetzte Zone. **Arno Rohmoser**, Langenberg, Rheinland, Bismarckstraße 5. **Lotte Dyck, geb. Rohmoser**, W.-Oberbarmen, Lönsstr. 57. **Gertrud Zogeiser**, Adoptivtochter, Elsdorf, Kreis Rendsburg.

Am 7. September 1953 ist mein guter Lebenskamerad, **Frau Gertrude Liedtke, geb. Melchert**, nach schwerer Krankheit heimgegangen. Ferdinand Liedtke, früh,erin Osterode, Ostpreußen. Kreis- und Stadtparkasse. (14b) Bad Liebenzell, Kreis Calw, Reuchlinweg 17.

Am 1. September 1953 entschlief sanft, fern der alten Heimat, in Essen-Werden, meine gute Schwester **Helene Wollermann, geb. Prager**, früher Krausenwalde bei Gumbinnen, im 80. Lebensjahre. In tiefem Schmerz: **Anna Kallberg, geb. Prager**. Essen-Werden, Pastoratsberg, Am Turm 3 a.

Am 6. August 1953 entschlief unerwartet, infolge eines Schlaganfalles, meine liebe Frau, unsere stets sorgende Mutter, Schwiegermutter und Omi, **Frau Elisabeth Sawitzki, geb. Borneck**, im 69.

Lebensjahre, tief betrauert und verehrt von ihren Angehörigen und allen, die sie kannten. Im Namen aller Hinterbliebenen: **Willi Sawitzki**, Oberfeuerwehrmann a.D. aus Königsberg, zuletzt wohnhaft in Deutsch-Eylau (Westpreußen), Bahnhofstr. 12. Vilkerath bei Overath (Bezirk Köln), Bahnhofsweg 31.

Rest der Seite: Werbung

Seite 20 Familienanzeigen

Selig sind die, die himmlisches Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen. Am 8. September 1953 wurde meine geliebte Herzensfrau, **Wilhelmine Meier, geb. Lindenau**, im Alter von 79 Jahren, aus dem Erdenleid in die himmlische Heimat heimgerufen. Sie folgte ihrem einzigen **Sohn, Gerhard Meier**, der am 23. September 1944 bei Einthoven (Holland) als vermisst gemeldet, aber jetzt erst bekannt wurde, dass er dort gefallen ist. Sie sind beide im Glauben an den Herrn Jesus Christus, den Retter und Erlöser ihrer Seelen, heimgegangen und sind nun daheim am Ziel. Off. Joh. 7, 17. In stiller Trauer im Namen aller Verwandten: **August Meier**, Telegrapheninspektor a. D. Ortelsburg (Ostpreußen), Am Anger 8, jetzt: Marburg (Lahn), Wilhelmstraße 31.

Am 22. Juli 1953 wurde durch einen tragischen Unglücksfall im Dienst, unser lieber, herzensguter Sohn und Bruder, Nefte, Großneffe, Schwager und Onkel, Polizeiwachtmeister **Siegfried Briem**, im blühenden Alter von 21 Jahren aus unserer Mitte gerissen. In tiefer Trauer: **Gerhard Briem**, Revierförster und **Frau Frieda Briem, geb. Sprenger. Familie Helmuth Briem. Horst Briem**, vermisst seit 1944. **Waltraud Briem. Klaus-Dietrich Briem. Karin Briem**. Forsthaus Carben über Wormditt, Ostpreußen, jetzt Forsthaus Neuböddeken über Paderborn, Westfalen.

Nach langem schwerem Leiden entschlief mein lieber Bruder, Schwager und Onkel, Major a. D. **Otto Philipp**, geb. 12.02.1908, gest. 06.08.1953. Er folgte seinem einzigen Bruder, **Fritz Philipp**, sowjetisch besetzte Zone, nach einem Jahr in die Ewigkeit. In tiefer Trauer: **Ida Oswald, geb. Philipp**, als Schwester, sowjetisch besetzte Zone. **Franz Oswald**, als Schwager, sowjetisch besetzte Zone. **Jutta Fischer, geb. Oswald**, als Nichte, sowjetisch besetzte Zone. **Paula Philipp**, als Schwägerin. **Sabine Philipp**, als Nichte. Hamburg 21, Alter Teichweg 7/9, Haus J I, früher Tilsit und Insterburg. Die Bestattung hat in Hamburg-Ohlsdorf am 10. August 1953 stattgefunden.

Am 19. August 1953 entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, **Albert Kriszat**, Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen, im Alter von 69 Jahren. In tiefer Trauer: **Erna Frenkler, geb. Kriszat. Walter Kriszat** (vermisst). **Horst Kriszat. Kurt Frenkler und Anverwandte**. Unna, Hammer Straße 128.

Zum Tode unseres lieben Entschlafenen, des Oberschullehrers a. D. **Ernst Ulrich**, aus Tilsit, sind uns gerade von unseren Landsleuten so viele Beweise herzlicher Anteilnahme und ehrenden Gedenkens zugegangen, dass wir nicht jedem einzeln danken können und deshalb an dieser Stelle allen, die seiner gedacht haben, unseren aufrichtigen Dank aussprechen. **Frau Frida Ulrich. Dr. Wolfgang Ulrich. Carl-Lebrecht Ulrich**. München, im August 1953.

Statt Karten! Durch einen Verkehrsunfall entschlief am 2. September 1953, mein geliebter Mann, mein guter Sohn, Bruder, Schwager, Nefte und Onkel, der Oberleutnant d. R. Kaufmann **Fritz Reitmeyer**, im 55. Lebensjahre. In tiefer Trauer: **Elfriede Reitmeyer, geb. Kraemer**, Dörverden/W. **Marie Reitmeyer**, sowjetisch besetzte Zone. **Georg Reitmeyer**, zurzeit noch vermisst und **Frau Erna, Mühlenbeck** bei Berlin. **Carl Reitmeyer und Familie**, Letmathe-Stenglingen (Westfalen). Dörverden/Weser, im September 1953. Beerdigung fand am 6. September 1953 in Dörverden statt.

Der Tod, er ist Ende und Anfang. Erna Elisabeth, gen. Elke Theuerkauff, geb. Laubrinus, geb. 05.09.1903 Königsberg Pr., gestorben 31.08.1953 Bremen. **Johannes Theuerkauff, Christian Theuerkauff, Theodor Theuerkauff, Christine Theuerkauff. Martha Laubrinus, geb. Birreg**. Bremen, Heinrich-Hertz-Straße 15.

Unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, meine liebe Schwester, **Frau Anna Hosmann-Klotainen, geb. Holzky**, ist am 5. September 1953, im Alter von 81 Jahren, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, von uns gegangen. Sie starb fern ihrer liebsten ostpreußischen Heimat. Rechtsanwalt **Alfred Hosmann**, früher Heilsberg, Ostpreußen. **Lilott Hosmann, geb. Mai. Hans Hosmann-Klotainen. Gisela Hosmann, geb. Finster. Horst Hosmann. Beatrix Hosmann, geb. Honigmann. Gertrud Reichelt, geb. Holzky und acht Enkelkinder**. Düsseldorf, Erlangen, Hillesheim (Eifel), im September 1953, Golzheimer Straße 114.

Infolge eines Herzschlags verstarb, für uns völlig unerwartet, unsere bis zum letzten Atemzuge für uns treu sorgende, herzensgute Mutter und Omi, die Kaufmannswitwe **Elisabeth König, geb. Schröder**, im 66. Lebensjahre. Um sie trauern: **Ihre Kinder, Enkelkinder und Anverwandten**. Königsberg, Mozartstraße 37, jetzt Unna-Königsborn, den 8. September 1953.

Nach schwerem Leiden entschlief sanft, unsere liebe, gütige Mutter und Großmutter, **Johanna Schewski, geb. Dettner**, früher Königsberg, Steindamm 171 a, im 83. Lebensjahr. Im Namen der Trauernden: **Elsbeth Mielentz, geb. Schewski**, (17b) Teningen, Schillerstraße 33, den 7. September 1953.

Am 28. August 1953, entschlief im Alter von 67 Jahren, nach langem, schwerem Leiden, unsere innig geliebte Mutter, Großmutter, Tochter und Schwester, **Gertrud Kapp, geb. Schrader**. In tiefem Leid: **Prof. Dr. Karl-Wilhelm Kapp und Frau Lore**. Rockfall/Connecticut, USA. **Dr. Werner Kapp und Klaus-Peter Kapp**, Celle, Fuhsestraße 2. **Auguste Schrader, geb. Schulze**, Celle, Am weißen Wall 6 **und Geschwister**. Celle, Fuhsestraße 2, früher Königsberg (Pr.), Am Landgraben 24. Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 1. September 1953 in Celle stattgefunden.

Mein guter Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß-, Urgroßvater und Schwager, Konrektor i. R. **Fritz Hinterleitner**, ist nach kurzem, schwerem Leiden, im gesegneten Alter von 80 Jahren, am 10. September, 19 Uhr, für immer von uns gegangen. **Ella Hinterleitner, geb. Schober. Kurt Hinterleitner**, Peine-Hannover. **Fritz Hinterleitner**, Erkrath-Düsseldorf. **Anni Kullack, geb. Hinterleitner**, Lunden. **Ilse Lekies, geb. Hinterleitner**, Peine. Tilsit, Heinrichswalder Straße, jetzt: Lunden (Holstein), Schulstraße 9.

Nach neunjähriger Ungewissheit und immer hoffend auf ein Wiedersehen, erhielten wir durch das Rote Kreuz die Nachricht, dass unser lieber, einziger Sohn, Oberfeldwebel **Erich Salein**, geb. am 01.03.1920, Oktober 1944 gefallen ist. In tiefer Trauer: **Franz Salein und Auguste Salein, geb. Schulz**. Hendungen, Kreis Mellrichstädt (Uf.), den 10. September 1953, früher Nordenburg, Kreis Gerdaunen, Ostpreußen.

Nach 8 ½ Jahren langer Ungewissheit erhielt ich jetzt die Nachricht, dass mein lieber Mann, unser guter Vater, **Ernst Fröse**, am 17. März 1945 bei Heiligenbeil gefallen ist. Er folgte seinem Sohn, **Horst**, der im März 1944 gefallen ist, in die Ewigkeit. In stiller Trauer: **Berta Fröse, geb. Lopenz. Ursel Böhm, geb. Fröse. Rudi Fröse. Gerda Fröse**. Pr.-Eylau, Otto-Reinke-Str. 46, jetzt Sindelfingen, Ziegelstraße 12, Württemberg.

Nach längerem, mit großer Geduld getragenen Leiden, verstarb am 10. September 1953, im 87. Lebensjahr, mein lieber guter Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Sanitätsrat **Dr. med. Rudolf Bandisch**. In tiefster Trauer im Namen der Hinterbliebenen: **Frau Käte Bandisch, geb. Simpson**. Früher Tilsit und Königsberg Pr.

Am 15. August 1953 wurde uns mitten aus freudigem Schaffen auf neuerworbener Scholle heraus, durch Blitzschlag tödlich getroffen, mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Bauer **Ernst Stadie**, aus Fürstenwalde bei Königsberg, Ostpreußen entrissen. **Mit seiner Frau und seinen sechs Kindern**, trauern schmerzlich um ihn, seine 84-jährige **Mutter, Clara Stadie**, Itzehoe. **Karl Stadie und Frau**, Itzehoe. **Emma Konstanty, geb. Stadie**, Frankfurt a. M. **Thea Deichfischer, geb. Konstanty**, Frankfurt a. M. **Konrad Konstanty**, Staatsanwalt, München. Wir haben ihn in seiner Wahlheimat Karlsburg bei Kappeln, Kreis Eckernförde, zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langem, sehnsuchtsvollem Warten, hoffend auf ein Wiedersehen, erreichte für uns alle die unfassbare, traurige Nachricht, dass unser über alles geliebter, ältester Sohn, lieber Bruder, Schwager und Onkel, **Erich Schröder**, im Alter von 33 ½ Jahren in Königsberg (Pr.) Anfang März 1948 verstorben ist und auf dem Westfriedhof beerdigt wurde. Es war ihm nicht vergönnt, uns alle wiederzusehen. Dieses zeigen schmerzerfüllt an seine lieben Eltern, **Georg Schröder und Frau Johanna Schröder, geb. Wilhelm**. Heiligenstedten, im Juli 1953. Wir können Dir nichts mehr bieten, mit nichts mehr Dich erfreuen. Nicht eine Hand voll Blüten aufs kühle Grab Dir streuen. Wir konnten Dich nicht sterben sehn, auch nicht an Deinem Grabe stehn. Ruhe sanft, geliebter Sohn und Bruder. Du hast den Frieden, wir den Schmerz.

Zum stillen Gedenken. Am 21. September 1946 Schloss mein lieber guter Mann und bis zum letzten Atemzug treusorgender Vater meiner Kinder, Oberbeschlagmeister Herbert Grube, nach einem schweren, mit Geduld getragenen Kriegsleiden im Lazarett Tegernsee, Obb., für immer die Augen. Er

folgte **seinen Eltern**, die auf der Flucht in Pommern umkamen. Landwirt und Schneidermeister **August Grube, Minna Grube**, Borchersdorf bei Königsberg. Schwager, **Ernst Rangnik**, Quanditten, Januar 1945 verschleppt. Sie bleiben uns alle unvergessen. In stiller Trauer: **Charlotte Grube, geb. Binsau. Marlene und Hartmut**, als Kinder. Angerburg, Rademacherstr, 3a, jetzt Pfreimd, Bayern Schlachthausgasse 44.

Gott nahm heute meinen lieben, guten Mann, unseren treusorgenden Vater, meinen letzten treuen Sohn und Schwager, den Sparkassendirektor **Otto Schulz**, im 56. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit. In tiefer Trauer: **Anni Schulz, geb. Peschke. Eckhard Schulz. Wolfram Schulz. Auguste Schulz, geb. Plaumann. Gertrud Peschke**. Northeim (Hannover), den 16. September 1953.

Am 4. September 1953 ging mein lieber Bruder, Schwager und Onkel, Bäckermeister **Albert Klein**, früher Königsberg Pr. zur ewigen Ruhe ein. In stiller Trauer: **Familie Hugo Klein**. Sinzheim-Halberstung bei Baden-Baden.

Am 21. August 1953 entschlief plötzlich und unerwartet, unser geliebter Sohn und Bruder, **Jürgen**, im Alter von zwölf Jahren. In tiefem Schmerz: **Willi Jablonski. Frieda Jablonski, geb. Ziemkus. Klaus Jablonski**. Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Hamburg 19, Hartwig-Hesse-Straße 35.

Am 1. September 1953 entschlief in Spremberg N-L, im 68. Lebensjahre, mein langjähriger Mitarbeiter, der Waldkeimer Kämmerer, **Herr Gustav Kohn**. Sein ganzes Wirken galt in seltener Treue, Fleiß und Umsicht bis zum bitteren Ende 1945, wo er den Gutstreck in die Fremde leitete, nur unserer Scholle. Das Gedenken an ihn bleibt immer mit dem an die verlorene Heimat dankbar verbunden. **Hüttenbach-Waldkeim**.

Nach schwerer, gut überstandener Operation, verschied am 13. September 1953, uns allen unerwartet, mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der Bauer **Gustav Madsack**, im Alter von 69 Jahren. In tiefer Trauer: **Marie Madsack nebst Kindern**. Schmauch, Abbau, Kreis Pr.-Holland, jetzt: Unterhausen, Kreis Weilheim (Obb.)

Gott, der Herr, nahm am 8. September 1953 plötzlich und unerwartet, nach einem arbeitsreichen Leben, meinen herzensguten Mann, meinen lieben Schwiegersohn, unseren Bruder, Schwager, Onkel und Neffen, **Herrn Ernst Tollkühn**, im Alter von 55 Jahren, zu sich in sein ewiges Reich. In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen: **Frau Frieda Tollkühn, geb. Kreuer**. Königsberg Pr., Allenstein, jetzt Köln-Kalk, Hachenburger Straße 16.

Unsere geliebte Mutter und Omi, die Bäckermeisterswitwe **Frau Luise Schwarz, geb. Hinz**, ist am 30. August 1953 plötzlich und unerwartet, im 77. Lebensjahr, an Herzschlag verstorben. Sie folgte ihren, im Zweiten Weltkrieg **verlorenen drei Kindern** in die Ewigkeit nach. Ferner gedenke ich meines lieben Vaters und Schwagers, **Hans Plaumann**, seit 1945 im Osten vermisst. Die trauernden Kinder: **Christel Jerzembksi, geb. Schwarz. Heinz Jerzembksi, zwei Enkelkinder. Anneliese Plaumann**. Barten, Kreis Rastenburg, Ostpreußen; jetzt Braunschweig-Gliesmarode, Berliner Straße 8.

Am 18. Juni 1953 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit, meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante, **Frau Martha Reinke, geb. Birth**, im 54. Lebensjahr. Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Vaters, **Paul Reinke**, geb. 23.12.1899 sowie meines lieben Bruders, **Alfred Reinke**, geb. 05.11.1927. Beide vermisst im Osten. Im Namen aller Hinterbliebenen: **Elfriede Mondry, geb. Reinke**. Früher: Königsberg (Pr.), Ponarther Hofstraße 8. Jetzt: Hamburg-Eidelstedt, Lohkampstraße.

Ruhe sanft! Nach längerer Krankheit verstarb heute um 16.15 Uhr, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter Witwe **Johanna Radtke, geb. Gorny**, früher Roschenen, Kreis Bartenstein, im Alter von 74 Jahren. In stiller Trauer: **Oskar Wolff und Frau Martha Wolff, geb. Radtke und Angehörige**. Velpo, Westfalen, den 7. September 1953.

Am 5. September 1953 ging unsere liebe Oma, **Frau Johanna Ruhnke, geb. Rieder**, nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 75 Jahren, zur ewigen Ruhe ein. In stiller Trauer: **Franz Kreuzzahler**, Assel. **Ingrid Kreuzzahler**, Germiston. Früher Ebenrode, Kreis Schloßberg.